

PF 5601

.V 4

v. 24

Korrespondenzblatt

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1903.

Heft XXIV.

Norden und Leipzig.

Diedr. Soltau's Verlag.

1904.

PF 5601

.V4

v.24

5



KORRESPONDENZBLATT

DES VEREINS

FÜR NIEDERDEUTSCHE SPRACHFORSCHUNG.

HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE DES VORSTANDES.

JAHRGANG 1903.

HEFT XXIV.

ROYAL UNIVERSITY
LIBRARY

HAMBURG.

NORDEN & LEIPZIG. DIEDR. SOLTAU. 1904.

Korrespondenzblatt

des Vereins

für niederdeutsche Sprachforschung.

I. Kundgebungen des Vorstandes.

28. Jahresversammlung

des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung
in Magdeburg 1903.

Montag, den 1. Juni.

Von abends 8 Uhr an: Gefellige Vereinigung in den Parterre-Räumen der
Loge Harpokrates, Große Münzstraße 10 (Ecke Kaiserstraße,
unweit des Bahnhofs).

Dienstag, den 2. Juni.

9 Uhr: Gemeinsame Versammlung mit dem Hanfischen Geschichtsverein
im Bürgerhalle des Rathauses (Eingang am Alten Markt).

1. Begrüßung der Vereine.

2. Professor Dr. Hertel aus Magdeburg: Ueberblick über die
Geschichte Magdeburgs.

3. Baurat Peters aus Magdeburg: Zur Baugeschichte Magdeburgs.

4. Professor Dr. Schröder aus Göttingen: Wanderungen und
Wandelungen deutscher Münznamen.

11 $\frac{1}{2}$ Uhr: Frühstück im Ratskeller.

12 $\frac{1}{4}$ Uhr: Sitzung im Magistrats-Sitzungszimmer.

1. Geschäftliches.

2. Dozent Dr. Richard Loewe aus Berlin: Die Dialekt-
mischung im Magdeburgischen Gebiete.

1 $\frac{1}{2}$ Uhr: Besichtigung des Klosters Unser Lieben Frauen, des Doms und
des Staatsarchivs unter Führung des Stadtbaurats Peters, bezw.
des Archivdirektors Dr. Ausfeld. — Versammlungsort: Alter Markt.

5 Uhr: Festmahl im großen Saale des Magdeburger Hofes, Alte Ulrich-
straße 4 (Gedeck zu Mk. 3,50).

8 Uhr: Konzert des städtischen Orchesters im Theatergarten, Kaiserstraße 21.

Mittwoch, den 3. Juni.

8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Sitzung im Bürgerhalle des Rathauses.

1. Professor Dr. Otto Bremer aus Halle a. S.: Geschichte der
Ausprache des Hochdeutschen im niederdeutschen Munde.

2. Mitteilungen aus dem Kreise der Vereinsmitglieder.

11¹/₂ Uhr: Befichtigung der städtischen Grnfon-Gewächshäuser unter Führung des Stadtobergärtners Henze. — Versammlungsort: Friedrich Wilhelmsgarten, Haltestelle der Straßenbahn.

2¹/₂ Uhr: Mittagessen im Saale des Café Hohenzollern, Breiteweg 140 (Gedeck zu Mk. 2,00).

Im Anschluß daran Wanderung nach der Lukasklaufe an der Königsbrücke, wofelbst

4¹/₂ Uhr: Gemeinfamer Nachmittagskaffee.

7¹/₂ Uhr: Abendtrunk im Herreukrug, von der Stadt angeboten.

Donnerstag, den 4. Juni.

Ausflug nach Tangermünde.

7¹/₂ Uhr: Abfahrt mit Dampfer vom Petriförder.

10¹/₂ Uhr: Ankunft in Tangermünde, Befichtigung der Sehenswürdigkeiten.

1¹/₂ Uhr: Mittagessen im Schützenhaufe (Gedeck zu Mk. 1,50).

Rückfahrt von Tangermünde:

entweder zu Schiff: Abfahrt 4 Uhr; in Magdeburg gegen 9 Uhr;
oder mit der Bahn über Stendal: Abfahrt 4 Uhr 25 Min.; Ankunft in Magdeburg 6 Uhr 40 Min.

Die an der Jahresversammlung teilnehmenden Mitglieder und Gäste werden gebeten, sich in ein Album einzuzichnen, welches im Versammlungsraum aufliegen wird. Eben-
dasselbst werden auch Beitrittsmeldungen durch den Vorstand angenommen.

2. Veränderungen im Mitgliederftande.

In den Verein eingetreten find die Herren:

Prof. Sauer, Smiehow bei Prag, Böhmen.

Prof. Dr. Stoppel, Wismar in Meklenburg.

Veränderte Adreffen der Herren:

Pastor F. Baehmann, jetzt Lübfce bei Grieben, Meklenburg.

Dr. J. Priefack, jetzt Berlin.

3. Berichte über die Dr. Theobald-Stiftung,

abgeftattet in der Generalversammlung des Vereins für Hamburgifche Gefchichte
am 2. März 1903.

a. Kaffenbericht über 1902.

Einnahme.

Saldo der Sparkaffe	Mk. 513,84
Kaffenfaldo	„ 132,17
Zinsen der Staatspapiere	„ 175,—
Zinsen der Sparkaffe	„ 17,70
Vorschüffe des Kaffenführers	„ 30,65
	<u>Mk. 869,36</u>

Ausgabe.

Bücher und Zeitschriften	Mk. 244,94
Buchbinder	" 49,10
Saldo der Sparkasse	" 575,29
Kassenfaldo	" —,03
	<hr/> Mk. 869,36

Das Stammvermögen der Stiftung — Mk. 5000 — ist in Hamburgischer $3\frac{1}{2}$ % Staatsrente angelegt.

Hamburg, den 24. Februar 1903.

H. J. Jänisch, Dr.,
Kassenführer.

Nachgesehen und mit den Belegen übereinstimmend gefunden.

Hamburg, den 25. Februar 1903.

Otto Aug. Ernst.

L. Behrends.

b. Bibliotheksbericht über 1902.

Zunächst kann die erfreuliche Tatsache berichtet werden, dass die Beschaffung von Bücherregalen ausgeführt worden ist. Dadurch hat sich nicht nur die Aufstellung nach den Nummern des Katalogs, die bei der früheren Unterbringung der Bücher in zwei Schränken schließlich wegen Raum Mangels nicht mehr genau hatte durchgeführt werden können, wieder herstellen lassen, sondern wir haben auch die angenehme Aussicht gewonnen, dass es für mehrere Jahre keiner Vermehrung der Börter bedarf, falls nicht ein ungewöhnlich starker Zuwachs der Bücher stattfinden wird.

Der Bestand der Bibliothek hat um 53 Nummern zugenommen und stellt sich demnach auf 715 Nummern. Eine größere Ausgabe ward veranlasst durch die Ergänzung des Grimm'schen Deutschen Wörterbuchs, von dem bisher nur 5 Bände, aus der Bibliothek des Dr. Adolf Theobald stammend, vorhanden waren.

Ausgeliehen wurden 5 Bücher an 4 Personen.

Folgende Geschenke, für welche den gütigen Gebern verbindlicher Dank ausgesprochen wird, sind der Dr. Theobald-Bibliothek im Jahre 1902 gespendet worden:

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde Jgg. XXV, 1902: vom betreffenden Verein. — Ravensberger Blätter für Geschichte-, Volks- und Heimatskunde. Unter Mitwirkung des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg hrsg. v. Dr. Tümpel. Jgg. II, 1902: von Herrn Dr. Tümpel in Bielefeld. — S. T. U., To'r nedderdütschen rechtschrievung. Hamborg (1901): von Herrn O. v. Arend in Hamburg. — Victor Gantier, La langue, les noms et le droit des anciens Germains. Berlin. H. Paetel. 1901: von dem Herrn Verfasser. — Leitfaden für die Aelterleute des Deutschen Kaufmanns zu Brügge. Verfasst von einem Klerk des hanfischen Kontors zu Brügge i. J. 1500. (Hrsg. von K. Koppmann), Hamburg 1875: vom Verein für Hamburgische Geschichte. — 1. J. Brinkman, Uaf Herrgott up Reifen. Rostock 1870. 2. Dat Bökeken van deme Répe des Mag. Nicolaus Rutze von Rostock. Hrsg. v. Karl Nerger. Progr. Rostock. 1886. 3. Ludolf Wienbarg, Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Hamburg 1834. 4. J. Ritter, Unfere

plattdeutsche Sprache. Erfter (u. einziger) Artikel. (A. aus Raabe's Mecklenb. Jahrbuch für 1845.). 5. G. Dannehl, Ueber niederdeutsche Sprache und Literatur. Berlin 1875. 6. Rostocker Zeitung 1901, Nr. 518, Nov. 6, Morg.-Ausg. (mit: Referat über den Vortrag des Pr. Müller betr. »Plattdeutsch und Hochdeutsch« im Rostocker Bildungsverein): von Herrn Pr. F. Bachmann in Zernin. — Jahresbericht 16 des histor. Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld, 1902: vom betreffenden Verein. — 1. De truge Husfründ. Plattdütsche Wochenschrift. Hrsg. v. F. Worm. Stralfund. Jgg. 4, 1902 Nr. 29—39. 2. De Eekboom. Monatschrift. Berlin. Jgg. 20, 1902 Nr. 13: von Herrn O. v. Arend. — 1. Snüffelman, Jan Dööspeter's Reifschwiten. Erste Fahrt. Hamburg 1847. 2. Hundert Ausdrücke für das eine Wort: Trunkenheit. (Gedicht.) (Hamburg.) o. J. 3. Chronicon Holtzatie, auctore Presbytero Bremensi, hrsg. v. Lappenberg. Kiel 1862. 4. Die Chronik der Nordelbischen Sassen, hrsg. v. Lappenberg. Kiel 1865: von Herrn Dr. C. Walther. — 1. F. H. von der Hagen, Irmin, seine Säule, seine Strafe und sein Wagen. Breslau 1817. 2. Herb. Croft, A Letter, from Germany, to the Prince Royal of England; on the English and German Languages. Hamburg, Leipzig, London 1797. 3. H. Hoffmann, Bremer Bruchstücke vom Otfried nebst andern deutschen Sprachdenkmälern. Bonn 1821: von der Hamburgischen Stadtbibliothek. — 1. H. Psilander, Ooit. (overgedrukt uit het Tijdschrift voor Nederlandische Taal- en Letterkunde. Deel 21). 2. Die Niederdeutsche Apskalypse, hrsg. v. Hjalmar Psilander. Uppsala 1901: vom Herrn Verfasser. — W. Seelmann, Die plattdeutsche Litteratur des 19. Jhds. Bibliograph. Zusammenstellung Nachtrag 1902: vom Herrn Verfasser. — 1. A. Grunenberg, „Giärd“, 'n Vertellster ut 't Münsterland. I. II. Effen a. d. Ruhr. (1901). 2. Zucker-Klumpkes aoder Spassige Stückskes ut dat Liäbn van Franz Schulte Rakum. Verdelt un vertelt van Lachmundus Heiter. 2. Uplage. Effen 1902. 3. De Strunz. Eine Erzählung in münsterländischer Mundart von Dr. Augustin Wibbelt. Effen 1902. 4. Wildrups Hoff. Eine Erzählung in Münsterländer Mundart, mit der Fortsetzung Mariechen Wildrups, von Dr. Aug. Wibbelt. 2. A. m. III. Effen 1902. 5. Hus Dahlen. Erzählung in Münsterländer Mundart von Dr. Aug. Wibbelt. Effen 1903. 6. Duorplui. Lofe Skizzen aus dem Westfälischen Dorfleben in sauerländischer Mundart von Joseph Westermeyer. Effen 1903: von Herrn Dr. Rulius in Dortmund. Hamburg. C. Walther.

II. Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise.

Volkshumor (XXIII, 87).

Als kinderen vragen wat er 's middags zal gegeten worden, luidt (in mijne vaderstad Leenwarden-Friesland) het antwoord: »Hoeftokken en fensterbanken«; dat is: Reifstoeke und Fensterbänke. —

In den zelden zin als het Duitsele Sparbrod, enz. komen in de Nederlanden nog heden de volgende geflachtsnamen voor: Spaarwater, Spaerewijn, Spaarkogel, Spaargaren en Sperlaecken. En, als tegenhangers daarvan: Quistwater, Kwistewijn, Kwifthout en Quistecoren. (Kwiften, verkwiften, in middelceuwische spelling quiften, is Hoog-

duitsch verfehwenden). Verder nog Garegoed (garen = sammeln), Lievegoed, Vallendgoed, enz. Zie hierover nader mijn werk: De Nederlandsche Geflachtsnamen in oorsprong, geschiedenis en beteekenis; Haarlem, 1885.

Haarlem.

Johan Winkler.

Bemerkungen über einige Wörter und Redensarten.

brusch, drusch (XXIII, 41. 52. 67).

Als Bezeichnung für eine durch einen Fall ufw. entstandene Beule am Kopf ist mir das Wort drüseh geläufig; brusch kenne ich nur aus Büchern, ich habe es zuerst bei Brinkman gelesen, wo es mir auffiel. Das Wort drüseh oder eins, das ihm genau entspreche, habe ich in den mir hier zu Gebote stehenden Hilfsmitteln nirgends finden können, doch hat Grimms Wörterbuch (II Sp. 1347) die Adjektiva drauselich, drauselicht, drauselichtig, drauschieht in der Bedeutung »traubenartig, in Büscheln oder Dolden wachsend«. ten Doornkaat Koolman hat drüs, drüffel, drüft in der Bedeutung »Klumpen, Bündel, Büschel, Strauß etc.« und verweist auf heff. Druschel. Mit Drüse (in der Bedeutung »Beule«) hängt drüseh zunächst wohl nicht zusammen, da der Vokal verschieden ist (drüse = drösi). Bemerkenswert ist eine von Grimm (II 1458) angeführte Stelle, wo trüfen und brüsen neben einander genannt werden.

Uebrigens gibt es noch ein Adjektiv (Adverbium) drüsch, welches vom Gesichtsausdruck gebraucht wird und etwa ein Mittelding zwischen ernst und mürrisch bedeutet: he füt so drüsch ut.

lebendig.

In den verschiedenen Mundarten gibt es manche durch -ig erweiterte Part. Präs.; sie scheinen alle den Ton auf der Stammsilbe zu haben, z. B. glühendig, auch kontrahiert glönig. Eine Ausnahme von dieser Regel macht die hd. Betonungsweise des Wortes lebendig, die sich auch, jedenfalls teilweise, in die Mundarten eingeschlichen hat; mir ist z. B. nur die Aussprache läbénig geläufig. Bei Klaus Groth finde ich beide Betonungsweisen nebeneinander. In dem Gedicht »Rothgeter Meister Lamp un sin Dochter« heist es (VII. Gefang v. 71 f.):

Vele Gedanken de gungn denn wull mit, un annere Biller

Keem in er lebndig to höch, dat se feet as fülben en Bildnis.

In demselben Gefang v. 88:

Lebndig ward dat nu hinn, wo't eben noch karkenstill herying.

An der ersten Stelle ist lebndig zweiföblig (als Trochäus) auszusprechen, an der zweiten soll der Apoptroph vielleicht andeuten, dafs es dreiföblig (als Daktylus) gelesen werden soll. Zu beachten ist noch, dafs das d bei dieser Betonungsweise erhalten ist. Dagegen heist es im 8. Gefange v. 38:

— — — — — Gestalten un Biller,

Klar, as seeg se dat Oog, un dat Hart dat hör se lebénig.

trérfeh.

In der von Reimer Hansen herausgegebenen Reimchronik Bruder Nigels (Jahrb. XXV) begegnet v. 443 das Wort trerfeh. In der Anmerkung wird hinzugefügt »D. threeska, wohl isländ. treiskr kampfluftig.«

Ob in treiskr ein r ausgefallen ist weifs ich nicht; jedenfalls scheint aber die Bedeutung kampflustig nicht recht zu passen im Hinblick auf v. 448. 449:

Vor gokel spil, dar se voren mede,
So wolden se sitten in koninges stede.

Im mnd. Wörterbuch wird trêresch erklärt durch astutus, callidus, verfutus, es wird aber noch in ein etwas anderes Licht gerückt durch die Wörter trêrink falscher Spieler, Betrüger und trêrerie Gaunerei, Gaukelei, Glückspiel (dies letzte allerdings mit einem Fragezeichen versehen). Hier-nach könnte es fast so aussehen, als ob unfer trêrfch durch die Worte vor gokel spil erklärt würde.

Heute bedeutet das Wort trêrfch in Glückstadt »albern«. Der Bedeutungsübergang ist nicht schwer zu erklären; von dem Begriff »Gaukelei« zu »Albernheit« ist nur ein kleiner Schritt, aber auch von astutus kann man leicht zu »albern« gelangen. Ein Listiger, Verfehlagerer giebt sich den Anschein eines harmlosen, Albernern, ja fogar Blödsinnigen (man denke nur an Erzählungen wie die von Odysseus oder Brutus), um seine Mitmenschen desto besser täuschen zu können.

fteke.

In Kluges Zeitfahr. f. deutsche Wortforschung I. S. 30 Anm. weist Paul Pietsch auf die Bedeutung von fteke »durch den Stich entstandene Wunde« hin. Diese Bedeutung ist noch jetzt in Glückstadt lebendig; hier bedeutet nämlich fteķ die Stichwunde am Halfe eines gefchlachteten Tieres. Weil das Fleisch an dieser Stelle von geringerer Güte ist und ausserdem viel geronnenes Blut enthält, ist es billiger, und so kann man beim Metzger hören, wie sparame oder ärmere Hausfrauen 'n fteķ vun 'n fteķ verlangen. Sonst ist das Wort fteķ in Glückstadt nicht mehr gebräuchlich und wird durch das hd. Stich ersetzt, besonders beim Kartenpiel und in der Bedeutung »Zwischenraum zwischen zwei Sticlöhern« (beim Nähen) oder genauer »Teil des Fadens zwischen zwei Sticlöhern«, z. B. der Schneider macht lange Stiche.

op rosen sitten (XXII, 75. XXIII, 14).

In Glückstadt wird diese Redewendung nur negativ gebraucht: he sitt ok nich op rosen = er befindet sich in keiner beneidenswerten Lage, z. B. in misslichen Vermögensverhältnissen.

en kûs' uttrecken (XXIII, 32):

bedeutet in Glückstadt »jemand um eine grössere Geldsumme erleichtern«, aber ohne üblen Nebeninn; wenn man z. B. im Begriff ist, jemand eine grössere Rechnung zu präsentieren, sagt man wohl im Scherz: ix will em 'n kûs' uttrecken.

up Socken (XXIII, 36).

Die Vermutung »Der Zusatz up Socken bedeutet wohl nur eine Potenzierung des Begriffs« scheint das Richtige zu treffen. Wenn einer sich sehr nârrisch gebârdet, sagt man in Glückstadt: he fantasiert op strûmpföcken.

alsmets (XXIII, 39).

In alsmets scheint mir das letzte s das s der Adverbien zu sein, das in allen udd. Mundarten vorkommt. Dagegen braucht das s von als nicht, wie Scitz meint, aus ins abgekürzt zu sein, sondern es kann ebenfalls

das oben genannte s fein, oder aber (was vielleicht ursprünglich daselbe ist) als kann ein als Adverbium gebrauchter Genitiv fein, vgl. stracks neben nhd. strackes weges u. ä. Die Form als wird nicht nur hier im Bergischen, sondern auch weiter südlich, z. B. in Nassau und Hessen, sehr viel gebraucht und bedeutet hierzulande, allein gesetzt, »schon« (in Köln heisst es ald), in Verbindung mit mal (alsmal) »zuweilen«, doppelt gesetzt alsmal . . . alsmal = »bald . . . bald.«

blangen (XXIII, 38 f.)

Ueber blangen habe ich Jahrb. XVIII, 88 (§ 8, 2) bemerkt, dass der Vokal der Vorfilbe *be-* hier weggefallen sei, was auch im Hd. vorkommt (z. B. bleiben). blangen ist sowohl Präposition »neben« (vgl. Jahrb. XX, 36, § 80), als auch Adverbium »an der Seite«, blangenan »nebenan«.

baten (XXIII, 40. 73).

baten »nützen« ist im Bergischen noch bekannt, allerdings nur im Präf. (et batt) und im Part. Perf. gebraucht: et hett nit (nicks) jebatt; auch hd. sagt man hier im Scherz: es hat nichts gebadet. Nu hett et mer ewwer jebatt nun ist es mir aber genug (wenn einem die Geduld reift).

Zu der Redensart alle bate hilpt vgl. Korr.-Bl. XV, 3 u. 57, beide Male unter Nr. 68.

kunkeln, kungeln (XXIII, 59. 74).

kunkelkräm hat in Glückstadt dieselbe Bedeutung, die im ostfries. Wb. angeführt ist: »heimlicher Kram«, d. h. etwa »Sachen, die das Licht scheuen.« Das Verbum kunkeln habe ich nie gehört. — Die Solinger Bedeutung von kungeln (kongeln: in den niederrhein. Mdd. hat i, u, ü vielfach einen »Stich« nach e, o, ö) lässt sich vielleicht am besten durch »tauschen« wiedergeben; Schüler kongeln, d. h. sie vertauschen z. B. einen Griffel gegen zwei Stahlfedern u. dgl. Dieser Gebrauch des Wortes ist mir auch für Barmen bestätigt. Wenn Hausfrauen gegenseitig etwas von einander leihen, z. B. ein Ei, eine Handvoll Salz, eine »Schuppe« Kohlen, eine Wringmaschine ufw., eine Sitte, die hierzulande sehr häufig angetroffen wird, so ist das kongelei.

Einige Kleinigkeiten.

Von den in Jahrg. XXIII erwähnten Wörtern sind ausser den oben behandelten in Glückstadt folgende gebräuchlich:

nip (S. 74) genau, vom Zuhören und Zusehen.

inne rich (S. 74) auf einem kürzeren Wege.

för'n Buren hemm (S. 76 Nr. 99) sagt man auf dem Lande, in der Stadt heisst es för(n) Narren holen.

vgl Swin mäkkt den Drank dünn (S. 76 Nr. 134).

em is dat ni mit (S. 77 Nr. 466) es ist ihm nicht recht, es passt ihm nicht (auch: em is dat ni nā de nütz).

ftutenwuchen (S. 77 Nr. 706) etwa »Schonzeit«, besonders bei neu eintretenden Schulkindern. Im Dän. bedeutet hvedebrødsdage »Flitterwochen«.

vörpāl slāgen (S. 77 Nr. 783 u. S. 88) bedeutet etwa »jemand auf etwas (eine später vorzutragende Bitte) vorbereiten.«

Fladder (XXIII, 87).

Zu fladdern »sich flach auseinanderlegen« gehört vielleicht das in Glückstadt gebräuchliche Kofladder Kuhfladen.

Zum Volkshumor (XXIII, 87).

Wenn wir neugierig fragten, was es zu essen gäbe (wat wölt wi eten), so erhielten wir die Antwort: afgebräkene nainädeln un geföttt glas.
Solingen. J. Bernhardt.

Bemerkungen zu früheren Artikeln.

Polak (XXIII, 73).

Pólak = Tabaksrest in der Pfeife ist auch in Quedlinburg gebräuchlich. Ten Doornkaat Koolman, Ostfries. Wb. II, 745 führt noch an: »Pollakke, Polak a) Polacke, Pole; — b) ein gelber, glafirter Knicker«. Loddei, Faulpelz (XXIII, 74).

Sollte der in Bernrode a. Harz vorkommende Familienname Laddei (Laddey) damit zusammenhängen? In Quedlinburg gebraucht man Lulei für einen lüderlichen Menschen. Solche Bildungen auf -ei finden sich schon im Mhd. Mor. Haupt hat in seinen Anmerkungen zu Neidhard von Reuenthal S. 185 über sie gehandelt.

Buchten = sich fürchten? (XXIII, 74).

Die ursprüngliche Bedeutung ist doch wohl »sich beugen, seine Obhut zu erkennen geben«.

Northeim.

R. Sprenger.

Redensarten von der Katze (XXXIII, 54).

Die Sprenger nur hochdeutsch bekannt gewordene Redensart läuft im Nordwesten der Lüneburger Heide in folgender Fassung um: Mit dinen (minen . .) Magen löpt de Katt nich mihr weg.

Friedenau-Berlin.

E. Kück.

Hans-Bunken-Streiche (XXIII, 91).

Zu der von Joh! E. Rabe a. a. O. aufgeführten Redensart Dat sünd Johann Bunek sine Kneep = »ich mache nur Spafs« kann ich beibringen, dafs mein Großvater in Quedlinburg noch vor etwa 30 Jahren löse Streiche als Hans-Bunken-Streiche zu bezeichnen pflegte. Ist dabei an einen bestimmten Spafsmacher nach Art Eulenspiegels zu denken, oder erklärt sich der Ausdruck nach ten Doornkaat Koolmans ostfries. Wb. I, 255: »bunke, bunk [fig.] ein plumper, roher Mensch, woher denn auch die Matrosen im nld. zee-bonken genannt werden.«?

Northeim.

R. Sprenger.

Fläts, flätfig.

Im »Daheim« Jahrg. 1902/3 Nr. 22, S. 18 wird ndd. vlätfig auf den bekannten Dogmatiker Matthias Flacius Illyricus (1520—1575) zurückgeführt, eine Etymologie, die an die Herleitung des adj. verbiestert von Erich Biefter (1749—1816) erinnert: vgl. Korrb. XX, 64. Schambach

S. 271 verzeichnet: vlæts, m. ein Grobian, roher Mensch und die davon abgeleiteten Adjektiva und Adverbia vlætſch und vlætfig. Daneil S. 52 hat: Fläöz, Flegel, Grobian. Adj. fläötzig; dick heufläötzn, ſich wie ein Flegel hinſetzen. Im Brem. Wb. I, 406 wird die Vermutung vortragen, daß flåtsk für unflåtsk ſtehe, wobei das hochdeutſche Unflåat verglichen wird. Eine annehmbare Etymologie ſcheint bisher nicht gefunden. Northem. R. Sprenger.

»Befemet«.

Unter dieſer Ueberſchrift veröffentlicht der Hamburgiſche Correoondent in der Morgen-Ausgabe Nr. 207 vom 5. Mai 1903 einen Leitartikel über den kürzlichen Streik in den Niederlanden und über ſozialdemokratiſche Streike überhaupt, deſſen Einleitung wegen des philologiſchen Inhalts für die Leſer des Korreſpondenzblattes von Intereſſe iſt. Dieſer Teil des Artikels lautet folgendermaßen.

Ein gelegentlicher Mitarbeiter ſchreibt uns:

Ein neues Wort iſt durch den Generaľſtreik in Holland auch in Deutſchland aufgekommen. Ob es ſich einbürgern wird, das muß man abwarten; es wird von den Ereigniſſen im Bereich der Arbeitskämpfe abhängen. Etymologiſch liegt das Wort dem deutſchen Sprachgefühl außerordentlich nahe, wobei es freilich unſicher iſt, ob die Verbindung, die wir Deutſchen uns ſofort in Gedanken herſtellen, richtig iſt. Man wird an »Femgerichte«, an »verfemt« denken, Wörter, die von dem altdeutſchen Feime = Strafe ſtammen. Doch kommt es ſicher von dem holländiſchen Feem = Zunft, Vereinigung und ſoll mit unſerm Fem oder Vehm nicht verwandt ſein. Im letzten holländiſchen Generaľſtreik bezeichneten die Ausſtändigen mit »befemet« ſolche Artikel, die ſie nicht anrühren wollten, weil ſie von Nichtverbandsmitgliedern erzeugt oder transportiert waren. Unſer deutſches »verfemt« würde alſo dem Sinne nach ganz gut paſſen. Auch mit dem Begriff des Boykott iſt die Sache nahe verwandt.

Dazu möchte ich mir erlauben die Frage zu ſtellen, ob von einem Aufkommen des Wortes befemet in der deutſchen Schriftſprache ſonſt etwas bekannt iſt? Ich habe daſelbe hier zuerſt geſehen. Die Form befremdet; man erwartete befehmt oder nach der Orthographie des Verfaſſers beſemt. Es heiſt ferner »auch in Deutſchland«. Alſo iſt es ein urſprünglich niederländiſches Wort; es wird auch »ſicher« von dem ndl. feem abgeleitet. Das kann unmöglich richtig ſein. Letzteres Wort lautet ndl. veem, und wenn befemet davon abgeleitet wäre, müſte es beveemd lauten. Aber ein ſolches Wort kennt kein ndl. Wörterbuch und ebenſo wenig ein Zeitwort »beveemen« (noch »veemen«), das doch zunächſt einem »beveemd« zu Grunde liegen müſte. Veem bedeutet ferner, wenigleich es allerdings mit unſerm Fehme daſelbe Wort iſt, nur »ecne vereiniging meſchen van dezelfde foort, partij« (van Dale), was auch die älteſte Bedeutung des deutſchen Wortes geweſen iſt. Ein ndl. »befemet« im Sinne von »verfehmt, in Verruf erklärt« muß mithin unglaublich erſcheinen. Vermutlich hat der Verfaſſer beſuand gemeint, welches neben »berühmt« auch »berüchtigt« bedeutet. Das Wort iſt aber nach Franek, Etymologiſch Wordenboek der Nederlandſche Taal, Bl. 68 verleden deelwoord (parti-

cipium perfecti) van mnl. befamen »doodverven (jemand als den dader van iets noemen, eigentlich: de grundverf leggen; van Dale), beschuldigen«, dat van lat. fama »faam, roep« gevormd is.

Hamburg.

C. Walther.

Papphahn (XXIII, 83).

Zunächst wird die eigentliche Bedeutung von Papphahn festzustellen sein. Ich erkläre es als Papageienhahn, da pape (pap') nach dem Bremer Wb. III, 292 — man vergleiche das allgemein als Kofewort gebrauchte Deminut. Päpchen — eine niederd. Bezeichnung des Papageies ist. Dieser Vogel war durch die Papageienfchiesen (vgl. Mnd. Wb. III, 300) volkstümlich geworden. Die betreffende noch näher festzustellende Münze trug aber wohl das Bild eines Adlers, das leicht mit dem eines Papageien verwechselt werden konnte. Bei den Vogelfchiesen trat bekanntlich der Adler später an die Stelle des Papageis.

Auch in der Altmark heißen nach Danneil S. 153 Dompfaffe und Papagei »Paop«.

Northeim.

R. Sprenger.

Schusterkarpfen (XXIII, 83).

Nach Brehms Tierleben, kleine Ausgabe, bearb. v. R. Schmidlein, 2. A. 1902, 3. Bd. S. 325 heißt die einzige in Europa vorkommende Art der kleinfchnuppigen Karpfen, die Schleie (*Tinca tinca*), auch »Schufter«. Ferner lese ich dort S. 335: »In allen deutschen Strömen kommt neben der Uckelei eine zweite Art der Gattung vor: der Schneiderfisch, auch Schneider, Schuster und Breitblecke genannt (*Alburnus bipunctatus*). Die dunkelgraue Rückenfärbung geht an den Seiten in ein gräuliches Silberfarben, am Bauche in reines Silberfarben über; die Seitenlinie aber ist oben und unten schmal schwärzlich gefäumt, fällt daher gleich einer Naht ins Auge und hat dem Fische zu seinem am meisten gebrauchten Namen verholfen.« Diese Ableitung ist sehr unwahrscheinlich, vielmehr hat wohl auch dieser Fisch die Bezeichnung Schneider- oder Schusterfisch wegen seiner Verwendung als billiges Volksnahrungsmittel erhalten. In Quedlinburg wurde auch der Hering aus demselben Grunde Schneider- oder Schufterkarpfen genannt.

Northeim.

R Sprenger.

Volkshumor (XXIII, 87).

1) Als Kind hörte ich von der Mutter auf dieselbe Frage, was sie koche: »Kinderfragen« oder »Junge Hunde mit Schmelbeinen«. 2) In der Niederlausitz fingen die Kinder zum Glockenläuten:

Bimbam,	Glockenstamm.
Wer is dodt?	Sparebrod.
Wenn is er jestorben?	Gestern Morgen.
Wenn wird er bejraben?	Morgen Abend.

Glockenstamm meint doch wohl Glockenfrang. Zum Sparebrod ist übrigens der Gegensatz der ital. Name (bekannte Konditorei in Berlin, wo die Zuckerbäcker Veltliner oder Engadiner Eingewanderte waren) Spragnapani d. i. Brodverfchwender. Als eine Art komischen Fluches

hörte man ebenfalls in Berlin und hört wohl noch: Dunniwetti-Spragnapani! (gesprochen Schprranjapani).

Berlin.

Frz. Sandvoßs.

Im Haufe meiner Eltern, die beide aus der Mark Brandenburg stammten, hieß es auf die Frage »was giebt's heute?« Kapern mit langen Schwänzen. Kalbsfrikaffee wurde betitelt: Frikaffee mit Schemelbeinen.

Lübeck.

C. Schumann.

De nige schade.

Wie erklärt sich sprachlich der Name »Neue Schaden« des Wirtshauses auf der Kreuzstraße in Hildesheim? Mir sind auch sonst schon verschiedene »Schaden«, bzw. »Neue Schaden« in Niedersachsen vorgekommen. So belehnt Bischof Johann von Hildesheim 1505 Margarethe Afchwin von Saldern mit einem Freikrug (frige krog) genomt de Nige Schade zu Bockenem. Im Kämmerereigifter dieser Stadt 1802/3 (Staatsarchiv Hild. Des. 10 A XVIII, 19) »Neuer Schaden«. Ferner Stadtschenke »Der Schaden« zu Verden 1707/23, St. A. Hannover (Hann. Des. 71 Lit. d. Nr. 682); vgl. auch Mithoff, Kunstdenkmale V S. 126.

Es würde darauf aukommen, die ursprüngliche Bedeutung von schade und seine Anwendung auf »Krug, Wirtshaus« feztustellen.

Hannover.

R. Doeber.

Weife Regel.

Veele Capitains, unwiefe Staten,
Veele Colonells und weinig Soldaten,
Veele Vergaddringen und weinig Secreten
Sindt böse Dinge, de en Landt upethen.

Eingefchrieben in ein durchschossenes und über und über mit erläuternden Anmerkungen und Lesefrüchten, meist lateinischen, bedecktes Exemplar von »Des Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn Th. Friedrich Wilhelm, Hertzogen zu Mecklenburg . . . bei vorgewesener Kayserl. Commission, Gegebener Vergleich, sub dato Schwerin, den 16. July Anno 1701. . . Schwerin, druckts Hartwig Lübke . . . Anno 1702.« 4°. Der Schreiber nennt sich auf S. 321 in einer politischen Ausführung selber: Christian Wilhelm von Lehsten, bei den damaligen Verhandlungen mit Obristleutnant J. v. Moltke auf Strietfeld Deputierter des ritterschaftlichen Amtes Guoyen. Am Schluss des Bandes finden sich folgende Bemerkungen über den Verfasser der Notizen: »Hic fuit Liber Manualis C. W. à Lehsten, Senatoris Provincialis dirigentis, ab Anno 1714 usque ad obitum d. 5. Decemb. 1723.« »Christianus Wilhelmus fuit Joh. Friderici à Lehsten, Senatoris quoque Provincialis et Gustavi Adolphi Ducis saepius laudati Legati ad aulas quamplurimas, antea Directoris Cancellariae Filius dignissimus.«

Lübke bei Grieben (Meckl.)

Friedrich Bachmann.

Symbolische Anwendung des Kusses (XXIII, 43, 50, 72).

In Lübben, Mudd. Handwrtb. S. 191 finde ich unter kruze: dat kruze kussen, ein Rechtsgeschäft (namentlich Friedensschluss) bestätigen, was

nach orientalifchem Ritus durch Küssen des Kreuzes gefchah. Vielleicht bietet das Mndd. Wrtrb., das mir nicht zur Hand ift, nähere Nachweife.

Wismar i. Mecklb.

Fr. Schultz.

Allerdings bringt das Mndd. Wb. von Schiller und Lübben manche Beläge für dat cruce kuffen und die crucekuffinge. Es war ein Ruffifcher Brauch bei Abfchlüssen von Verträgen, der fich mit dem to kifs the bible der Engländer bei Eidesleistungen vergleichen läßt. Durch diefe Küffung foll die Vertragstreue der Contrahenten und die Wahrhaftigkeit des Schwörenden symbolifch bezeugt werden. Infofern fie damit zu erkennen geben, dafs fie fich im entgegengesetzten Falle der göttlichen Strafe unterwerfen, befteht eine Aehnlichkeit mit den früher befprochenen Arten symbolifcher Küffe, nur mit dem Unterfchiede, dafs diefe die bereits erlittene Strafe als gerecht dartun, während jene beiden auf eventuell folgende Strafe fich beziehen.

Hamburg.

C. Walther.

Pantaleonsfest. Panteljohn.

In feinem Hamburgifchen Idioticon (zweite Auflage) fagt Richey, dafs nach Hamburger Ausfprache Panteljohn das zweite Fcft der Schulkinder fei, da fie zum andern mahl ins Grüne geführt werden. Zur Zeit des Pantaleontages, 28. Juli, pflege man mit der Erndte den Anfang zu machen. Wie man von den Kindern fage »fe gat in't Grön« fo heiße es auch »fe gaht in't Panteljohn«. Panteljohnen: herrlich und in Freuden leben. Verpanteljohnen: mit Wolleben herdurch bringen. — Schütze in feinem holfteinifchen Idioticon fagt ähnliches.

Ich kann aus zwei älteren Hamburgifchen Rechnungsbüchern den Gebrauch der Worte Panteljon und Pantaleon mittheilen:

Im Rechnungsbuch des Heiligen Geift Hofpitals ift zum Jahre 1627 vermerkt:

25. Juli up Jacobi wie dat Volck panthaleonet chme to beer 2 g 12 ß , und den Armen tho Knufflock 1 g 6 ß , vor allerhand Küchenkraut 2 g .

Es haben alfo die Dienfteute des Hofpitals zu einem Sommerfeste um die Zeit des Pantaleon-Tages ein Faß Bier erhalten, während den Stiftsinfaßen an diefem Tage eine befondere Fcftfcife wird zubereitet worden fein.

In den Rechnungsbüchern des Hofpitals St. Jürgen ift im Jahre 1734 verzeichnet:

Da am 6. December (!) h. a. Nicolai-Tag eingefallen, fo ift das gewöhnliche Panteljon der Bauern auf den 8. ejusdem verlegt worden und haben nachfolgende geliefert (es folgt dann das Verzeichniß der Korn- und Hühnerlieferungen, fowie der Geldzahlungen).

Am Nicolaitage mußten die Eingefessenen der dem Hofpital gehörigen Dörfer Langenhorn und Klein-Borfel ihre jährlichen Gefälle im Hofpitalgebäude abliefern, wurden aber dabei reichlich bewirthet. Es scheint, dafs diefe Mahlzeit zuweilen zu wirklichen Gelagen ausgeartet ift.

Der Nicolaitag, 6. December, fiel im Jahre 1734 auf einen Montag.
Hamburg.

J. F. Voigt.

In den Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rostock, hrsg. v. K. Koppmann, I, 3, 98 berichtet Dr. F. Crull aus den Rechnungsbüchern der Bruchfischer in Rostock von deren Pantaleonen kost am 28. Juli. Einmal wird das Fest bezeichnet: do wy den swan ethen und 1533, als das Fest zuletzt begangen ward: do wi de svane eten ofte don wi pantaleoneden. Aus den Angaben der Rechnungen über die Gerichte der »kost« läßt sich verstehen, wie »pantaleonen« für »herrlich und in Freuden leben« gesagt werden konnte: Schinken, Grapenbraten oder statt dessen Gänse, Lämmer und schließlich Schwanebraten, von Gewürzen besonders Pfeffer, Knoblauch und Zwiebeln, zum Nachtisch Birnen. Crull weist in einer Anmerkung darauf hin, daß der Tag des h. Pantoleon auch in Wismar festlich begangen worden sei, »wo den Arbeitern auf den Ziegelhöfen eine Ergötzlichkeit bereitet wurde, die Kürschner sich lustig machten, den Ratsmitgliedern eine, übrigens nicht vor 1599 nachzuweisende Weinspende zu Teil wurde u. f. w.« Belege für das Pantaleonfest der Wismarer Ziegler sind z. B.: Item 4 ß to pantaleonen up dem tegelhoff (1507); 4 ß den arbeidsluden to pantleonen (1508); 3 ß dem tegelvolke tho beergelde tho ereme Panthaleonen feste (1515); Auszüge aus dem Rechnungsbuche St. Georg. zu Wismar, brieflich mitgeteilt von Herrn Dr. F. Crull. In dem Verzeichnis der Speisen, welche sich ein Kostgänger zu Lübeck im J. 1542 ansbedungen hatte: schineken gefaden unde oeck rho mit knuefflocek, wen men panthaleoent; W. Mantels, Beköstigung aus dem Jahre 1542, in der Ztschr. f. Lübeck. Geschichte III, 565.

In Hamburg feierten auch Insassen des Hiobs Hospitals oder Poekenhauses noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts das Pantaleonfest durch eine reichlichere Mahlzeit von geräuchertem Fleisch und Schinken, wie aus den 1716 und ff. Jahre erschienenen Streitschriften über die Verwaltung dieser Stiftung hervorgeht. Das Fest heißt hier Pantalion, Pantelion, Panteljon und Pantlion; f. J. v. Overbeke, Bericht von der straffbaren Wirtschaft, 1717, S. 48. 78, und im Nach-Bericht S. 9; Overbeke, Auszug aller Beschwerden S. 6; Jacob Volkmann, Ehren-Rettung, 1718, S. 16; Overbeke, Unfug der Ehren-Rettung S. 23.

Ob diese Feier des Pantaleontages und die davon entlehnten Ausdrücke auch anderswo außer in Hamburg, Lübeck, Wismar und Rostock sich nachweisen lassen, habe ich nicht ermitteln können, wenigstens in add. und hd. Wörterbüchern und Idiotikon nichts gefunden. Für die Entwicklung der Bedeutung »Schmaus und Gelage« für Panteljon ist die obige Stelle vom J. 1734 bemerkenswert, wo ein Festmal im Dezember so bezeichnet wird.

Hamburg.

C. Walther.

Zusammensetzungen mit angel.

Die Endung angel, die sich in einigen niederdeutschen Schimpfwörtern, wie Luusangel, ein laufiger, Schmeerangel (Quedlinburg), ein schmieriger, Flätangel (Brem. Wb., Danneil), ein unfätiger Mensch u. a., findet, ist noch nicht genügend erklärt. Wenig glaubhaft ist die Vermutung des Brem. Wb. I, 18: »Vielleicht sind die alten Angeln bey den übrigen Sachsen im übeln Ruf gewesen als heimtückische und garstige Leute, wozu der ersten ihre Seeräuberereyen auf allen Küsten des deutschen Meeres können Ursache gegeben haben, so daß man einen jeden verhassten

Menschen einen Angel genannt hat.* Gleichwohl wird sie von Schambach S. 271 wiederholt, der über flattangel folgendes bemerkt: »Der erste Teil des Wortes hängt wohl mit »Unflat« zusammen: in dem zweiten könnte der Volksname der Angeln stecken.« Auch die bei Schiller-Lübbers I, 88 ausgesprochene Vermutung, daß die Schimpfwörter auf angel auf das beim Theutonista verzeichnete anghē (= hanghe), toneyginge, nature, wesen, feede, wyse, gewönte, manyere zurückzuführen seien, halte ich nicht für stichhaltig. Vielmehr dürfte hier die gewöhnliche Bedeutung von angel = »Haken, an dem etwas haftet« genügen. ten Doornkaat Koolman, Otfrief. Wb. I, S. 39 führt die Rda. an: »dat is 'n böfen angel an hum, dat hē so'n uplopend wesend hed« und: »d'r fit so'n angel in hum, dat d'r nāst gīn minske frāe (Friede) mit hum holden kan. Er erklärt hier angel durch: »Fehler oder ein Etwas, das jemand anhaftet oder ihm eigen ist.« Hier liegt jedenfalls die Eigenschaft von angel als scharfes, verletzendes Instrument zugrunde. Wenn aber im Osnabrückischen nach Klöntrup gesagt wird: »dar is ninne gode angel anne«, was etwa der hochdeutschen Rda. »Es ist kein gutes Haar an ihm« entspricht, so könnte dabei an angel in der Bedeutung »Borste der Tiere« gedacht werden.

Northheim.

R. Sprenger.

Zu den Wiedenfahler Ausdrücken in XXIII, 90.

kranewaken leitet Schambach, Götting.-Grubenbag. Wb., vom Kranich her, obgleich der Vogel in seinem Dialekt nicht mehr krane, sondern bloß kraneke heißt: »wie ein Kranich wachen, d. i. die Nachtruhe oder überhaupt Ruhe nicht finden können; völlig schlaflos bleiben; vor Erwartung unruhig sein.« Er vergleicht nld. kraanoogen, mit halb geöffneten Augen schlafen. Auch Rubehn, Beiträge zu einem Idiotikon des Oder-Bruchs (Mittheilungen des Historisch-Statist. Vereins zu Frankfurt a. O. Heft 9/11, 1873, S. 56) ist derselben Meinung: »kroanewoaken, halb wachend, halb schlafend sein, wie die Kraniche, die auf einem Fusse ruhend vom leisesten Geräusch aufgeweckt werden.« Der Hamburger Richey und das Bremer Wb. haben kraalwaken, nicht schlafen können oder auch bei Schlafenszeit noch geschäftig sein. In Stade nach dem Brem. Wb. krawlwaken. Die Ableitung dieses Vbs. vom Adj. krall ist jedenfalls verkehrt. Aus kraanwaken, bzw. kraunw. (kraun = krôn, Kranich) konnte sehr wohl kralw., krawlw. werden. Nach Schambach wird für kranewaken gewöhnlich krawaken gesagt. Sollte ebenso das Wiedenfahler kruwaken auf krune-, kronew. zurückgehen?

knurrwaken kennt auch das Brem. Wb. »übel schlafen; vor Sorgen nicht schlafen; oft aus einem leichten Schlaf erwachen.« Richey schreibt kurwaken, für Sorgen nicht schlafen können, also nach seiner Orthographie wohl mit ü zu sprechen. R. Hildebrand (Grimm's Dtsch. Wb. V, 2785) faßt daher das als »wachen oder schlafen wie einer der die kur [Wache] hat«, es leitend vom mndd. kûren, spähen, bef. dem Wilde aufauern (kûre, Wächter, Turmwächter, nld. koer; vgl. Franck, Etymol. Wordenboek). Wie sich kurw. und knurrw. zu einander verhalten, ist unklar. In den übrigen Idiotiken findet sich nichts vergleichbares; nur Dähnert bringt

als Pommerfch-Rügensch kurwagteln, mit Schlägen aus dem Schlafe bringen (!).

beletten. Letten ist das altsächf. lettian, intrf. lafs (nhd. lat) werden, ermüden, ablassen; transf. hindern, hemmen. Im Mnnd. und Mndl. entwickelt sich aus der intrf. Bedeutung »säumen, zögern, verweilen« für letten up (op) die von »merken, achten auf«, gleichsam »sich (betrachtend) wobei aufhalten« (Mnnd. Wb.), »bij iets stilstaan« (Franck, Et. Wb.). Eine weitere Entwicklung stellt das transf. beletten dar; be-, mit Verben componiert, »drückt gewöhnlich die anwendung des begriffs des verbi auf einen gegenstand aus, der dann im accufativ steht«; J. Grimm, Dtsche Gramm. 2, 798.

värlat. Dies Wort für Vorfpuke ist auch in Hamburg nicht unbekannt und besonders in unserer südelbischen Gegend gebräuchlich. Auf die Vorstellung von der Auslassung einer abseheidenden Seele hat man das Wort wohl nicht zu beziehen; wenigstens meine ich, dafs es nicht blofs für Vorgesichte von Sterbefällen gebraucht wird, sondern für Vorbedeutungen, Vorfpuke jeglicher Art. Das Ntr. lät = gelät bedeutet die äufserliche Erscheinung, Ausfehn, Gesicht, Gestalt; so wird vörlät als ein Vorgesicht oder Schemen dessen zu deuten sein, was später in wirkliche Erscheinung treten soll. Wenn Lyra »de (Pl.? Fem Sg.?) uutländske Niggelaut« für »das Neue, Ungewöhnliche« gebraucht (S. 5), so wird »laut« daselbe »lät« sein, denn das alte ä erseheint im Osnabrückischen heutzutage durchweg als au. Dagegen middelät wird vermuthlich Msc. sein und das lät = mhd. lät, msc., das Aus-, Los-, Fahrenlassen (vgl. Ablafs, Unterlafs, nhd. Aflat, Underlat). Woefte, Westfäl. Wb., hat das Simplex lät, msc., Bienen-schwarm, sofern er auszieht.

wabern = mhd. und älterm nhd. wabern, anord. vafra, engl. waver, sich hin und her, sich schwankend bewegen, schwanken, hat sich in den heffischen Mundarten bis heute erhalten. Die meisten nhd. Dialekte kennen es nicht mehr, wie auch schon im Mnnd. ein Zeitwort waveren nicht mehr zu belegen ist.*) Nur aus einem (mir unbekannten) Ravensbergischen Idiotikon 330 bringt K. v. Bahder im Grimm'schen Wb. XIII, 12 wawern, spuken, und aus demselben Dialekte hat Jellinghaus, Westf. Gramm. S. 155: wäwer, msc., Spukgeist. Das Wiedenfahlische ist in der Einschränkung des Begriffes noch weiter gegangen als das Ravensbergische, indem es das Zeitwort blofs auf den Feuervorfpuke anwendet. Das stimmt merkwürdig zum Altnordischen, wo vafra speciell vom Flackern der Flamme gebraucht wird, daher vafrogi, msc., wonach wir neuerdings unser »Waberlohe« gebildet haben.

stöltenlecht. Schambach giebt: »störlepel (eig. Rührlöffel) das Irrlicht, der Irrwisch; auch stürlepelken, stöltenleucht, feltener stöltenlicht, stöltjenlicht, steltenlicht (das stelzende Licht), von der hüpfenden Bewegung so genannt. Unter stöltjenlicht versteht man in Iher aber auch die Funken, welche gewisse Menschen zu Zeiten an sich und an den Kleidern und Sachen, welche sie gerade tragen, überall wahrnehmen oder doch wahrzunehmen glauben, und wodurch nach dem Volksglauben

*) auch im Abd. und Afächf. nicht; die Ortsnamen Wabern, Waveren zengen aber dafür, dafs es vorhanden war.

der nahe Tod eines der nächsten Angehörigen vorbedeutet wird.* Die Form stöltjenlicht erklärt die aus Meyer's Germ. Mythologie angezogene stölkenlicht. Dies wird auf stöltkenlicht zurückgehen und stöltken das Diminutiv von stölte fein, wie stürlöppelken von stürlöppel. Gegen Schambach's Erklärung von störlepel, stürlepelken als Rührlöfel läßt sich in sprachlicher Beziehung nichts einwenden, aber sehr wohl in sachlicher, weil ein Irrlicht nicht wie ein Löffel ausfieht, auch nicht den Eindruck des Umrührens macht. Die Deutung »Läufer« wird vielmehr das richtige getroffen haben. Dem mhd. löufel, läufel (Läufer, laufender Bote) würde ein ndd. löpel, löpel entsprechen; vgl. über die Bildung von nominibus agentis mit -ila F. Kluge, Nominale Stammbildung § 18. Da das Göttingische, welches altes au in ä wandelt, läpen statt löpen sagt, so würde das gemeinndd. löpel, löpel hier läpel, löpel lauten. Wie leicht sich, nachdem das löpel, löpel verschollen war, die Anknüpfung an die kurzsilbigen löpel, löppel und lepel (Löffel) und die Umdeutung von stör-, stürlöpel, -lepel zu einem Stör- oder Rührlöfel gemacht haben kann, bedarf keiner Erläuterung. Wir werden also in diesem Synonym von Irrlicht den ursprünglichen Sinn von »verförter, irreführender Läufer« annehmen dürfen; mit folchem läßt sich das hüpfende Licht treffend vergleichen.

Hamburg.

C. Walther.

Wepeldurn (f. XIX. 10, 22).

Fritz Reuters Hanne Nüte 1, v. 34 ff.:

Blag Oefchen dukt unner den Wepeldurn,
As wull 't irft lur'n,
Ob't fick ock schiekt,
Dat't fröhlich in de Welt 'rin kiekt.

Northheim.

R. Sprenger.

Notizen und Anzeigen.

Beitragszahlungen sind an unsern Kassenführer Herrn Johs E. Rabe, Hamburg 1, gr. Reichenstraße 11, zu leisten.

Veränderungen der Adressen sind gefälligst dem genannten Herrn Kassenführer zu melden.

Beiträge, welche fürs Jahrbuch bestimmt sind, belieben die Verfasser an das Mitglied des Redaktions-Ausschusses, Prof. Dr. W. Seelmann, Charlottenburg, Pestalozzistraße 103, einzuschicken.

Zufendungen fürs Korrespondenzblatt bitten wir an Dr. C. Walther, Hamburg 3, Krayenkamp 9, zu richten.

Bemerkungen und Klagen, welche sich auf Versand und Empfang des Korrespondenzblattes beziehen, bittet der Vorstand direct der Expedition, »Diedrich Soltan's Verlag und Buchdruckerei« in Norden, Ostfriesland, zu übermachen.

Redigiert von Dr. C. Walther in Hamburg.
Druck von Diedr. Soltan in Norden.

Ausgegeben: Mai 1903.

Korrespondenzblatt

des Vereins

für niederdeutsche Sprachforschung.

I. Kundgebungen des Vorstandes.

1. Veränderungen im Mitgliederstande.

Dem Vereine beigetreten sind die Herren

O. Callfen, Oberlehrer, Magdeburg.

Glawald, Confistorial-Präsident, Magdeburg.

W. Haufchild, Lehrer, Magdeburg.

M. Perlach, Dr., Director an der Kön. Bibliothek in Berlin.

Ihren Wohnort haben gewechselt die Herren

J. Gillhoff, jetzt: Merseburg.

Dr. ph. Willner, jetzt: Stolberg bei Aachen.

2. Abrechnung des Vereins über den Jahrgang 1902.

Einnahme.

Baarfaldo laut voriger Abrechnung	Mk.	26.50
Von Diedr. Soltau, Guthaben des Vereins aus Jahrgang 1899	"	532.95
Nachträglicher Eingang von 1900	"	100.—
	Mk.	659.45
349 Mitgliederbeiträge einschließlich Mehrzahlung	"	1760.—
Ueberschüsse aus den Publikationen des Vereins:		
a) Jahrbuch und Korrespondenzblatt	Mk.	280.64
b) Denkmäler, Wörterbücher, Drucke und		
Forchungen	"	413.43
	Mk.	694.07
Einnahme für 1 verkauftes Exemplar von J. ten		
Doornkaat Koolman's Wörterbuch	"	15.—
	"	709.07
	Mk.	3128.52

Ausgabe.

Jahrbuch XXVII 359 Exemplare à Mk. 2.40	Mk.	861.60
do. nachträglicher Versand alter Jahrgänge		
13 Exemplare à Mk. 2.40	"	31.20
zusammen 372 Exemplare, Porto	"	76.—
Honorar Jahrbuch XXVIII	"	320.—
	Mk.	1288.80

Korrespondenzblatt	Uebertrag	Mk. <u>1288.80</u>
Druckkosten für Register und Titel Heft XXI	Mk. <u>90.75</u>	
do. Heft XXII Nr. 1—6	Mk. <u>413.10</u>	
Verband und Porto	<u>94.14</u>	
	" <u>507.24</u>	
Register Heft XXII	" <u>32.—</u>	
Druckkosten Heft XXIII Nr. 1	Mk. <u>62.75</u>	
Porto	<u>10.54</u>	
	" <u>73.29</u>	
	" <u>703.28</u>	
Denkmäler VI Druckkostenanteil	" <u>880.85</u>	
Reifen der Vorstandsmitglieder u. Portokosten der Kassenführung	" <u>140.93</u>	
	Mk. <u>3013.86</u>	
Einnahme	Mk. <u>3128.52</u>	
Ausgabe	" <u>3013.86</u>	
Kassenfaldo	Mk. <u>114.66</u>	
Das Guthaben des Vereins bei der Hamburger »neuen Sparkasse« auf Buch 55 083 betrug laut letzter Abrechnung	Mk. <u>5660.43</u>	
hierzu gutgeschriebene Jahreszinsen	" <u>191.97</u>	
gegenwärtiges Guthaben	Mk. <u>5852.40</u>	

Hamburg, den 27. April 1903.

Johs E. Rabe,
derzeit kassenführendes Vorstandsmitglied.

Vorstehende Abrechnung mit den Belegen verglichen und richtig befunden.

Hamburg, den 1. Mai 1903. C. H. F. Walther, Dr.

3. Abrechnung der Rechtsanwalt K. Baer-Stiftung.

Ursprünglich überwiesenes und bei der »neuen Sparkasse« in

Hamburg auf Buch 71 026 belegtes Kapital	Mk. 6000.—
Zinsen von 1880 bis 1902	" <u>3004.38</u>
	Mk. <u>9004.38</u>

Verausgabt:

Für Redaktion des Waldeckschen Wörterbuches	Mk. <u>4406.40</u>
an Diedr. Soltau für den Druck	" <u>2706.30</u>
an Meisenbach Riffarth & Co., Berlin, für Herstellung des Portraits	" <u>123.20</u>
	" <u>7235.90</u>

Heutiges Guthaben in der Sparkasse	Mk. <u>1768.48</u>
--	--------------------

Hamburg, den 27. April 1903. Johs E. Rabe.

Vorstehende Abrechnung mit den vorhandenen Belegen verglichen und richtig befunden.

Hamburg, den 1. Mai 1903. C. H. F. Walther, Dr.

II. Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise.

Zu den flavischen Ortsnamen in Holstein.

(Kbl. XXIII, 16.)

P. Bronisch hat im Jahresberichte der Realschule zu Sonderburg Ostern 1903 den letzten Teil seiner Untersuchung über die flavischen Ortsnamen in Holstein und im Fürstentum Lübeck veröffentlicht. Buchstabe R—Z, 17 S.

Auch dieser bringt wieder für eine Reihe von Namen, namentlich aus den Kirchspielen Hademarfchen, Kellinghusen, Oldesloe, welche man als deutsch anzusehen gewohnt ist, Erklärungen aus den flavischen Sprachen.

Einzelne sind überzeugend. So Roge Kfp. Süfel: rogi, Hörner, Ecken. Schadehorn bei Oldesloe: škotochorna, Viehburg. Wolkenwehe bei Oldesloe: vjeljka vaha, das große Schwanken (in Bezug auf das Moor beim Dorfe). Wandsbeck a. Wande: vav'z'e, die Schlangen. Da nämlich, wie ich hinzusetzen möchte, die Eilbeck und die Wande derselbe Fluß sind und Eilbeck doch wohl von egel, eil, der Blutegel (westf. aeh-, in Ortsnamen auch = Schlange) benannt ist, so erscheint Eilbeck als deutsche Uebersetzung von Wande. Freilich ist damit nicht ausgeschlossen, daß die Slaven die Wandsbeck wieder von Germanen übernommen und umgedeutet haben. Vergl. die englischen Bäche Wandsbeck, die von Kennern des Keltischen als nicht keltisch bezeichnet werden.

Die Sarlau bei Sarlhufen: cernilava, die Schwarze. Das klingt sehr plausibel. Bedenkt man aber, daß in dem nahen Kellinghusen in alten Formen die friefische Affibilierung Schelinghusen, Tzellinghusen erscheint, so wird es wahrscheinlich, daß das alte Scernel-hufen auf ein älteres Kernel-hufen hinweist.

Sehr zweifelhaft sind andere:

Rümpel: rumjanek, die Kamille. Rütting Ksp. Grube: ruda, Rafen-eisenerz. Es giebt in Westfalen mehrere Wiesen, die der Rütting heißen. Schwiddeldey: sjvetladjeva, heilige Jungfrau (von einem Marienbilde). Das -dey ist in ndd. Namen zu häufig, um wendisch sein zu können (Lülkendey, Finkeldey, Doneldey). Söhren: vzory, Äcker. Ein verbreitetes ndd. Wort ist doch sor, troeken, mager.

Speckel, Speckenbeck: spiekly, ausgedörrt. Ndd. Spak, fpek = ausgedörrt, rissig. Also ganz daselbe Wort im Slavischen und Niederdeutschen. Trenthorft: tvoritj, bebauen. Besser ndd. trend, trund = rund. Tullhorn Ksp. Hademarfchen: tularnja, Pfeilköcher (!?) Tul-, Tüelorde giebt es eine Reihe westlich der Weser. Wildenscharen Ksp. Kellinghusen: vjeljoskorjen, viel Staare. Sicher ndd. fehar, fehor, steil oder scara, Anteil an der Mark (friefisch).

Gribbohm Ksp. Schenefeld: grjibovnja, Pilze-Ort. Das alte Gritbom weist doch auf friefisch griet, Grenze. Bei Harrie liegt altd. harh, heiliger Hain, sehr nahe. Dies soll nun gorje, die Brände sein. Innien (alt Enninghe) wird von vjeniki, die Kriegsgefangenen, abgeleitet (?).

Bei der Gelegenheit möchte ich eine falsche Deutung von Hemoksborn berichtigen. Hammock, Hemock ist hier nicht Heimchen, sondern Hermelin. In Urdsbrunnen Bd. II, 15 wird aus der Gegend von Magde-

burg hármäke als ein verschollenes Tier angeführt. Es ist das im 19. Jh. an den meisten Orten ausgestorbene große Wiesel. Bei Sievers, Beiträge 24 s. 454 wird das Heimchen von Sophus Bugge als das Tierchen mit den großen Schenkeln gedeutet (hamme, Kniekehle, hammeln, springen). Von derselben Eigenschaft wird der hammoek, das Hermelin, den ersten Teil seines Namens haben. Das müeh in mhd. müeheime soll von ahd. mülhan, im Versteck liegen, kommen.

H. Jellinghaus.

Böten gegen Schorbuuck und Voffe.

Bei Visitation der Kirche zu Lübbsee 1603 November 9 klagt die Gemeine, daß Fridagefehe mit Böten ungehe; im Verhör giebt sie zu, gegen »Schorbuuck« und »Voffe« gewisse Worte zu gebrauchen, es seien aber gute Worte und hülfen gegen die Krankheit. Auf Vermahnung giebt sie folgenden Wortlaut an:

»Dem leidigen Schorbuuck (: oder Voffe) schal so wehe geschehen, wen he den Minfchen sin flech frith, sine Knaken gnaget, sin bloet stricht¹⁾, als idt de Jungfrow Maria leith ist, wan de minfche vff²⁾ einen sonnaabend die schue seheret, vff²⁾ einen sondach tor möhlen föhret vnd vff²⁾ einen nachmittagk ton (!)³⁾ eiden seheret.«

Schorbuuck ist bekannt, aber was ist »Vofs«?

Lübbsee.

Friedrich Bachmann.

Zu früheren Artikeln.

1. Kungeln (XXIII, 59. 74. XXIV, 7) bedeutet in Stadt und Grafschaft Dortmund und in den benachbarten Teilen der Grafschaft Mark ausschließlicb Tanfchgeschäfte und zwar mit einem gewissen »minächtigen« Beigefchmack. Der Schuljunge, der Freimarken, Federn u. dgl. gegen andere kleine Gegenstände vertauscht, der den Kameraden für ein Löschblatt von seinem Apfel beissen oder für ein Liebigbild auf seinem Rade fahren läßt, »kungelt« ebenso, wie die Frau, die sich ein Kännchen Milch borgt. Als Ausdruck für die eigentliche Leihe — mit der Verpflichtung zur Rückgabe desselben Gegenstandes — scheint das Wort nicht verwendet zu werden.

2. Vel Swin mäkt den Drank dünn (XXIII, 76. XXIV, 7) in hiesiger Gegend als »vüol Sürkskes makt den Drank dünne« allgemein gebräuchlich; es soll bedeuten: auch von einem großen Vermögen der Aeltern bleibt bei vielen Kindern für den Einzelnen nicht viel übrig.

Dortmund.

Fr. Kohn.

Blage.

In ganz Westfalen heißen die Kinder »Blagen«. Kommt das Wort auch in anderen Teilen Niederdeutschlands vor?

Dortmund.

Fr. Kohn.

¹⁾ das im Schweriner Archiv erhaltene Konzept, mit mehr Verständnis für das niederdeutsche geschrieben, übrigens ab und zu in der Stellung abweichend, hat: »sucht«.

²⁾ das Konzept stets: vp. ³⁾ Auch im Konzept.

Zu Klaus Groths gesammelten Werken.

I, 95, 19. Sla'k mal uten Swengel, ik kam wul int Spor.
uten Swengel slan erklärt der Herausgeber hier wie 26, 25 durch:
»über die Schnur hauen.« Da aber diese Redensart ursprünglich von
Zimmerleuten gebraucht wird, welche beim Behauen des Bauholzes über
die auf diesem durch Aufschlagen der gespannten frisch geröteten oder
geschwärzten Richtschnur gebildete rote oder schwarze Linie hinaus hauen,
so war es richtiger auf die gleichbedeutende hochd. Redensart: »über die
Stränge schlagen« zu verweisen. Spor ist natürlich = Wagengleis.

Northheim.

R. Sprenger.

Erdlie.

Im Süden der Lüneburger Heide führt der Bienenstand die Bezeichnung
»die Erdlie«, gesprochen Eerd-li. In Niederfachsen (VIII, Heft 9) fragt
Wanner (Waldhaufen) nach der Herkunft des räthelhaften Wortes und giebt
in Heft 17 (vom 1. Juni) selbst folgende kurze, aber meines Erachtens
richtige Antwort: »Das mhd. Substantiv lie, liewe bedeutet Laube, Zelt,
Hütte; auch die älteren Formen: altsächsisch hleo, angelsächsisch hleoſ, altnordisch hlé und altschwedisch hli, gotisch hlja haben diese Bedeutung.
Erdlie ist darum Erdhütte«. Dieselbe Lösung war von mir an die Leitung
des Korrespondenzblattes eingesandt worden; sie sollte in der Aprilnummer
erscheinen, ist dann aber, da Nachfragen an Ort und Stelle noch nicht alles
hinlänglich geklärt erscheinen ließen, auf meine Bitte vorläufig zurückgestellt
worden. Die folgenden Darlegungen werden aber, wie ich hoffe, auch jetzt
noch willkommen sein: das Wort Lie gehört zu einer Gruppe, in der sich
ein merkwürdiger und bis jetzt wohl nicht genügend beachteter Bedeutungs-
wechsel vollzogen hat, außerdem bedarf besonders der Anteil des Nieder-
deutschen und der erste Teil der Zusammensetzung einer näheren Erläuterung.

Das urverwandte λυσις (Hütte, Baracke, Zelt, von λύνω) läßt ver-
muten, daß der Urgermane und auch noch der Gote mit »Hütte« (got.
hlja) den Begriff der sanften Aufteigung verbunden hat. Dieser Begriff
hat sich bekanntlich in vielen germanischen Bildungen (vgl. z. B. Kluge,
Etymolog. Wb. unter »lehnen«) erhalten, aber gerade die dem gotischen
hlja entsprechenden Wörter anderer Dialekte zeigen eine Verflechtung.
So das altsächsische hlea (fw. f.): thes waldes hlea = des Waldes
»Schirm, Obdach, Decke« (Heliand 2411) und hleo (m., 1124, wo der
Cott. auch hlea hat). Die Bedeutungsentwicklung scheint in gewisser Hin-
sicht der des Wortes »Schirm« zu entsprechen, das zunächst, wie angenommen
wird, eine hölzerne Schutzvorrichtung für Kriegszwecke bedeutet hat, dann
aber schon früh in die Bedeutung des Schutzes überhaupt übergegangen
ist. Ebenso hat sich dem Germanen der Begriff der Hütte verschoben, der
Begriff der sanften Aufteigung ist vergessen worden und der des Schutzes
an die Stelle getreten. Dieser Wandel setzt aber voraus, daß derartige
Hüttenbauten in erster Linie als Schützerinnen von Menschen oder Vorräten
vor den Unbilden der Witterung betrachtet wurden. An das altsächsische
hlea und hleo reiht sich das angelsächsische hleo (ft. m.) = »sehattiger,
geschützter Ort, Schutz, Obdach«, das altschwedische hli, schließlich das al-
tnordische hlé (Schatten, Schutz vor der Sonne). Im Mittelhochdeutschen

begegnen im Wigalois und bei Frauenlob lie, liewe (fw. f.) In der »liewe« find im Wigalois die Damen verammelt und hören dem Gesang der Vögel zu. Es ist eine offene Halle, eine »Laube«, wie Benecke übersetzt; auch hier fehlt nicht der Begriff des Schützenden: »man vermochte da, geschützt gegen die Hitze, so schön die freie Luft zu genießen« sagt Alwin Schultz (d. hof. Leben I² 59), mit dieser Erläuterung unbewußt die Etymologie des Wortes streifend.

Vor allem aber ist darauf hinzuweisen, daß es auch nicht an einem Bindeglied zwischen dem altfächfischen hlea oder hleo und dem neund. Lie fehlt. Das altfächfische Wort lebt sogar noch heute in dem Schifferausdruck »die Lee« (isl. hlé, engl. lee), der bekanntlich die dem Winde nicht ausgesetzte, vor ihm geschützte Seite, »die Gegend, nach welcher der Wind hinweht«, bezeichnet, und dieselbe Bedeutung hatte bereits das mnd. lē (f.) Wie aber schon neben dem mnd. lē ein lēhe begegnet, so soll noch heute — z. B. im Süden des Kreises Ülzen — die Form Lihe (neben Lie) in Gebrauch sein. Dagegen ist der Versuch des Brem. Wörterbuches, den Ortsnamen Lehe (bei Bremerhaven) mit dem angelf. hleo in Verbindung zu bringen (III 35), wenig wahrscheinlich; schon 1398 findet sich neben Lee die Form Lede (to der Lede Sudendorf VIII Nr. 225, ebenso 226), und so wird Lelde, Leede = Niederung (mnd. lēge de) hier vorliegen.

Wenn für die sprachliche Betrachtung uns auf den Begriff des »Schutzes« geführt hat, so erhält diese Deutung eine weitere Stütze dadurch, daß dieser Begriff wie kaum ein anderer dem Zweck des Bienenstandes entspricht. Schon Vergil sagt (Georg. IV 8):

Principio sedes apibus statioque petenda,
Quo neque sit ventis aditus (nam pabula venti
Ferre domum prohibent) . . .

Noch heute soll der Imker bei Errichtung eines Bienenstandes danach sehen, ob »die Lage gegen West-, Nord- und Ostwinde geschützt ist« (Lehzen, die Hauptstücke der Betriebsweise der Lüneburger Bienenzucht, 2. Aufl. 1899, S. 46). »Man bau das Bienenhaus da, wo die Bienen keinen Zugwind haben« (S. 48); auf derselben Seite wird von dem »schützenden Schauer*)« gesprochen.

Was bedeutet schließlich die Zusammensetzung Erd-lie? Die Deutung »das auf der Erde Liegende« (mit Beziehung auf das die Erde berührende Dach) hat bereits Wanner in seinem ersten Artikel mit guten Gründen zurückgewiesen. Für die Beantwortung der Frage scheint es erforderlich, kurz auf die Herstellung eines Bienenzauns (nach Lehzen, a. a. O. S. 47) einzugehen: in einer vorderen Reihe werden Hölzer von etwa 1,50 m, in einer hinteren solche von 1,25 m Höhe in den Boden getrieben. »Auf diese Böcke kommen Sparren, die vorn und hinten überstehen, damit

*) »Schauer« ist ursprünglich »Schutzdach«, »Schirmdach«, »Schirm«, dieser Begriff ist aber, wie auch der obige Ausdruck zeigen kann, verblasst. Wenn in der nördlichen Heide augenblicklich der alte Ausdruck Immenthün (z. B. 1533 in dem Weistum Hollenstedts, Jahrb. d. V. f. niederd. Spr. XXIII 59, § 4) wenigstens stellenweise durch Immschür zurückgedrängt wird, so liegt wohl nur neuere Übertragung von Haideschür, Wageneschür u. dgl. vor. In der Südheide begegnet 1570 (Gericht zur Witzemühle bei Celle, Grimms Weist. III 233. 234) Immethün und der Plural Immentstedte, heute soll dort neben (Erd)lie und zwar uneingeschränkt Immentun herrschen.

der Schlagregen nicht an die Körbe kommen kann.« In der Höhe von 79 cm wird dann eine Bohle gelegt. »So haben alle Immenhäufer zwei Reihen Bienenstöcke über einander. Zwischen zwei Bücken stehen in jeder Reihe fünf Körbe... Die Hinterwand der meisten Immenhäufer besteht aus Brettern und das Dach aus Ziegeln. Früher wurde die Rückwand aus Heidekraut, das zwischen kräftige Stäbe geflochten wurde, gebildet; auch das Dach bestand aus Stroh.« Es handelt sich also im wesentlichen um Zaunwerk (vgl. auch die Bezeichnung Tun, Immentun), das mit einem Dach versehen und dessen Hinterwand nebst den Seitenwänden ausgefüllt wird.

Bezeichnet nun der erste Bestandteil vielleicht das Material? Außer der erwähnten Heide werden Kronsbeersträucher, auch wohl Rasenstücke verwendet, wie mir Herr Dehning-Celle mitteilt, ein trefflicher Kenner der Südheide, der mich in dieser Frage mehrfach beraten, auch wie hierbei erwähnt sei, mit eigener Hand im Celler Museum eine Erdlie gebant hat. Die Möglichkeit, daß eine Erdlie zu der Zeit, als das Wort entstand^{*)}, anders angelegt wurde, läßt sich nun nicht leugnen: möglich, daß Erdmaterial in größerem Umfange oder gar ausschließlich benutzt oder auch daß derartige Zaunwerk in der Erde selbst (etwa in einer ausgeflachten Erderhöhung) angelegt wurde. Das sind aber vorläufig nur Möglichkeiten: was über die heutige Erdlie bekannt ist oder wenigstens mir bekannt geworden ist, scheint die Bezeichnung »Erd«-hütte nicht genügend zu recht fertigen.

Noch einen zweiten Ausweg giebt es, um den der Bevölkerung der Südheide selbst ansehnend nicht recht erklärbaren ersten Bestandteil zu erklären. »Erd« könnte aus altf. eðor, mnd. eðer (»Staken, woraus man die Zäune macht« oder der Zaun selbst, besonders der geflochtene) entstellt sein, indem das Volk das im übrigen ausgestorbene Wort umformte und umdeutete. Dann wäre die eigentliche Bedeutung (etwa im Gegensatz zu den kegelförmigen Hütten) »Zaunhütte« gewesen.

Friedenau-Berlin.

Eduard Kück.

Nachtrag zu drüsch (XXIV, 5).

Zufällig fand ich unter meinen Notizen, als ich etwas anderes suchte, folgende Stelle aus Fritz Reuters Dörchläuchting (Kap. 12, gegen Ende): hei had sick den Kopp arg an dat Finsterfüms drüsch.

Solingen.

J. Bernhardt.

Fr. Frehe, Wörterbuch zu Fritz Reuter's Werken (1867): drüfchen, schwacher Grad von »quetschen«. Mi (d. i. F. G. Sibeth), Wörterbuch der Mecklenburgisch-Vorpommerschen Mundart (1876): drüfchen, schwach quetschen. J. C. Dähnert, Platt-Deutsches Wörterbuch der Pommerschen und Rügischen Mundart (Stralfund 1781): drüfchen, quetschen; item: schlagen, prügeln.

Dem Glückstädter Adjectiv drüsch entspricht im Hamburgischen Dialekt drüs, crust, finster, verdrießlich, unfreundlich, vom Aussehn; so schon bei Richey, Hamb. Idioticon (1755): druß, auch Schütze, Holfteinisch. Idioticon (1800); Danncil, Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen

^{*)} Man gebraucht überwiegend Erdlie, seltener das bloße »Lie«; die Vermutung, daß Erdlie jedenfalls keine junge Bildung ist, hat mir Dehning bestätigt.

Mundart (1859), hat drüs und drüst. Richey's Schreibung mit ß hat denselben guten Grund wie feiue von Bruuß, Braufefe: in beiden Wörtern wird in den flectierten Formen scharfes s gesprochen, z. B. du füst hüt noch drüffer üt as gistern, du siehst heute noch saurer als gestern.

Hamburg.

C. Walther.

Nachträge zum Korrespondenzblatt.

1) stöck (XXIV, 6) Aus der von Bernhard angeführten Bedeutung des Wortes erklärt sich das Quedlinburgische Stäkworst. Danneil S. 208 bemerkt: »Stäk, der untere Hals des Schweins, wo dasselbe beim Schlachten gestochen wird. Dies Stück wird meistens ausge schnitten und zur Auf fertigung der Wurst verwandt.« Die — übrigens in Danneils nicht aufgenommene — Stäkworst war fett, stark gewürzt und wurde warm mit Kartoffeln gegeben.

2) Statt: he sitt nich op rosen (ebd.) hörte man in Quedlinburg in demselben Sinne auch: he is ök nich up rosen gebeddet.

3) up Soeken (ebd.) Immer luftlich up Soeken! war eine früher in Quedlinburg vielgehörte Redensart. Unter »Soeken« sind hier jedenfalls »Strümpfe« zu verstehen.

4) Zu Stutenwuche (XXIV, 7) vgl. noch ten Doornkaat Koolman, Oeffrief. Wb. III, 358.

5) Zum Volkshumor (XXIV, 11). Kapern mit langen Schwänzen und Frikassee mit Schemelbeinen waren auch in Quedlinburg im Scherz gebildete Namen von angeblichen Mittagsgerichten.

Northeim.

R. Sprenger.

Die Familiennamen Korden-, Qua-, Quam-, Kornbusch?

Ich befaße mich zur Zeit mit der Stammesgeschichte meiner Familie. Dieselbe hat urkundlich folgende Namen geführt: Quabusch, Quambusch, Kornbusch und vielleicht Kordenbusch.

Der Name Quabusch findet sich in den Kirchenregistern der ev. Gemeinde zu Hagen i. W. in den Jahren 1680—1716. Aus denselben Registern läßt sich seit 1702 der Name Quambusch*) feststellen. Erst 1719 findet sich in den Kirchenregistern der ev. Gemeinde zu Remscheid der Name Kornbusch. Dafs es ein Quambusch war, der sich den Namen Kornbusch gab, ist erwiesen — für den vermutlichen Grund der Namensänderung spricht vielleicht die Tatsache, dafs der betreffende Quambusch bzw. Kornbusch an 80 Enkel und Urenkel hatte, fodafs die Namensänderung zur Unterscheidung gefehah.

Ob der Name Kordenbusch auch derselben Familie gehört, ist bisher nicht nachweisbar mangels Urkundenmaterials. Diesen Namen führte ein Nürnberger Bürger und Goldschmied Johann K., der aus dem westfälischen Münsterland stammte. Er starb ca. 1630 in Westfalen, wohin er »wegen spröder Nahrung« zurückgekehrt war. Sein 1623 geborener Sohn Johann Paul K. kam 1640 wieder nach Nürnberg auf die Schule, studierte Theologie und starb 1684 als Pfarrer zu Feucht im Nürnbergischen Landgebiete. Er hat mindestens fünf Söhne und eine Tochter hinterlassen; einer

*) Vgl. Quambusch, ein Gehöfte bei Haspe, Kreis Hagen. (C. W.)

dieser Söhne, Namens Paul, war Buchhalter in Nürnberg. Des letzteren Sohn Friedrich, geb. 10. April 1695, war Pfarrer in Beringsdorf b. Nürnberg und hatte als Nachkommen Georg Friedrich, geb. 15. Aug. 1731. Dieser wurde 1790 als Stadtphysikus von Nürnberg mit dem Prädikat v. Buschenau in den Adelsstand erhoben. Ueber irgend eine Nachkommenchaft der Kordenbusch fehlt jede Kunde.

Für die etwaige Verwandtschaft der beiden Familien Quambusoh-Kornbusch und Kordenbusch besteht nur eine Vermutung, die sich darauf stützt, daß 1) beide Familien aus dem Münsterlande stammen, 2) die Namen Kordenbusch und Kornbusch fast gleichen Klang haben, sodas 3) der Name Kornbusch als eine Rekonstruktion erscheint. Ob eine derartige Vermutung sprachlich etymologisch begründet werden kann, indem die verschiedenen Namen sich auf eine gemeinsame Urform zurückführen lassen? Welches von den folgenden Wörtern hat in diesem Falle den größten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit für den inneren Zusammenhang der Namen und die Ableitung der denselben zu Grunde zu legenden ursprünglichen Namensform?

1. Althochdeutsch kortar, quarter, Heerde (Graff, Althochdeutscher Sprachschatz IV, 490).
2. Gothisch quairnus, Handmühle.
3. Quad, böse, schlecht (Woefte, Wörterbuch der westfäl. Mundart).
4. Quakelbusch, Waehholderbusch (J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch VII, 2290).

Oder welch andere gemeinsame Stammform könnte den betreffenden Namen sonst noch zu Grunde liegen?

Eine philologische Auskunft wäre mir äußerst willkommen und gestatte ich mir im Voraus für eine Antwort meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Barmen, Allee 198.

Dr. jur. Kornbusch.

Kollflachten. Kollweg.

Ueber einen Wiedenahler Ausdruck möchte ich um Auskunft bitten, nämlich Koll (o kurz) in Kollflachten (die beiden Wagenbretter) und Kollweg (ein bestimmter Ueberfeldweg). Kohl oder Kohle kann es nicht sein. Ist koll vielleicht 'hoch'? In Mechtshausen heißen jene Bretter Hölzen.

Mechtshausen am Harz.

Wilh. Busch.

Kurr-, kru-, krane-, kronewaken (XXIII, 90).

Durch die vom Herausgeber a. a. O. gewählte Ueberschrift könnte der Glaube entstehen, daß diese verschiedenen Formen alle in Wiedenahle zuhaufe seien. Das ist aber nicht der Fall. Nur kurrwaken (an kurrig, munter, erinnernd?) ist Wiedenahlsch, während ich kruwaken (Umstellung von kurr?), krane- und kronewaken theils in der Braunschweiger Gegend, theils in der Gegend von Göttingen gehört habe.

Mechtshausen am Harz.

Wilh. Busch.

Jarfskanken (XXIII, 94).

Die Bezeichnung für die waffelartigen Kuchen, welche in Bergen bei Celle am Hochzeitstage auf der Fahrt nach und von der Kirche

verteilt werden, scheint zusammenzuhängen mit der im Brem. Wb. I, 484 verzeichneten Redensart *Up de Garve herum rien*, gaan: schmarotzen, sich einstellen, wo eine Mahlzeit bereitet ist. Der Herausgeber meint: »Garve kömmt hier sehr wohl überein mit dem ags. *gearwe*, was bereitet ist; und will also die Redensart nichts anders andeuten, als: sich da einfinden, wo etwas zubereitet ist zu schmaufen.«

Northeim.

R. Sprenger.

Sprenger scheint das richtige Etymon getroffen zu haben. Zu vergleichen ist bei Woeffe im Westfäl. Wb. S. 77: »*gêrkauken*, Pfefferkuchen, eigentlich ein Kuchen, der immer bereit (*garaw*) ist, weil er sich lange hält.« Diese Etymologie ist nicht ganz genau, indem sie den Umlaut nicht erklärt. *gêr-* kann lautlich nicht gleich *gar*, bereit (afächf. *garu*, fleet. *garow-*, *gar-*) sein, wohl aber entstanden aus af. *garuwi*, *gerwi*, ntr., Ausrüstung, Kleidung, Schmuck, mndd. *gerewe*, *garwe*, Gewand, bef. das priesterliche, oder gebildet aus dem Verbum af. *garuwian*, *gerwean*, mndd. *gerewen*, *gerwen*, *geren*, *bereiten*, bef. gebraucht vom Gerben des Leders und vom Zurüsten des Priesters zur Messe durch Anlegung des Messgewandes. Mit *gêrkauken* vergleichen lassen sich die mndd. Zusammensetzungen *gerwe-*, *gere-*, *gerhus*, sowohl *Gerberci* wie *Sakristei*; *gerwe-*, *gere-*, *gerkamer*, *Sakristei*, und *gere-*, *gerwant*, -*wat*, Messgewand. *Gerkauken* werden die Pfefferkuchen demnach nicht heißen, weil sie sich lange halten, sondern weil sie zu einem besondern Zwecke, zu einem Feste bereitet werden.

Jarfskauken, Hochzeitskuchen »aus Mehl mit Honig und Anis in langgestielten Waffelformen auf offenem Heerdfeuer gebacken«, dem *gêrkauken* gleichzusetzen hat kein sachliches noch sprachliches Bedenken. In letzterer Beziehung ist nämlich zu bemerken, daß in *gerwe* in jüngerer Zeit durch Einfluß des *r* auch zu *garwe* ward und daß für *gerwekamer* auch die Formen *garwe-*, *garfkamer*, für *gerwehus* auch *garwe-*, *garfhus* begegnen. Die Zusammensetzung von *jarfskauken* ist aber verschieden von derjenigen von *gerkauken*. Entweder kann das *s* jüngerer euphonischen Ursprung haben oder das Wort ist eine uneigentliche, genitivische Zusammensetzung mit dem Substantiv »*dat garwe*«, (festliche) Zurüstung. *Jarf-* statt *garf-* fällt allerdings auf, da (wenigstens meines Wissens) in der Celler Gegend das *g* im Anlaut nicht wie *j* gesprochen wird, sodas an dieser Klippe die Ableitung und Gleichstellung von *jarfskauken* und *gerkauken* vielleicht scheitern dürfte. Oder sagt man dort auch *jarfkamer*, *jarwen*, *jarwer*?

Was nun aber die Redensart »*Up der* [lies: *de?*] *garwe* herum *ri(d)en*, *gaan*« betrifft, deren Anführung und Erklärung durch das Bremisch-Niederfächfische Wb. Sprenger's und danach meine Deutung veranlaßt hat, so will ich noch zum Schluss bemerken, daß das »*garwe*« dieser Redensart mir nicht mit Recht vom ags. *gearo*, *gearw-* (= af. *garo*, *garow-*) abgeleitet scheint. Ich möchte *garwe* als entstellte aus *garde* ansehn. Ueber die Entwicklung des Begriffes »Bettelei, Schmarotzerei« für *garde* (frz. *garde*) f. Mndd. Wb. und Rud. Hildebrand im Grimm'schen Wb. unter *gart*, *garten*. Eine andere Entstellung von *garde* in dieser Bedeutung ist *gare* (auf die *gare* gehn), welches das Bremer Wb. a. a. O. aus Frisch Teutsch-Latein. Wb. I, 334 anzieht und gegen dessen falsche Ableitung von »(be)gehren« richtig auf *garde* zurückführt.

Hamburg.

C. Walther.

Pantaleonsfest (XXIV, 12).

Zum Beweise dafür, dafs auch in anderen deutschen Gegenden der hl. Pantaleon in einem bestimmten Ansehen steht, kann dienen, dafs im Schwarzwald (z. B. in Lenzkirch) als gewöhnliches Spottwort für starke Effer »Fresbantle« (Bantle = Pantaleon) gebraucht wird.

Freiburg i. B.

F. Pfaff.

De nige schade (XXIV, 11).

Mieh dünkt, die Saehe ist sehr einfach dadurch zu erklären, dafs der Schade identisch ist mit dem Schatten und darnach dürfte wohl ein Wirtshaus »zur Linde«, oder wie der Berliner sagt, (der überhaupt nur den Boom kennt, nie die Linde, Eiche, Efehe u. f. w.) »zum grünen Baum« genannt sein. Der Nachsehade(n) ist der Nachsehade, die bekannte stark duftende Pflanze. Der ankehrende Fuhrmann, ermüdet durch die staubige Strafe in der Sonnenglut, freut sich solches Schadens, wenn er durstig darunter ausspannt.

Frz. Sandvoss.

Urian-Spitzbube.

Im Korrespdbl. Heft XV (1891) S. 72 ist unter ostpreussischen Sprachproben aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Urjahn in der Bedeutung »Spitzbube« überliefert. Dies kann nur auf den Pferdedieb Urjans in Wolframs Parzival zurückgehen, der ja in verschiedenen Bearbeitungen bis in die neuere Zeit viel gelesen wurde. Man vergleiche Buch 10, V. 649 (524, 19 Lachmann):

dô sprach er: 'bistuz Urjans?
ob du mir nu schaden gans,
den trag ich âne schulde:
ieh erwarp dir sküeneges hulde.
ein swach sin half dir unde riet:
von schildes ambet man diel schiet
und sagete diel gar rehtlôs,
durch daz ein magt von dir verlôs
ir reht, dar zuo des landes vride.
der künec Artûs mit einer wide
woltz gerne hân geroehen,
het ich dich niht versprochen.'

und ebd. V. 1288 (545, 28 L.):

diz ors mir ledeclichen gap
Orilus der Burgunjoys:
Urjans der fürste ûz Punturtoys
Eine wil het mirz verftolen.

Statt des am besten überlieferten Urjans schreibt Bartsch ohne genügenden Grund Urians, während Legerlotz in seiner Übertragung des Parzival (Bielefeld u. Leipzig, Verlag von Velhagen und Klasing 1903) die volkstümliche Form Urian eingesetzt hat [vgl. Wörterverzeichnis S. 250]. Ich halte es für nicht unwahrscheinlich, dafs auch der Herr Urian in dem

Liede von M. Claudius »Wenn einer eine Reife tut« in letzter Linie auf den Urjans des Parzival zurückgeht und verweise noch auf meine Bemerkungen in Kluges Zeitschrift für Deutsche Wortforschung III, S. 139.
 Northeim. R. Sprenger.

Zwei Reime.

Folgende zwei Reime, einen Neckreim und einen Rätselfreim, habe ich allerdings in Wiedenahl vernommen, sie stammen aber beide aus Bremen.

1) Wutte mee

na Kattenfnee?

Ek will'r vorbigan,

du schoft 'r heningan

un laten di'n as vull pinnen slan.

2) De lüttje Jan Ölke

fatt up'n Kackstölke.

Je länger he fatt,

je korter he ward.

(Docht).

Mechtshausen am Harz.

Wilh. Busch.

Drei ndd. Sprachproben aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Die Abschriften folgender drei Stücke verdanke ich der Freundlichkeit unseres Vereinsmitgliedes, des Herrn Dr. F. Crull in Wismar, der dazu bemerkt, daß er die Originale vor Jahren im Wismarer Archive unter verworfenen Papieren gefunden habe. Das dritte Stück, die gereimte Bittschrift, hat Herr Dr. Crull bereits einmal abdrucken lassen; foviell er sich erinnert, vor 30—40 Jahren in einer eingegangenen Meklenburgischen Zeitung. Die Erläuterungen zu den drei Stücken rühren vom Herrn Herausgeber her, mit Ausnahme der wenigen Anmerkungen, bei denen ich mich genannt habe.

C. W.

1. Schreiben einer Schwiegermutter.

Copia der Drögischen Zettul an

II. Thomas Trendelburg, R. 16. May 1611.

(Th. Tr. wurde 1587 in den Rath gewählt und starb 1617; f. Friedr. Crull, Die Rathslinie der Stadt Wismar [Hanf. Geschichtsquellen II] S. 101. Nach einer Aufzeichnung von 1609 im Protoc. extrajud. Febr. 11 war er verheirathet mit Ilfabe v. Exem. Die Mutter derselben mag sich also wohl als Wittve wieder verheirathet haben.)

Hier Tomes, gy seden vor den heren borgermeisterten, me wuste wol, wat ick vor ene fruue were. Dat wil ick van yw weten, wat ick byn. Ene erlycke fruue so wol, also gy ein erlyck man syn, vnd bede yw in deme falle trotz. Don gy wusten, dat yek nene erlyke fruue was, worumme fryede gy den min kindt? Wyfet my ene, de erlyker, alß ick bin, so genoget my. Vnde heten mi Du, also wen ick yuue fhemaget were. Wol hefft et den secht, dat ick Du hete? Vnd heten mi legen. Gy legen wol 10 mall mer also yek do, vnde de duuel breke em den halß eintwei vnde godt geue, dat he nummer salych werde, de van vnß beiden dat moiste lucht, van juw vnde my. Dat ick ene arme wedene byn, wil ick myne

ehr lickwol vorbidden. Segget ydt mi vp frier straten, ick wil juw antnarden alße ene erlike fruue. 40 jar hebbe yck ene fruue genesen, vnd neu erlick man hefft mi yureret¹⁾ alle gy allene, vnd yck wilt gedenccken vud yneren²⁾, dewile ick vornufft hebbe vnde leue, wylle³⁾ gy mi vor miue[n]j arnot, den gy im gebruke hebben, mit enem vnerliken namen lonen.

Anneke Droegen
myne handt.

2. Ein Hochzeitsgedicht.

Adam Breedspreeckers Hauß-Sorge.

Es ist ein feltzam Ding: wer frey vndt loß kan leben,
Thut sich der Dienstbarkeit gantz willig vntergeben,
Vndt wer gebunden ist, begehret loß zu sein,
Dennoch, wen ers erlangt, leuft er auf New hinein.
Er meint, die wahre Ruh' sey nuhr im süßen Lieben,
Wen man mit Damen schertzt, vndt daß man sich mag üben
Zu drehen Kopff vndt Fuß, zu zwingen Wordt vndt Haudt
Nach seiner Liebsten Sin vndt nach derselben Standt.
Ach nein, mein lieber Freundt, waß Du die Ruh' wilt nennen,
Ist lauter Vngemach; Du wirst's einmahl erkennen,
Doch aber viel zu spät, daß aller Freyer Luft
Sich alfabaldt verkehrt in einen Sorgen-Wuht.

Sorge vör ein Huß tho hüren,
Sorge vör dat vththofschüren,
Sorge vör de Disch' vndt Bencken,
Vör de Fründe tho beschenken,
Sorge vör dat Fatt vndt Teller,
Sorge vör dat Behr im Keller,
Sorge vör dat Korn tho mahlen,
Sorge vör dat Holt vndt Kahlen,
Sorge vör den Speit vndt Degen,
Vör dat Rockloch vththofegen,
Sorge, wat man eth vndt drincket,
Sorge, dat de Fruw nicht hincket,
Sorge vör de Schatt vndt Schulde,
Sorge vör der Herren Hulde,
Sorge, wen dat Kindt gebahren,
Vör de Fruwe woll tho wahren,
Sorge, woll dat Kindt den weget,
Vör de Amme, de ydt föget,
Sorge vör de Fruwens tho hahlen,
Sorge vör de Winkoldschalen,
Sorge vör dat Vadder bidden,
Woll dar vorgeiht edder midden,
Sorge vör de Fruw tho wahren,
Sorge vör den kleinen Bahren,
Sorge in dat Hus tho schlachten,
Sorge alle Höel tho wachen,

¹⁾ = injureret (injuriert). ²⁾ = iveren (eifern). ³⁾ = hd. weil.

Sorge, dat man siek ernehret,
 Dat de Knecht de Magt nicht schmeret,
 Sorge alle Stünd' vndt Dage,
 Dat iß aller Fryers Plage.

Dat ys ein Hupen Tügs, men dat ys nicht tho reken:

Wan Trine Süfter kümpt, de fangt erst an tho spreken.

»Wo steidt ydt hier so tho? Hier ys noch veel tho köpen.

»Dar helpt kein Handtschlan tho, kein Bahrt- noch Haar-uthröpen.

»Dat segg' ick juw vörwahr, wy sünd van süleken Lüden

»Vndt sünd van Stand dartho, wy laten vnß nicht brüden.

»Wat syn möht, dat möht sin. Gy möhten juw gripen an.

Den möht de arme Kehrl wol mehr dohn, alß he kan.

Wen so alleine kümpt, so fragt se den der Frowen,

De möht ehr alle Ding van ehrem Man vertrauen.

Se fragt: »Ehrt he diek ock? Verwahrt he ock dat Huß?

»Stackt he de Pann' ock woll? Supt he ock eßt ein Ruß?

»Du mußt by Lief vndt Halß em nu mit Ernst so wennen,

»Alß du em hebben wilt, dat he dy recht lehrt kennen.

»Secht he dy van dem Droefß, segg' du em van der Hell,

»Drawt he dy mit der Fußt, so schlah du mit der Kell.

Dat hört dat dumme Schapp,¹⁾ men weit siek nicht tho schicken

In föleke schlimme List, in föleke lose Stücken.

Se geiht vndt murt vndt brumt vndt gifft kein fründtlich Wordt:

Dat eine yß tho lang, dat ander ys tho kort.

De Man verwundert siek, van wem doch dyt mag kamen.

He löpt thor Döhr henuht, lecht siek vpt Supen, Gramen.

Wen he denn kümpt tho Huß, so yß dar Pumps de Loefß.²⁾

Den klagt dat junge Wyff: myn Man ys fuel vndt boefß.

Darumb, gy junge Volek, jagdt föleke Schlabbertafchen

Vth juven Huß heruth vndt lath' se den wat waschen.

Den kan in Fred' vndt Ruh' ein recht vndt echte Paar

Sick stracken, pipen, krabben lang Tydt vndt velo Jahr.

Thor Luft

Caften Toldatzsche van

Frederichshagen.

(Von einer Hand um 1700. Die letzte Strophe ist von anderer Hand hinzugefetzt.

Dies Polterabendgereim wird auf Grund des Namens Breitsprecher³⁾ als Pommerseh anzusprechen sein. Pyl, Gesch. der Greifswalder Kirchen S. 462 berichtet, in der Nicolaikirche trage ein Stuhl die Inschrift: »Adam Breitsprecher, erblich, Anno 1665.« Es könnte sein, dafs sich das Carmen auf diesen bezöge, aber die Schrift des Originals deutet eher auf eine spätere Zeit.⁴⁾ Dr. Fr. Ph. Breitsprecher, geb. 1739, wurde 1769 Professor

¹⁾ lies: Schaap. ²⁾ so setzt es Schläge. C. W. ³⁾ und von Frederichshagen. Ein Dorf dieses Namens liegt bei Greifswald. C. W. ⁴⁾ Sprache und Ausdruck scheinen eher der zweiten Hälfte des 17., als dem 18. Jahrhundert anzugehören. Auch stimmt die Einschaltung von kurzen Reimpaaren in die Alexandriner zu der gleichen Unterbrechung der Alexandriner in zwei Hochzeitsgedichten (I v. J. 1636 und IV vor 1657) im Anbange zu Lauremberg's Scherzgedichten, f. die Ausgabe von Lappenberg. Besonders fällt die Aehnlichkeit jener Verse wegen des meist gleichen Anfangs (Sorge vör etc.) mit den Versen »vam Snacken« (Snacken van dem Kindeltrecken, Snacken van de Brade specken

in Greifswald, 1776 Assessor am Tribunal zu Wismar und 1788—98 Tribunals(Vice)Präsident und unter dem Namen »von Breitenstern« vom Könige von Schweden geadelt; f. Pyl, Pommerfche Geschichtsdenkmäler V, 111. Sein Sohn war Bürgermeister in Wismar. So dürfte sich die Auffindung im hiesigen Archive erklären.)

3. Eine gereimte Bittschrift.

A Son Alteffe Monfeigneur Monfeigneur Adolph Frederic Sereniffime Duc de Mecklenbourg, prince de Vandalie, Suerin et Ratzebourg comme aufsi Comte de Sverin, Seigneur des Terres Rostock et Stargard.
à Strelitz.

Myn hartleev truten Landes-Vader.

Hier is een beeten Schwart up Witt, dat flütt uth eener trüen Aader. Dehl dißen Dyne Gnade mit, dee dy ditt Blatt will äverreichen; et iß Dyn eegen Unnerdahn. Fürst Adolf Friderck, giff een Teicken un lat my nich im Bloten stahn. My pufft dat Hart in mynen Liebe un, glöv my man, ick beve recht, wiel ick an eenen Fürsten schrieve, ick als Syn allerfchlichtste Knecht, doch dat ick hüt an dißen Dage, dee jümmer Dyn Geburts-Dag heet, my mit dit Breefken tho dy wage, verlöfft Du wohl; ick weet Bescheet. Drümb fang ick an tho gratuleeren: Unß Herr Gott woll Dy so veel Glück un so veel dufend Luft bescheeren, so veel aß Schaap un Zügenbück, so veele frische Häuer-Eyer een jeder Buhr verköpen deit, so veele Schläge as de Sayer Tiet Levens up dee Klock-Thorns schleit, so veele Kringel, so veel Semmel, as man in dörtig Jahren backt: so veele Luft gev Dy de Hemmel! Lev wohl, bett dat de Heben fackt. Lev fundt, oll Vader, leev so lange, bett dat dee Sparling van uns thüt, bet dat dee Plöögen noch im Gange, bett man noch Uhn un Kräyen fült. Uns Hertschinn ock nich tho vergäten: dee leeve glieckfalls lange Tiet, bett alle Schau un Strümp thoräthen, bett dat et eens Dercatens schnyt, bet dat de Hafen Minchen scheeten, bett dat dee Hirtzbuck Jägers jögt, bett Docters keen Latienfch mehr weeten un bett dat Reh den Spörhund sücht. Myn Wunsch iß man kort tho gefchnäden. Ick kanner nich recht veel by dooln, doch will ick flietig, flietig bäden, dat Du up Dynen Fürsten-Thron noch lange Jahre magst regeeren, dat Dyn Gemahlinn leeven mag! Mit Korten my tho expliceren: Gott geev Jü eenen goden Dag. Man, leeve Herr, Du mößt nich kieven, dat hier mehr as de Glück-Wunsch steit. Wenn Unnerdahren an dy schrieven, so melden see ock, wo't en geit, un, Adolf Friederek, du schaft weiten, ick schriev ock nich ümsonst an Dy. Ick will nich gern Sterdent mehr heeten: nimm my in Dyne Cantzely. Een Docter kan uth my nich waaren un thom Aveaten däg ick nich; dee möt brav schludern, schnacken, blaaren: myn Sprack iß nich tho süverlich. De Käkel-Rehm iß nich goot sehnäden, drüm spräck ick facken nich en Wort. Doch kan ick schrieben, lesen, bäden un stümper jümmer so wat fort. Gott weet, ick hebb nicht veel tho leben, myn Vader, Mooder beyd find doot. Wilt du my [denn] een Deenftken geben, so kam 'ek uth aller myner Noth. Du mößt my eens mit Brodt verforren, dat kan jo doch nich anners syn. Ick feeg't

nfw., Schlufs: Van dem Snacken kumpt man Snacken) in dem übrigen fast ganz hd. verfaßten »Bescheertzen Bockes-Bentel« auf, welcher in der 1656 erschienenen und in den folgenden Jahren oft aufgelegten »Luftigen Gesellschaft von Joannes Petrus de Memel« unter Nr. 687 steht. (C. W.)

oock hüt so leef als morgen. Kennst Du my nich? Ick heet Boddien, bün halff Sterdent un halff een Mahler, sitt aber thämlich in der Supp, hebb' mennigmahl nich eenen Dahler, doch söhr ick my repptcerlich up. Ick bün man kleen van Liev un Knaacken un bliev oock wol myn Dage so. Meest Du nu wat uth my tho maacken, so schick my man een Breefken tho. Du dörrst nich sülvén Hand anleggen, dat is dörlunth nich myn Begehr. Du kanst man thon Sectarfen seggen: Schriev hen: »Boddien de schall hier her; hec schall sick van der Fedder nähren. Ich hebb em dartho uthgeföggt.« Mehr wul'ek nich up der Welt begehren, wenn ick dat Glück man hebben mögt. In Rostock bün ick anthodraapen by Mantzeln in der Waater-Straat. Da wil'ek up eene Antwort haapen, doch bidd ick Dy, waar jo nich quaat, dat ick so utversehaamt im Schrieben un Dy so veel anmooden bin. Hier wull ick nich gern länger blieben; tho Dy nah Strelitz steit myn Synn. Vör Spief un Dranck dörf 'ek twar nich forgen, dat krieg ick hier in Ääverflaut, dat hefk all Abend un all Morgen un dat is all oock rechte gaudt. Herr Krauel, Weidner, Mantzel, Stever, de geven my dat Ecten fry, doch cegen Brodt is doch wol lever. Fölt eens wat vör, so denck an my. My schal't noch graage Haare maacken. O fy my an! Ick dummer Claaß! dat ick nich sülfst mit Dy gespraaken, as ick eensmahls in Strelitz was. Ick was tho blöed Dy tho besöcken. Dat segg ick aber: keehm'k noch mahl: my dücht, ick woller wohl up flöocken, ick geef my so nich wedder dahl. Ick kläävde an Dy aßne Klieve un leet förwahr nich wedder looß, du stöddst my denn mit Macht vam Lieve un seedst: Scher weg, du alvern Drooß! Doch darup wul'ek't woll hafarden: dat deist Du all Dyn Dage nich. Du kanst jo keen kleen Kind verthören, denn Du büst gar tho gnädiglich. De Mynige hebbent all erfahren, wo leef Du se gehollen heft. Ick biin een Knab van dörtig Jahren un hadd oock gern een eegen Nest. Tho Dy hebb ick sehr groot Vertruen un haap, Du giffst my oock eens Brodt. Ick will up Dyne Gnade buen un deenen Dy bett in den Doot.

Rostock, d. 5. Juny 1732.

Jochim Ernst Boddien

van Schönberg

uth der Hertschinn eeren Liev-Gedinge.

Notizen und Anzeigen.

Beitragszahlungen sind an unsern Kassenführer Herrn Joh: E. Rabe, Hamburg 1, gr. Reichenstrasse 11, zu leisten.

Veränderungen der Adressen sind gefälligst dem genannten Herrn Kassenführer zu melden.

Beiträge, welche fürs Jahrbuch bestimmt sind, belieben die Verfasser an das Mitglied des Redactions-Ausschusses, Prof. Dr. W. Seelmann, Charlottenburg, Pestalozzistrasse 103, einzuschicken.

Zufendungen fürs Korrespondenzblatt bitten wir an Dr. C. Walther, Hamburg 3, Kraysenkamp 9, zu richten.

Bemerkungen und Klagen, welche sich auf Versand und Empfang des Korrespondenzblattes beziehen, bittet der Vorstand direct der Expedition, »Diedrich Soltan's Verlag und Buchdruckerei« in Norden, Ostfriesland, zu übermachen.

Redigiert von Dr. C. Walther in Hamburg.
Druck von Diedr. Soltan in Norden.

Ausgegeben: August 1903.

Korrespondenzblatt

des Vereins

für niederdeutsche Sprachforschung.

I. Kundgebungen des Vorstandes.

1. Mitgliederstand.

Dem Verein sind beigetreten:

die Philologische Gesellschaft „Germania“ in Amsterdam
und die Herren

Fysikus Fr. F. Ulrik in Kopenhagen und
Dr. jur. F. Kornbusch in Barmen.

2. Rückständige Beiträge.

Der Kassenführer bittet diejenigen verehrlichen Mitglieder, die ihren Beitrag für **1902** noch nicht entrichtet haben, solchen baldmöglichst an ihn einfinden zu wollen.

Hamburg.

Johs E. Rabe.

II. Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise.

Anfrage.

Es wird um Mitteilung von modernen dialektischen niederdeutschen Pflanzennamen gebeten (und zwar unter Beifatz der modernen wissenschaftlichen Bezeichnungen der betreffenden Pflanzen), soweit ähnliche Bezeichnungen wie ladeke, lodike oder auch Composita davon vorkommen. Wir gehen von Untersuchungen zu flichte ladeke und schorfladeke im Gothaer Arzneibuche, resp. ähnlichen Formen im Utrechter Arzneibuche aus.*)

Bad Nenahr.

Oefe. Borchling.

Korden-, Qua-, Quam-, Kornbusch.

Die vier Namen können wohl zusammengehören. Grundform ist Quadenbusch = (im, an, zum) bösen Busche (hd. Kattenbusch); daraus wurde durch Zusammenziehung und Angleichung an den Lippenlaut Quambusch. Quambusch stellt die gewöhnliche Namens Kürzung = Quadbusch dar. Dies verwandelte sich im Volksmunde in Kornbusch, wie der hiesige (bei Cronsforde) Bachname Korbäk handschriftlich Quadebeck lautet.

*) Ndd. Kbl. XIV, 13 aus Bassum in Hannover: Schörflaaken, Rumex Hydrolapathum Huds.

Das unverständliche Korbuhel wurde nun an das (hochdeutsche) Kornuhel angelehnt und dann wieder zu Kordenuhel gedehnt, wie z. B. Karl (der Vorname Karl) zu Kordel.

Lübeck.

C. Schumann.

»Der Schaden« als Wirtshausname (XXIV, 11. 27).

Sollte diese Benennung der Stadtschenke zu Verden und des Wirtshauses in der Kreuzstraße zu Hildesheim, sowie »De Nige Schade« zu Bockenem nicht unter die humoristischen Wirtshausnamen, wie »der letzte Heller«, »Fegebüdel« [»Fegetasche«, »Vegeback«] u. a. zu rechnen sein, so daß damit auf den Schaden (Verlust) angepielt würde, den der Besuch des Wirtshauses dem Zecher an seinem Geldbeutel verursacht?

Northeim.

R. Sprenger.

Kollflachten (XXIV, 25).

In den Artikel hat sich, wie Herr Wilh. Buehl mir bemerkt, ein Druckfehler eingeschlichen: »die beiden Wagenbretter« statt »die breiten W.« »Die breiten, hohen Wagenbretter werden in Wiedenfahl kollflachten genannt zum Unterschiede von den schmalen, niedrigen, den messflachten.«*)

Flachten bezeichnet offenbar daselbe, was anderswo flechten heißt. Das Mndd. Wb. hat vlecht, n. und vlechte, f., Seitenbrett, Leiter des Wagens; außerdem dafür wagenvleke von vleke, vlake, was aus Zweigen geflochten wird, Flechtwerk, Hürde. Koll ist wohl das von Bierwirth, Die Vokale der Mundart von Meinerfen (Jena 1890) § 182 angeführte Wort kol, m. Pl. köle (belaubter) Zweig, woher kolholt abgehaene Zweige, atkoln Zweige abhauen. Damköhler, Die pronominalen Formen für »uns« und »unser« auf dem niederdeutschen Harze (Wolfenbüttel 1887), Anhang S. 19: kul, m. Pl. külle, (dichtbelaubter) Zweig der Obst- oder Tannenbäume. Helmstedt. kulch in Harbke. — Von Zusammensetzungen mit flechten kennt Bierwirth nur mes- oder dumflextn, die Leitern des Mistwagens.

Hamburg.

C. Walther.

Bankrefe.

Zu Eulenspiegel Historie 16.

Als Ulenpiegel zum zweiten Male Peine paßiert, da stunden die nackende bankrefsen von der burg und fragten ihn, woher des Wegs? Lappenberg erklärt das Wort im Anschluß an Jacob Grimm, der ihm im DWB. I 1112 (»Bankriefe«) eine ausführliche Besprechung widmet. Seine Bildung entspricht deutlich dem ahd. pettirifo, mhd. betterife, was einen bettlägerigen, kranken Menschen bezeichnet; also einen der auf das Bett gefunken ist, auf dem Bette ruht. Ist es darum aber erlaubt, unfer bankrife als »einen der von der Bank-gefallen ist«, einen Bastard zu deuten? Eher dürfte doch das Mittelniederdeutsche WB. Recht behalten

*) Ich benutze die Gelegenheit, um gleich einen anderen Druckfehler auf S. 28 zu berichtigen (Zwei Reime): statt »du schoft« muß es heißen »du schoft«.

— vgl. auch Chr. Walther, Nd. Jahrb. 19, 21 —, das es wie nhd. Bankreckel (f. DWB.) als »einen der immer auf der Bank liegt«, »einen faulen Schlingel« nimmt; die Wiedergabe des Loccumer Glossars von 1467 freilich: »parafitus« kann jede der beiden Deutungen für sich verwerten.

Jacob Grimms Hauptstütze war Fischart, der im Gargantua unzweifelhaft bankreffen als Bastarde braucht. Ob ihm aber das Wort jemals lebendig gewesen ist, ob er es nicht lediglich seiner Befehäftigung mit dem Enlenspiegel verdankt? — Wertvoller ist die von Grimm angeführte Stelle eines amtlichen Schreibens aus Oberfachsen vom J. 1553, wo es von einigen vom Adel heißt, daß sie keinen Ritterdienst zu tun schuldig seien, sondern lediglich aufm Schlofs zu wachen hätten: »werden auch, wie ich berichtet, **bankriefen** genennet.« In demselben Sinne nun find ich Wort und Begriff in einer Erfurter Urkunde v. J. 1400: Urkundenbuch d. Stadt Erfurt Bd. II Nr. 1146. Der zum Vogt und Amtmann auf Schlofs Vippach bestellte Heinrich von Siebleben bekant sich dem Rate zu Erfurt gegenüber zu seinen Verpflichtungen: er hat zunächst einen Torwart, einen Hausmann und vier Wächter ständig zu halten;

Darczu sal ich dafelbis stetis habin dry mit glevenien, vier schuczin guter wepener unde wol greten, und dry **bangrefin** uff mynen eygin solt unde koste (S. 817)
weiterhin dy dry bangrefin (ebda.).

Nachher werden die Kosten aufgezählt, welche ihm der Rat zu ersetzen hat (S. 819): die Leute der ersten Kategorie werden hier als ryuner mit cyme knechte unde czwen pherdin auf je 22 Pfund Erfurter Pfennige angesetzt; die zweite, schuczin mit eyme pherde auf 14 Pfund; die dritte, eben die bangrefin, deren Name hier nicht wiederholt wird, erscheinen so umschrieben: und eyme, der da zcu fusse liet unde umbe tagelon erbeitit, sobin phunt phennige. Also die »Bankrefen« waren unberitten, sie verließen die Burg nicht — und wurden offenbar deshalb von den höher stehenden reifigen Glevenreitern und Schützen höhnisch die »Banklieger« genannt. Dieser Name hat dann allmählich eine fast technische Bedeutung gewonnen, ohne aber je ganz seinen spöttischen Grundgeschmack einzubüßen.

Die auf den Wachtdienst beschränkten armen Adlichen, die der Schöffer von Saida in Sachen 1553 bankriefen nennt; die für Tagelohn angestellten unberittenen bangrefin des Schlofses Vippach; schließlich die »nackten« bankreffen von der Burg zu Peine — es ist alles dieselbe Gesellschaft: schlecht oder nachlässig bekleidet reckeln sie sich auf den Bänken in und vor der Wachtstube herum, davon haben sie ihren Namen. Keines der drei hier zusammengestellten Zeugnisse läßt die Deutung »Bankert, Bastard« gerechtfertigt erscheinen: Fischart, der das den Ober- und Niedersachsen eigene Wort an sich gerafft hat wie viele hundert andere, gab ihm eine durchaus willkürliche Deutung — mit der er später den Beifall Jacob Grimms finden sollte.

Göttingen.

Edward Schröder.

Zu Gerhard von Minden, her. v. W. Seelmann.

Fab. 47, 94: Dem vosse wart do na geporet, unde wart, so ik wonc, nnggeboret. Zunächst ist zu bemerken, daß V. 95 in der Hds. is statt ik

den Engel in Z. 249 sagen: sta up van aller pyn. Erst im Grabe findet die Heiligkeit Christi ihre Vollendung, Vollkommenheit (is bereit), durch die Auferstehung ihre Bestätigung.

Die zweite Besserung Ettmüller's ist angenommen worden von Freybe, welcher demgemäß die Worte übersetzt (das Meklenburger Osterpiel übertragen, Bremen 1874, S. 21): alle Menschen erfreue du! und von R. Sprenger im Ndd. Jahrbuch XXVII, 145 und in der Zeitschrift für Deutsche Philologie XXVII, 302. Dagegen läßt Carl Schröder alre, setzt aber vroude, jedoch mit Vorbehalt (f. S. 14 f. seiner Ausgabe) wegen des dadurch entstehenden unreinen Reimes rowe : vroude, zu dem im Drama sich kein Analogon finde. Schröder's Auffassung der Worte alre nynsehen vroude als Apposition zu »here« ist sicher die richtige; nur hätte er die Lesart vrowe beibehalten sollen, denn dieses Wort ist ein Synonym von »vroude«.

Im Althochdeutschen bestand dies Synonym von »frawida, frowida«, laetitia, und ebenso das von »unfrowida«, triftitia, als frawi, frowi und unfrawi, unfrowi (feminina). Im Mittelhochdeutschen haben jene Bildungen diese verdrängt, es begegnet kein fröuwe oder unfröuwe. Aus dem Altsächsischen sind weder jene noch diese überliefert, sondern nur die Adjective »frâh, frâ, frô« und »unfrâh«. Sie müssen aber vorhanden gewesen sein, da das Mittelniederdeutsche vroude und unvrowe besitzt. Nach dem Mdd. Wb. V, 94 f. ist letzteres Wort zweimal bezeugt, einmal im 14. Jahrhundert als unvrowe und zweitens um 1500 als unvroē. Im Mdd. Handwörterbuch fehlt leider das Wort, vermutlich durch ein Versehen meinerseits. Unvroude wird wohl bestanden haben, ist aber bis jetzt nicht nachzuweisen.

Aber nicht nur die Zusammensetzung unvrowe, sondern auch das Simplex vrowe läßt sich zweimal belegen; außer durch die Stelle im Redentiner Spiel auch aus einer zweiten Stelle im Cato des Meister Stephan. Hier bringt nämlich das Hildesheimer Bruchstück, welches Wilh. Müller in der Zeitschrift für deutsch. Alterthum Bd. I veröffentlicht hat, folgenden Beleg (S. 539 Z. 16—19):

Luttich slapen, vele waken

Scoltu, kint, dor deffe sake;

Wente (denn) de dagelikes rowe

Is des lasters en fnode vroude,

als freie Uebersetzung des Lateinischen: nam diuturna quies vitiis alimenta ministrat. »Vrowe« kann hier unmöglich als »Frau« gemeint sein; es muß »Freude, Vergnügen, Genuß« bedeuten. So hat es auch der Schreiber der Wolfenbütteler Hdschr. genommen, wenn er den Vers so giebt: dat is deme lastere eynde fnode vroude, Ndd. Jahrb. XXIII (1897) S. 20 Z. 385 in der Ausgabe durch P. Graffhnder. Diese Schreibung »vroude« muß aber als ein späterer Ersatz für das »vrowe« des Dichters angesehen werden, weil sie den Reim ungenau macht. Der Grund der Aenderung liegt klar: vrowe = Freude, weil homonym mit vrowe = Frau, wird früh obsolet geworden sein. Nur im Reime und zwar in solchem Zusammenhang, der kein Mißverständniß zuließe, wird es noch hier und da gebraucht sein, wie im Cato und im Redentiner Spiel.

Schröder hat im Redentiner Spiel Z. 245 du und als sinnlos beanstandet und dafür du up als gebotene Besserung erachtet: »thu an den Schrein deiner Heiligkeit«, indem er das Imsprucker Auferstehungspiel Z. 164 vergleicht, wo es in gleichem Zusammenhange heiße: thoe hute

uff dine heilige hant. Dabei gilt ihm »archa der hillichkeit« als Bezeichnung des Grabes. Ich kann dieser Auffassung nicht beistimmen. Die »archa dyner hillichkeit« kann nicht das Grab sein, weil Z. 246 gesagt wird: de hir an deffeme grave is bereit. Nach Matthäi 28, 2 und nach der kirchlichen Anschauung öffnet auch Jesus selbst das Grab nicht, sondern ein Engel. Ich pflichte Freybe bei, dafs mit der Arche der Leib Christi gemeint ist und zwar der geheiligte, verklärte. Ist diese Deutung der Arche richtig, so kann »du up« nicht richtig sein. »Du und de archa dyner hillichkeit« ist zu verstehen als »du in deinem verklärten Leibe«, nämlich »steh auf«.

Hamburg.

C. Walther.

Idelbalch.

R. V. 4679 werden die Söhne des Wolfes Idelbalch und Nummerfat (Reinart 4937 Idelbalch ende Seldenfat) genannt. Lübben S. 344 will den ersteren Namen durch »nichts als Balg« erklären, während Schröder ihn nur ins Hochd. (Eitelbalg) übersetzt. Nach meiner Auffassung bezeichnet er vielmehr einen, dem der Bauch immer leer ist, der also immer hungrig ist, wie Nimmerfett ja noch heute Bezeichnung eines Menschen ist, der niemals fett wird. So fafst den Namen auch wohl schon der Verfasser des Reinaert.

Northheim.

R. Sprenger.

»Ollfeh mit de Lücht.«

Von gefehätzter Seite wurde ich neulich gefragt, ob ich nicht einen vollständigen Text nachweisen könne zu einem Liede, das beginnt: »Ollfeh mit de Lücht kann't Bedd nich finn'n.«

Der betreffende Herr glaubt, dafs er das betreffende Lied noch vor Kurzem in Hamburg auf der Strafe von Kindern habe singen hören. Vielleicht sind es Ueberreste eines ältern Liedes. Es handelt sich dabei um die Erklärung einer auf einem alten (Mitte des 17. Jhdts) Bilde dargestellten dramatischen Scene, wo aufer andern Personen eine alte Frau mit einer Lampe erscheint, die gebückt einhersehretet, als suche sie etwas.

Ist das Lied in weiteren Kreisen bekannt? Wie heifst es? Ist es irgendwo gedruckt?

Hamburg.

Dr. Otto Rüdiger.

Blage (XXIV, 20).

In Noord-Nederland is het woord blaag vrij algemeen in gebruik, vooral in de spreektaal, en vooral in de noordelijke en oostelijke gewesten des lands. Het wordt inzonderheid toegepast op jonge meisjes, die nog niet den vollen jonkvrouwelijken leeftijd hebben bereikt — Backfische —, en die zich laf en flauw aanstellen — sich albern betragen —. Maar ook voor jongere en zeer jonge kinderen is het woord blaag wel in gebruik; echter steeds met eene minachtende of geringachtende bijbeteekenis.

Zie het »Woordenboek der Nederlandsche Taal«, op het woord blaag, waar gemeld wordt dat »de afleiding niet bekend is«.

Haarlem.

Johan Winkler.

Blage ist auch in Südhamover gebräuchlich; besonders ist es mir von Münden in Erinnerung, wo ich als »Blage« die Ferien zuzubringen pflegte. Daneben wird Göre und Panze gebraucht. Der Ausdruck Panze hat mehr etwas Scheltendes, während Göre und Blage indifferent sind. Kleine kugelfunde oder »prospäre« Kinder heißen auch Brucker.

Einbeck.

O. A. Elliffen.

In Bad Neuenahr hörte ich von Rheinländern und anderen Niederdeutschen häufig das Wort Blagen, aber nur in der Bedeutung von halb-erwachsenen Mädchen, also von ungefähr 14 bis 18 Jahren. Ich hielt es daher für ein Aequivalent des Oberdeutschen Backfische.

Neuenahr (Rheinpreussen).

Oefele.

Ich verweise auf Schambach Wb. der Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen S. 25:

»bläge, f., der Sing. selten, meist im Plur. blägen. [vgl. balg, n., welches wohl daselbe Wort ist; holl. blaag, m. u. f. Brem. Wb. blaggen.] ein kleines Kind, namentlich in sofern es Laft oder Verdrufs macht; überwiegend von Mädchen gebraucht.«

Die von Schambach erwähnte Stelle des Bremisch-Niederfächfischen Wörterbuches (I, 93) lautet:

»Blaggen, kleine Kinder, welche einem Unruhe machen. Im Westphälischen Blagen, f. Strodthmann Idioticon Osnabrugense p. 28. Biggen un Blaggen füget man oft zusammen, wenn von Kindern und jungem Vieh, absonderlich von Ferkeln die Rede ist, die einem unter die Füße laufen; f. auch droben das Wort Balge«. In diesem Artikel heist es: »Balge, auch Bikbalge oder Bigbalge nennet man, Verachtungsweise oder im Unwillen, einen Knaben oder ein Mädchen. Een Balge van een Jungen: ein kleiner muthwilliger Junge. In Westphalen sagt man, durch Verletzung der Buchstaben, Blage.«

Ich halte es für ziemlich sicher, daß Blage, wie auch schon die Verfasser des Brem. Wörterbuches annehmen, durch die im Niederdeutschen häufige Metathesis aus Balge entstanden ist; jedenfalls ist an einen Zusammenhang mit hd. und nd. Plage (f. Schambach) nicht zu denken. Dann kann aber auch nicht fraglich sein, daß Balge als verächtlicher Ausdruck für »Kind« (in Quedlinburg balg, m. Plural bälger) mit Balg, Bauch, engl. belly, daselbe Wort ist. Dafür spricht ferner, daß man in der Quedlinburger Gegend Kinder verächtlich auch Panzen nennt.

Northeim.

R. Sprenger.

Zu Blagen f. ten Doornkaat Koolman, Ostfriesisches Wörterbuch.

Lübeck.

C. Schumann.

Zeichen des Todes (V, 93).

Mnd. Wb. Bd. 5, 220: »Wen ome (dem Kranken) de nase spiffet unde ome de nase vaste waffet unde ome de dumen vaste entfalten unde ome de oren kolt sin . . . an welchem du dat suft, de is veghe.« Das Spitzwerden der Nase gilt auch sonst für ein Zeichen des (bald) eintretenden Todes. Vgl. Albers Tungdals V. 215:

»fin här schiere erwalwet was
und gespitzet diu nas.«

spiffen ist also sicher = spitzwerden. Was bedeutet aber waffen. Man könnte vermuten, daß es dieselbe Bedeutung habe, wie spiffen und das adj. was, wahs scharf, spitz vergleichen. Da man aber noch heute sagt: »Ihm wird die Nase so lang«, wenn man ein krankhaftes Aeußere bezeichnen will, so glaube ich, daß hier wassen durch »wachsen, größer werden« zu übersetzen ist.

Northeim.

R. Springer.

Böten von Schorbuck und Vofs (XXIV, 20).

Vofs, Fofs ist Mundfäule.

Lübeck.

C. Schumann.

Nachträglich bemerke ich zu dem Artikel, daß dieselbe Stelle des Visitations-Protokolles schon von Lisch in den Meklenburgischen Jahrbüchern II (1836) S. 186 ausführlich mitgeteilt und von Bartsch in den Sagen, Märchen und Gebräuchen aus Meklenburg Bd. II (1880) S. 426 Nr. 1977 im Auszuge wiederholt ist, was mir beim Abdruck im KBlatt nicht gegenwärtig war. Lisch erklärt den Ausdruck Vofs nicht, vermutlich weil er es für bekannt hielt; Bartsch nicht ganz genau als Scorbut. Bei Bartsch begegnet das Wort nur noch einmal, in der Ueberschrift von Nr. 1769 »Beim Vofs- oder Schwammstillen kleiner Kinder«, welche Bötformel nach der Mitteilung eines Arbeitsmannes in Klütz im nordwestlichen Meklenburg gegeben wird; in der Formel selbst kommt das Wort nicht vor.

Während dieser Ausdruck also im westlichen Meklenburg wohl so wenig unbekannt sein wird, wie im benachbarten Lübek, scheint das östliche Meklenburg und Vorpommern ihn nicht zu kennen, wie die Frage des aus Ostmeklenburg gebürtigen Verfassers des Artikels im KBl. 24, 20 zeigt. Mir fiel das auf, weil das Wort in Hamburg, Holstein und ich meine auch in Lauenburg ein allgemein gebräuchliches ist. Aber indertat habe ich es nicht bei Dähnert im Vorpommerchen und bei Mi (= Sibeth) im Meklenburgischen Wörterbuch verzeichnet gefunden. Ebenso habe ich es in keinem andern niederdeutschen Idiotikon entdecken können, als nur bei Schütze im Holsteinischen IV, 317: »Voff, die Bräune oder eine hitzige Krankheit im Halfe, die Zunge, Gaum, Schlund mit weißer Rinde überzieht: Schwämme, die die Aerzte aphthae nennen.« In Hamburg wird es besonders von dieser Krankheit gebraucht, wenn sie bei Kindern vorkommt; man giebt ihm männliches Geschlecht, sodas das Wort völlig dem niederdeutschen Worte für »Fuchs« gleich lautet. Ob der Ausdruck auch sonstwo üblich ist und welche anderen Ausdrücke da, wo er nicht gilt, für diese Krankheit gebraucht werden, wäre nicht unwichtig zu erfahren.

Hamburg.

C. Walther.

Hundetanz (XXIII, 36).

Das Wort Hunnendans findet sich auch in einem Gedichte von Sophie Dethleffs (aus Heide in Ditmarschen) verwendet und zwar als Metapher für ein eitles Bemühen, ein eifriges, hastiges und lärmendes Arbeiten ohne Zweck und Bedeutung. In »De Hahnsehrie«, der poetischen Behandlung einer Eiderstedter Sage von dem Vertrage eines armen Mannes mit dem Teufel, der ihm in einer Nacht einen »Hauberg«, ein Bauerngehöfte, bauen, dafür aber, falls er vor dem Hahnkraut fertig wird, des

Armen Seele haben foll, heist es Strophe 15 (Gedichte von Sophie Dethleffs. 2. Aufl. Heide, 1851. S. 135):

Nu fung et denn an mit dat Pultern un Buen,
Un Huns puff dat Hart as en Lammerfwans,
Et wur em recht innerlich schudern un gruen,
Dat hiere (Adj.: dies hier) dat weer doch keen Hunnendans.
De Balken un Sparren de flogen tohopen,
Noch lang weer de Tied nich für'n Huushahn to ropen.

Die Schreibung Hunnendans, die auch Reuter braucht, ist falsch. Man spricht das Wort nicht so dreifilbig, sondern zweifilbig Hunn'dans (Hunn'dans), was in älterer Sprache lautete Hunne- und Hunjedans = mndd. Hundedans.

Hamburg.

C. Walther.

Kaland, kalandern (XXIII, 53).

Dafs in Gültrow Kaland Bezeichnung für ein Wirtshaus war, und dass gewohnheitsmäßige Wirtshausgänger als Kalandsvettern oder Kalandsbrüder bezeichnet wurden, ergibt sich aus John Brinkmans Erzählung »Höger up« [Sämtl. Werke her. v. O. Weltzien IV, 19 f.]: »Un so guug hei in den groten Kaland in dei Maehlenfrat rin un dor geev' hei'n gaud Wurt un leet sick'n vullen Kraus vull Knifenack vorfetten. Dor möfsten jo nu all dei Kalandsvettern un Hoppenbräuder dutzwis rumfitten achter dei eiken Dischen un hogen Deckelgläs. . . . Un dor möfst jo nu 'n Growsmid mank wäfen, . . . dei har 'n gröteren Doft un 'n gröter Wurd as all dei annern Kalandsbräuder, dei dar rüm feten un sick mit em vernüchterten.«

Die »Tägliche Rundschau« vom 17. Oktober 1903 berichtet von dem Abbruch der alten zwischen dem nördlichen Teile der Klosterstraße und der Neuen Friedrichstraße gelegenen Kalandgasse in Berlin. Dabei wird erzählt, dafs sich auch dort, wie anderwärts, aus den einfachen Mahlzeiten der Kalandsbrüder üppige Gastmähler entwickelten. Es heist weiter: »Er säuft wie ein Kalandsbruder!« oder, um den Müßiggang zu kennzeichnen: »Er ist ein Kalander!« waren landläufige Redensarten geworden!« Dies ging so weiter, bis Friedrich Eifenzahn an die Regierung kam. Er schritt gegen die liederlichen Kalandsherrn, mit Genehmigung des Papstes, ein und drohte mit Aufhebung der Geseßschaft, wenn sie dieses Leben nicht änderten. Sie fügten sich.« Danach ist also das Verb. kalandern vom Subst. der Kalander »Müßiggänger« abgeleitet.

Northheim.

R. Sprenger.

Holhoppeln,

»einen unnötigen Eifer über etwas bezeugen«, findet Dähmert, Pomm.-Rüg. Wb. S. 190 in den Verordnungen des Stralfunder Rats an die dortige Geistlichkeit. Es ist aber nicht, wie er vermutet, = helphollen, sondern = holhippeln, schmähen, lästern. S. Schmeller-Fronm. Bayer. Wb. I, 1140, wo aus Hans Sachs citiert wird: »Er (der Prediger) hüppelt sie aus rein und sauber, als ob sie weren Dieb und rauber.« Vgl. auch hol-hipen, hol-hiper, huper Lexer I, 1326. Im Mnd. Wb. fehlt das Wort, doch findet es sich auch sonst auf niederdeutschem Gebiet, z. B. in Quedlinburg entstellt in hohnipeln.

Northheim.

R. Sprenger.

Spöl = Spölvorm?

Spöl im Sinne von Spölvorm (Spulwurm, *Ascaris lumbricoides*, bzw. *Ascaris vermicularis*) begegnet mir hier mehrfach in einer Besehwörung gegen Spöl un Adel. Das einfache Spöl scheint sonst nur von Cornelius Kilianus Dufflaeus im *Etymologicum Teutonicae Linguae*, Antwerp. 1599, bezeugt zu sein: spoele, spoelworm, tinea rotunda, lumbricus, vermis in corpore humano. Die Leute hier erklären Spöl für einen kleinen Wurm, welcher die Fingerentzündung, anderswo, z. B. im Magdeburgischen, selbst Wurm genannt, erregen soll, wie ein schlimmer Nagel dem fogen Nagelwurm zugeschrieben wird. Ich bitte nun um Beantwortung der Frage, ob spöl noch weiterhin im Volksmunde statt der Zusammenfetzung spölvorm vorkommt.

Lübeck.

C. Schumann.

Schabbig.

Im Jahre 1901 ward laut Zeitungsbericht¹⁾ ein Viehhändler, den ein Schutzmann auf dem Fußwege einer Dorfstraße in der Nähe von Altona auf einem Fahrrad fahrend angetroffen hatte, nicht nur wegen Uebertretung der dies verbotenden Polizeiverordnung, sondern auch, weil er den Polizisten zweimal »schabbig« bezeichnet hatte, wegen Beleidigung desselben vor dem Schöffengericht zu Altona angeklagt. Dieses verurteilte ihn wegen des Polizeivergehens, sprach ihn aber von der Schuld der Beleidigung frei, da es seiner Angabe Glauben schenkte, daß der Provinzialismus »schabbig« soviel wie »schneidig« bedeute und daß er damit keine Beleidigung habe aussprechen wollen. Der Amtsanwalt legte Berufung ein, da gerade in Altona-Hamburg und Umgegend ein Zweifel über den beleidigenden Charakter des inkriminierten Wortes nicht obwalten könne. Auch sei dem Angeklagten von dem Schutzmann, der seine Notirung bewirkte, als er diesen zum ersten Mal als »schabbig« bezeichnete, gesagt worden, daß er sich der Beleidigung schuldig mache. Im Berufungstermin vor der Strafkammer des Landgerichts kam es zu einer Kontroverse zwischen dem vorsitzenden Richter und dem verteidigenden Rechtsanwalt, ob Letzterer als Nicht-Altonaer resp. -Holsteiner ein Urteil über die Bedeutung des Wortes haben könne oder nicht. Der Rechtsanwalt berief sich für seine Behauptung, daß das inkriminierte Wort ein Lob involvire und soviel als »tüchtig, schneidig« bedeute, unter anderm auf seinen Bureauvorsteher. Er stellte außerdem den Antrag, darüber als Sachverständigen den Schriftsteller Otto Ernst²⁾ laden zu lassen. Der Gerichtshof lehnte den Beweisantrag ab, indem er es als möglich zugab, daß es Menschen gäbe, die dem Ausdruck eine andere Bedeutung unterlegen könnten. In dem vorliegenden Falle sei es jedoch zweifellos, daß der Angeklagte beleidigen und den Schutzmann als »schüßigen« Polizeibeamten habe bezeichnen wollen. Das sei

¹⁾ Hamburgischer Correspondent 1901 Nr. 457 S. 19: »Schappig« gleich »schneidig«? — Der Berichtstatter war wohl kein Niederdeutscher, denn »schappig« (von Schapp = Schrank) ist ein anderes Wort; von Brot und sonstiger Speise, die zu lange im Eisschrank aufbewahrt worden sind, sagt man, sie schmecken oder röchen schappig, nach dem Schranke. Das fragliche Wort lautet dagegen schabbig mit weichem Stummlaute; es wird auch schavvig, schafvig gesprochen.

²⁾ vgl. Ndd. Jahrb. 28, 97 Otto Ernst Schmidt.

um so ficherer der Fall, als er das Wort trotz der ihm gewordenen Warnung wiederholt habe. Es wurde deshalb wegen wiederholter Beleidigung auf Verurteilung erkannt. Soweit das hier etwas gekürzte Zeitungsreferat.

Wenn dieser Rechtsfall hier zur Besprechung gebracht wird, so bleibt die Frage, ob der Beklagte den Beamten beleidigt habe oder nicht, außer Betrachtung. Es liesse sich das nach dem Zeitungsbericht ja gar nicht einmal beurteilen, weil eine umständliche Schilderung des die Klage veranlassenden Vorganges vermisst wird, vor allem weil der Wortlaut der Wechselreden bei dem Conflict nicht mitgeteilt ist. Sodann aber ist diese Frage überall keine Aufgabe einer philologischen Untersuchung, sondern die Entscheidung gehört vor das richterliche Forum. Philologisches Interesse bietet nur die Tatsache, daß in diesem Proceß einem nicht selten gebrauchten Worte in einunddemselben Idiom zwei verschiedene Bedeutungen und zwar beiderseits mit Ausschluss der anderen Bedeutung zugeschrieben worden sind; und merkwürdigerweise sind die Behauptungen beider Parteien berechtigt. Als ich den Zeitungsartikel f. Z. las, habe ich dem Angeklagten Recht geben müssen, daß »schabbig« bei uns nicht in den Bedeutungen »schäbig, lumpig, gemein, nichtswürdig« gebraucht werde, sondern in einem Sinne, der sich mit dem von »schneidig« berührt. Mit jenen Bedeutungen kannte ich nur die dem schabbig stammverwandten Bildungen schev'isch (gewöhnlich schev'isch gesprochen) und schev'ig. Da ich aber kürzlich den Zeitungsauschnitt wieder vornahm, hielt ich es doch für richtig, mich bei anderen alten Hamburgern nach dem Gebrauche des Wortes schabbig zu erkundigen. Während nun von einer Seite meiner Auffassung des Wortes beigepflichtet ward, erklärten andererseits mehrere, es nur in den Bedeutungen zu kennen, in welchen das nhd. schäbig gebraucht wird, also, von der ursprünglichen Notion »rüdig« abgesehen, nur in der Verwendung für »kahl, zerlumpt, armelig« und sodann von Benehmen und Gesinnung teils für »gemein, niederträchtig, nichtswürdig« teils für »karg, geizig«.

Diese auffallende Erscheinung, daß in derselben Stadt und ihrer Umgegend von zwei Kreisen der Bevölkerung einem Worte verschiedene Begriffe beigelegt werden, rechtfertigt ihre Besprechung und eine Darlegung des Sinnes, welchen jener Viehhändler und meine Gewährsleute mit dem Ausdruck verbinden.

In dem vom Anwalt behaupteten Sinne von »tüchtig« wird schabbig in der Hamburgischen Mundart niemals verwendet; es wird nur in tadelndem Sinne für die Einem zuteilwerdende Behandlung gebraucht. Mit »schneidig« läßt es sich zusammenstellen, insofern dieses Beiwort durch seine häufige Anwendung auf ein strenges und scharfes Auftreten von Vorgesetzten gegen Untergebene allmählich beim Volke zur Bezeichnung eines rücksichtslos schroffen Benehmens geworden ist, mehr mit tadelndem als lobendem Beigeschmack.

Bärmaun*) läßt im Grooten Höög- un Häwel-Book (1827) S. 26 die Leute einen Hund du schawwig Doerd! schelten, weil er einen Mann, mit dem er sonst »gut Freund« war, plötzlich ohne Ursache gebissen hatte. Von einem böartigen, bissigen Hunde, auch von einem sonst gutartigen,

*) vgl. Ndd. Jb. 22, 57 f.

den man jedoch nicht necken darf, gilt noch das Epitheton schabbig ganz allgemein; während man aber von ersterem sagt, er sei (von Natur) schabbig, so von letzterem, er werde (unter Umständen) schabbig. Wie das Wort hier das feindliche Verhalten des Hundes gegen Menschen bezeichnet, so übertragen das feindselige, unfreundliche Benehmen des Menschen gegen seinen Mitmenschen, zumist das unmotivierte oder doch unerwartete. Als ich vor vierzig bis fünfzig Jahren zuerst auf das Wort philologisch merkte, habe ich mir erklären lassen, was die Leute darunter verstünden. Als solche Erklärungen habe ich mir notiert: bissig, verbissen, knurrig, griesgrämig, ärgerlich, wütend und als angebliches Synonym »fünfisch«. Man gebraucht es z. B. von einem Menschen, der in »vergrellter«, ärgerlicher Stimmung und darum leicht gereizt und unfreundlich ist; da heisst es: heute sei er mal schabbig. Desgleichen habe ich es mehrfach gehört, wenn jemand ohne Grund einen Anderen anfährt, anschnauzt oder ankunrt; das gilt für »Schabbigkeit«. Der so Verletzte wehrt sich dann gewöhnlich durch die Entgegnung: Sy (oder wie es bei älteren Leuten auch hiefs: wef) doch nich glyk so schabbig, bisweilen auch mit dem Zusatz: kanstu mi dat nich ornlich (höflich, anständig) seggn? kunntu mi dat nich o. seggt hebbn? Diese Begriffsentwicklung hat sich offenbar schon im Anfange des 19. Jahrhunderts angebahnt, denn Schütze im Holsteinischen Idiotikon IV (1806) S. 28 giebt als Bedeutung von schabbig auch an: »böse auf jemand seyn und dies in Manieren oder Worten äussern, maulen«, und belegt das durch den Satz: he is schabbig, he seggt mi keenen goden Dag. Unfreundlichkeit kann man ja fogut durch Schweigen, wie durch Worte und durch den Ton der Worte kundgeben; auch durch Blicke: schabbig ankiken wird auch gesagt.

Ich habe die nld. Idiotika darauf durchgesehen, ob diese Begriffsentwicklung von schabbig in anderen nld. Mundarten stattgefunden habe. Anläufe dazu habe ich gefunden, aber keine ganz gleiche Entwicklung. Wie mag es jetzt in den Dialekten darum stehn?

Hamburg.

C. Walther.

Kluntjebük. Hinkesfett.

Beide Namen bezeichnen in Andrees Braunschweigischer Volkskunde, S. 444, das bekannte Hinkespiel, welches hochdeutsch »Fuchs aus dem Loche« heisst. Kluntjebük wird von Andree als Klunzbauch — nd. Klunt = Klumpen usw. — gedeutet und im Anschluß an eine Vermutung O. Schütters im Braunschweigischen Magazin 1899 für eine Entstellung aus Kluntjebur angesprochen, d. h. ein schwerfällig hinter dem Pfluge einhergehender Bauer. Diese Erklärung ist weder lautlich recht annehmbar, noch entspricht sie dem Inhalte des Spieles. Viel näher liegt es, als Urform Kluntjebuck anzusehen, d. i. lahmer, hinkender Bock. So wird dies Spiel auch benannt: Hinkebock, denn der Bock ist das Tier des Teufels = Donnars, ebenso wie der Fuchs, dem es ferner die Benennung Hinkesofs verdankt. Ueber Hinkesfett bemerkt Andree nichts. Auch hier finde ich den Bock wieder, denn fettet wird nichts andres sein als unser Jet, Jit, Jütte, Ziege, Kalb u. ähnl., welches auch hier im Anlaute mit weichem sch gesprochen wird. So sind beide Spieldrücke gleichdeutig.

Lübeck.

C. Schumann.

Rethmân, rippelmân, lichtmiffenmân.

In seiner schönen Schrift über »Die deutschen Monatsnamen« (Halle 1869) S. 15 hebt Weinhold als besondere alemannische Eigentümlichkeiten die Namen rethmanot, -monet und redmanot, redimonet für den Februar hervor. S. 53 stellt er zu letzterem Namen das angelfächische hred-, rhedmonath (auch hredh-, hrädhemonadh) für den März; während er die Angabe von Beda, De temporum ratione cap. 13, dass der Monat nach einer (sonst nirgends bezugten) Göttin Hreda benannt sei, welcher man im März Opfer gebracht hätte, als Erfindung dieses anglichen Priesters und Historikers († 735) verwirft. Weinhold findet in beiden Namen Beziehung auf die im Februar und März sich wieder regende und rührende Natur, indem er zu jenem Namen die alem.-bairischen räbêln, sich rühren, regen, und rebig, räblig, rührig, munter, zu diesem das ahd. hradi, redi, celer, agilis, promptus und das ags. hrädh, hredh, alacer, celer, expeditus für die Deutung herbeizieht.

Beide Namen, sowie der von Weinhold nur in Fischart's Aller Practic Grommutter gefundene Lichtmessman lassen sich jetzt auch aus Niederfachsen nachweisen. In dem von Dr. O. Jürgens 1899 herausgegebenen »Amtsbuch des Klosters Walsrode« kommen drei Protokolle von Holt(d)ingen (Waldgerichten) vor. In dem 1491 gehaltenen Holtinge (S. 40) heisst es: Item dem meygerhave to Alden vunden se de drift to up der holtmerke alze sine deltuichten (was er an Schweinen auf seiner Diele, in seinem Hofe großzieht) und IX schare swine, dat is III stighe und en swin (81 Stück = 9 schare) und 1 fu mit neghen verken, de schollen imme rethmane alze in lichtmiffenmane (lichtmiffe = 2. Februar, also in diesem Monat) junk werden. Das Holting von 1493 (S. 40) fast wörtlich ebenso: 1 fu mit IX verken, de schollen im rethmane alze in lichtmiffenmane junk werden. In der Beliebung des Holtinges von 1513 (S. 46) heisst es abweichend: ene foghen myt IX verken, im rippelman . . . jungk geworden, aber offenbar mit demselben Sinne, so dass also rippelman für ein Synonym von rethman zu halten ist.

Rethmân und rippelmân lassen sich etymologisch sehr wohl mit Weinhold's Deutung vereinigen und aus der von ihm angenommenen Vorstellung erklären. Rethman darf ohne Bedenken als aus redeman entstanden gelten. Aus dem Altfächischen ist zwar weder ein dem ahd. hradi entsprechendes hrathi oder hradhi, noch ein dem ags. hrädh (Genit. hradhæs) entsprechendes hrath oder hradh überliefert; wohl aber braucht das Mndd. ganz gewöhnlich rad für schnell, das as. hrath gelautet haben muss = ags. hrädh. Eine ya-Bildung, wie das Ahd. sie besitzt, hrathi könnte sehr gut daneben bestanden haben. Hrathi oder hradhi würde mndd. zu rede werden müssen. Ein solches Wort besteht im Mndd., aber mit langem e, von anderer Wurzel und mit abweichender Bedeutung. Rêde ist Verkürzung aus gerêde = ags. gerede, mhd. gereite, fahrtbereit, gerüstet, fertig, expeditus, promptus, paratus. Wie nahe sich diese Bedeutungen mit denen von ahd hradi, ags. hrädh berühren, liegt klar; werden doch hradi und hrädh (s. oben) auch im Sinne von rêde verwendet. Rêdeman wäre also der Rüstemonat, in dem die Natur zu neuem Leben sich bereitet; das Wort wäre also ein Synonym von hrädhmonath, redmanot.

Rippelman deckt sich gleichfalls nicht lautlich, wohl aber begrifflich

mit rebmanot. Denn reppen (f. Mdd. Wb., Brem. Wb., ndl.) heisst bewegen, in Bewegung setzen, rühren, im Mdd. auch berühren (= ags. hreppian, hreppian, tangere, attingere); fik reppen, sich hurtig bewegen, eilig fort machen, geschäftig sein. Ganz gewöhnlich ist noch jetzt rippeln, ein wenig rühren oder bewegen, besonders in der Verbindung fik rippeln und rügen, sich wenig rühren und regen.

Man darf wohl annehmen, dass ursprünglich die beiden Namen bei den deutschen Stämmen ganz gleich gebildet waren. Das Sächsische hat, als die alten Bestimmungswörter rede und reven (im Mdd. heisst reven nicht mehr bewegen, sondern delirare, insanire, unsinnig denken oder reden) veralteten, sie durch neue, aber sinnverwandte ersetzt, die auch lautlich von den ursprünglichen Formen nicht weit abstanden.

Hamburg.

C. Walther.

Köllflachten, Köllweg (XXIV, 25).

In diesen Ausdrücken stellt sich das in Doornkaats Otfries. Wb. II, 323 verzeichnete köl-fwin, der über den Bauch- und Piekstücken liegende schwere Balken. D. meint, dass kol mit kil ident. und wie das wang. kiöl oder kiöl (Kiel) aus dem an. kjolr oder wie engl. keel aus dem ags. eiol, ceol od. ciöl ceöl entstanden sei.

Northheim.

R. Sprenger.

Sat un frat = Lignum Sassafras.

In dem volkstümlichen Namen des bekannten Arzneimittels sei erinnert an Holteis »Liedel«: »Sassafras und Sapparille« (Schlesische Gedichte, 10. (Volks-)ausgabe, Breslau 1866, S. 327), wo der Bräffelsche Bote zur Apotheke kommt, um für die gnädige Frau die »Medizien« zu holen:

De Herr Aptheker in guder Ruh
Afs juft ene Putterfchnitte
Un ooch a Kannewürschtel derzu, —
(Seine Prille hott' a immer mitte,)
Dar hört nicht gutt, weil a juft kant,
Und spricht: »Hä, wahs is sei Wille?«
Do fehreit der Spille irfchte recht laut:
»A fafs, a frafs, a hatt' anne Prille!«

Do reckt de Aptheker de rechte Fanft
Zum Fänsterle naus: Du Uehfe!
Un gibt i'n eene, dafs 's ock a fu fauft,
Un spricht: »Du Lümmel, nu muckse;
Was fehieft Dihch meine Prille, Du Viech?
Do gieh un verschluck nu de Pille;
Do gieh Du Räkel, im Giehn da sprieche:
»A fafs, a frafs, a hatt' anne Prille!«

Northheim.

R. Sprenger.

Zum mnd. Wörterbuch.

1) lollklöfter. Beginenhaus? Bd. VI, S. 202. Wahrscheinlicher ein Haus der Lollarden, jener frommen Laiengenossenschaft, die sich der Leichenbestattung und Krankenpflege widmete. Vgl. Mnd. Wb. II, 718; Lexer I, 1952. Muret, Engl. Wb. gr. A. II, 1288.

Nachtrag zu: »Der neue Schaden« auf S. 34.

In Lüneburg gab es ehemals gleichfalls ein Wirtshaus mit dieser Benennung. Wie der Name dort verstanden ward, geht aus einem Gedichte des Lucas Loffius, Rectors der Lüneburger Schule, hervor. Diefes steht in seiner Sammlung lateinischer Gedichte, die er zu Ehren der Stadt Lüneburg verfaßt hat. Das Buch, das 1566 bei den Erben von Chr. Egenolf zu Frankfurt am Main herausgekommen ist, trägt darum den Titel *Lunae-burga Saxoniae*. Auf S. 115 handelt Loffius von den drei Wirtshäusern, in denen das damals beliebte Hamburger Bier geschenkt ward (*tabernae seu domus tres cerevisiae Hammoniae*). Von dem dritten sagt er, es läge in der Strafe auf dem Sande, es sei erst neuerdings eingerichtet und habe den Namen von dem neuen Schaden bekommen, welchen sich dort viele Leute durch gierigen Genuß des Bieres bereiteten:

Quae domus Hammonis facta est nova nuper in urbe

Clara, novi est nomen sortita a nomine damni,

Damnium quod faciunt multi hac sibi gutture anhelio,

Quotidie Hammonis ficcantes pocula Bacchi.

Hamburg.

C. Walther.

Hüchebild.

Schambach S. 87: »hüchebild, n. ein Schattenbild, Schemen; von einem Menschen (besond. von einem Weibe), der so schwach und hinfällig ist, daß man ihn fast mit einem Hauch umwerfen könnte.« Es scheint, daß Sch. die sogenannten Hauchebilder nicht gekannt hat, kleine farbige Blättchen aus Haufenblase oder Gelatine, mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte in Gold- oder Silberdruck, die sich beim Anhauchen zusammenkrümmten. Unzweifelhaft ist der Ausdruck von solchen Bildchen genommen, die ich noch bei meinen Kindern finde, welche aber die Bezeichnung nicht kennen.

Northeim.

R. Sprenger.

Zu Gerhard von Minden.

Fabel 11, 32 (Leitzmann S. 16):

Den homödigen riken

dem adelar salt geliken,

den nicht enrüwet de homot sin,

en nouwe vür der hellepin.

Meine im Nd. Jahrb. XXIV S. 129 ausgesprochene Vermutung über diese zweifellos verderbte Stelle halte ich nicht mehr aufrecht. Aber auch die von Peters im Korrespbl. XXIII, 6 versuchte Herstellung befriedigt mich nicht, da sie das vür unerklärt läßt. Ich vermute jetzt, daß zu schreiben ist: den nicht enrüwet de homot sin, wen nouwe vür der helle pin. Der Sinn ist:

Den Mächtigen reut sein Hochmut erst kurz vor der Höllepein, d. h. kurz bevor er dieser durch den Tod verfällt.

In V. 1 der 15. Fabel hat Leitzmann statt der überlieferten zohhen hund nach dem lippischen fibb »Stubenhund« fibbenhunt hergestellt. Dazu ist zu vergleichen Dähnert, Pomm.-Rüg. Wb. 562: »Auch wird ein Hund Zipp genannt, (NB. wol nach dem Lockruf), davon Zipphündeken « einer, der immer hinter uns herläuft«.

Northeim.

R. Sprenger.

Sinkedūs.

Zu diesem bei Schiller-Lübben VI, 261 angeführten, im Mnd. Hdwbch fehlenden Compositum ist zu verweisen auf Dähnerts Pomm.-Rüg. Wb., S. 561: »Zinkednus. Ist eigentlich der französische Ausdruck der Würfel-Zahlen fünf und zwei. Ikk ward di enen Zinkednus gewen: Ich werde dir an den Hals schlagen.«

Northeim.

R. Sprenger.

Haeke (XXII, 58).

Sollte Haeke in der Rda: Geh mir von der Haeke! aus Heck (Mnd. Wb. II, 221) entstellt sein? Dähnert, Pomm.-Rüg. Wb. 182 notiert zu Hekk in der Bedeutung: »Eine halbe Thür vor den Zimmern und Ställen auf dem Lande« die Redensarten: »Enem ümmer up dat Hekk fitten. Fleißig zu einem Kommen und sein Thun und Lassen beobachten. Dat is int Hekk hengen blewen. Das ist nicht zu mir gekommen. Das habe ich versprochenermassen nicht erhalten.«

Northeim.

R. Sprenger.

Goldemer.

In Mnd. Wb. II, 131 verweise ich wegen Goldemer auf K. G. Andrefen. Konkurrenzen in der Erklärung deutscher Geschlechtsnamen, wo Goldammer als Familienname nachgewiesen wird.

Northeim.

R. Sprenger.

Notizen und Anzeigen.

Beitragszahlungen sind an unsern Kassensührer Herrn Joh! E. Rabe, Hamburg 1, gr. Reichenstraße 11, zu leisten.

Veränderungen der Adressen sind gefälligst dem genannten Herrn Kassensührer zu melden.

Beiträge, welche fürs Jahrbuch bestimmt sind, belieben die Verfasser an das Mitglied des Redaktions-Anschusses, Prof. Dr. W. Seelmann, Charlottenburg, Pestalozzistraße 103, einzuschicken.

Zufendungen fürs Korrespondenzblatt bitten wir an Dr. C. Walther, Hamburg 3, Krayenkamp 9, zu richten.

Bemerkungen und Klagen, welche sich auf Versand und Empfang des Korrespondenzblattes beziehen, bittet der Vorstand direct der Expedition, »Diedrich Soltau's Verlag und Buchdruckerei« in Norden, Ostfriesland, zu übermachen.

Redigiert von Dr. C. Walther in Hamburg.
Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Ausgegeben: November 1903.

Korrespondenzblatt

des Vereins

für niederdeutsche Sprachforschung.

I. Kundgebungen des Vorstandes.

1. Generalversammlung 1904.

Der Vorstand giebt den geehrten Vereinsmitgliedern kund, daß nach Befehl der Magdeburger Pfingstversammlung 1903 die Generalversammlung des Jahres 1904 um Pfingsten zu Kiel in Holstein stattfinden wird. Zugleich spricht er die Bitte aus, die für diese Zusammenkunft beabsichtigten Vorträge und Mitteilungen möglichst bald bei dem Vorsitzenden Geh. Rat Prof. Dr. Al. Reifferscheid in Greifswald anmelden zu wollen.

2. Bitte des Herausgebers des Korrespondenzblattes.

An die verehrlichen Mitarbeiter am Korrespondenzblatt richte ich das freundliche Gefuch, betreffs der äußerlichen Form ihrer Beiträge geneigtest folgende Regeln beobachten zu wollen:

1. die Blätter werden nur auf einer Seite beschrieben, sodafs die Rückseite blank bleibt;

2. der Text darf nicht die ganze Seite füllen, sondern, sowie man bei jeder Schrift oben und unten den Rand frei zu lassen pflegt, so muß bei Druckmanuskripten auch linker- und noch mehr rechterhand ein schmaler Streifen des Papiers am Rande unbefahren bleiben;

3. wo möglich, ist jedem einzelnen Artikel ein eigenes Blatt (bezw. mehrere) zu gönnen; wenn es sich empfiehlt, zwei oder mehrere Artikel wegen ihrer Kürze auf ein Blatt zu bringen, so muß doch stets zwischen den Artikeln etwas Raum gelassen werden, damit Mitteilungen verschiedener Verfasser über denselben Gegenstand, ohne kopiert werden zu müssen, zusammengestellt, auch Wohnort und Name des Verfassers am Fuße jeder einzelnen Mitteilung angefügt werden können.

Durch Befolgung dieser Regeln wird dem Herausgeber die Redaction, dem Setzer der Satz erleichtert, sowie manchem Versehen vorgebeugt.

II. Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise.

Zeichen des Todes (XXIV, 39).

Der Sinn dieser Worte wird wohl am besten erkannt durch Vergleich mit dem ursprünglichen griechischen Texte. Hippocratis Prognostikon Cap. 2: τὸ δὲ ἐναντιώτατον τοῦ ὁμοίου δεινότερον. εἴη ὅτι τὸ τοῦ ὁμοίου εἰς ὅδε. ὁρθαί μοι κοῖται, κράταροι συμπεπτωκότες, ὥτα ψυχρὰ καὶ συνεσταλμένα etc. etc.

Bei Cornelius Celsus II, 6 wird diese Stelle lateinisch wiedergegeben: Ad ultima vero iam ventum esse testantur nares acutae, collapsa tempora, oculi concavi, frigidae languidaeque aures etc. etc.

Der mittelniederdeutsche Text geht also direkt auf Hippokrates zurück mit Umgehung des Römers Celsus. Statt »dumen« muß natürlich »duninge« gelesen werden.

Im Gothaer Arzneibuch 84 b Zeile 2 lautet der Text: werd eme de neze seharp vnde de ogen hol vnde fynt eme de oren ftedes kolt etc.

Neuenahr.

Oefeles.

Die im Mnd. Wb. 5, 220 angezogene Stelle des Wolfenbüttler mnd. Arzneibuchs über die Zeichen des Todes lautet in der vollständigen Fassung der Handschrift Bl. 85 a: »Item wen ome de nase vaste spifet vnde ome de nase vaste wasset vnde so ome de dunninge waghelunt vnde de dumen vaste entfallen vnde ome de oren kolt sin vnde sek vorwerpe swer hebbben: an welchem du dat suft de is veghe.« Mit dieser ausführlichen Beschreibung der signa mortis steht das Wolfenbüttler Manuskript unter den mnd. Arzneibüchern allein, wir können also aus mnd. Parallelen keine Verbesserung der mannigfachen Corruptelen unserer Stelle gewinnen. Ersatz dafür bieten aber ein paar verwandte mhd. Arzneibücher und im weiteren Verlaufe die antiken Quellen, die den mittelalterlichen Beschreibungen der signa mortis zu Grunde liegen und die ich v. Oefeles Güte verdanke.

Auszugehen haben wir von Hippokratis Prognostikon, herausg. von Kühlewein, Bd. 1 S. 79 Cap. 2: »εἰς ὅδε, ὁρθαί μοι κοῖται, κράταροι συμπεπτωκότες, ὥτα ψυχρὰ καὶ συνεσταλμένα καὶ οἱ λοβοὶ τῶν ὠτῶν ἀπεσπαραγμένοι καὶ τὸ δέσμη τὸ περὶ τὸ πρόσωπον σκληρόν καὶ περιεσπασμένον καὶ καρχαλέον ἐόν etc.« In der lateinischen Uebersetzung des Celsus II, 6 (ed. Daremberg, 2. Ausg., S. 36) heisst es: »ad ultima vero iam ventum esse testantur nares acutae, collapsa tempora, oculi concavi, frigidae languidaeque aures et imis partibus leniter versae, cutis circa frontem dura et intenta etc.« Drei der hier angeführten Kennzeichen hat das Gothaer mnd. Arzneibuch und seine Sippe in ihrer knappen Fassung der signa mortis beibehalten, Gothaer Mfr. Bl. 84 b Z. 2: »werd eme de neze seharp vnde de ogen hol vnde fynt eme de oren ftedes kolt, dat ys eyn teken des dodes.« Vgl. Bl. 95 b Z. 15: »vnde wert em de neze seharp.« Demgegenüber stehen die mhd. Arzneibücher und die mnd. Wolfenbüttler Handschrift gemeinsam mit einer erweiterten Form, die ich nach dem Münchner Codex germ. 92, Bl. 4 d (Pfeiffer, Zwei mhd. Arzneibücher in den Wiener Sitzungsberichten von 1865, S. 135) abdrucke: »So er die nose vaste spizet und im diu nase weichet unde fô im diu ougen holent unde swindent unde fô im diu tunewengel unde die tuomen (!) enphallent

unde die leffe nider vallent unde im diu ören chalt sint unde sich verwerfent itwederthalbent, an swelhem siechen dû difiu zeichen siht, zwäre der ist veige.« Damit sind die schlimmsten Fehler der Wolfenbüttler Hf., die einfach unverständlichen Worte beseitigt. Das rätselhafte »waghelunt«, in dem man zunächst natürlich ein Verbum vermutet, ist in »waghel unde« zu zerlegen und beweist damit, daß der Schreiber der Wolfenbüttler Hf. in feiner (gewiß hochdeutschen) Vorlage das ihm unbekannte »tunewangel« (= Schläfe) vorfand. Er setzte für den ersten Bestandteil dieses Wortes das nd. Wort für Schläfe »dunninge« ein, schrieb den Rest zusammen mit dem folgenden Worte mechanisch nach und schob selbständig sein »vnde« ein. Ebenso läßt das unverständliche »fwer hebbent« auf ein »itwederhalben« der Vorlage schließen. Aber die in diesem Zusammenhang sachlich sehr auffälligen »dumen« schafft auch das Pfeiffersche Arzneibuch mit seinem »tuomen« nicht aus der Welt. Wir haben hier vielmehr eine beiden Handschriften, der mhd. und der mnd., gemeinsame Corruptel zu constatieren, das lehrt uns das Bruchstück eines mhd. Arzneibuchs von etwa 1300 aus Korneuburg (jetzt Wien, Hofbibliothek, Suppl. 3284), das Blaas in Pfeiffers Germania Bd. 26 (1881) S. 338 ff. publiziert hat. Das wenig umfangreiche Bruchstück enthält S. 341 gerade unsere Stelle mit, es stimmt wörtlich mit Pfeiffers Arzneibuch überein, nur bietet es: »so im diu tñewange unde die tiunen enfallent«. Da haben wir die echte Lesart vor uns, gemeint ist »tinne« die Stirn, Pl. auch die Schläfen (Lexer, Mhd. Handwb. 2, 1440). Die Verderbnis in Pfeiff. und Wolf. kann sehr wohl in beiden Handschriften (oder ihren Vorlagen) selbständig entstanden sein, auf alle Fälle haben wir aber eine enge Verwandtschaft zwischen dem Wolfenbüttler mnd. und den beiden genannten mhd. Arzneibüchern festzustellen, wie denn überhaupt eine nähere Durcharbeitung der Wolfenbüttler Hf. überall mhd. Vorlagen erkennen lehrt. Wir haben damit aber wenigstens einen Weg gewonnen, um den zahllosen schweren Corruptelen dieser Hf. zu einem Teile beizukommen. Die schlechte Ueberlieferung des Wolfenbüttler Arzneibuchs und seine starke Abhängigkeit von der mhd. Bearbeitung verdächtigt nun schließlich auch das von Sprenger behandelte »waffet«, denn beide mhd. Hff. haben dafür »(und im diu nase) weicht«. Da die antiken Quellen aber diese Worte nicht haben, es sich also um einen späteren Zusatz handelt, läßt sich die Frage erst auf Grund genauerer Untersuchung lösen; eine unbefangene Deutung der mnd. Stelle wird gewiß »waffen« als »crescere« fassen.

Göttingen.

C. Borchling.

Zu Gerhard von Minden.

1. Trotz der Unzufriedenheit, die mir hier S. 47 ausgesprochen worden ist, will mich doch um meinen textkritischen Versuch zu Fabel 11 V. 32 Reue oder 'betrüfflicher Hettekummer' (f. DWB. IV, 2, 1270 und vergleiche Brem. Wb. II, 608 unter hebbent) durchaus nicht ansetzen. Welchen Sinn ich der gebesserten Stelle unterlege, hat meine Uebersetzung deutlich genug gesagt. An der Aenderung des handschriftlichen Textes in vör, *voir statt vuir wird Niemand Anstoß nehmen; statt vör kann ich in einem solchen Bedingungssatz auch er oder erst (ër, êrst) stehen, wie z. B. Gerhard v. M. 123, 40, M. Stephans Schachbuch V. 232. 3803.

2. Das von Walther (f. oben S. 37) so glücklich gefundene vrowe Freude könnte n. E. zur Besserung einer Stelle in Gerhards Fabeln dienen. Ich möchte vorsehlagen, in der 52. Fabel zu lesen: doch sal juwe sin min vrowe vān, d. i. meiner froh werden. Ganz ähnlich mhd.: ob ez ergienge daz min genāde vienge miu frowe (Benecke-Müller-Zarncke III, 202) oder andere Verbindungen wie: guot gemüete, ein müetelin, willigen muot gevāhen (206).

Nebenbei bemerke ich noch, dafs in Schades Altdeutschem Wörterbuch zu ahd. frawi ganz überraschend 'mhd. vronwe, vrowe f. Freude' gestellt ist — Belege sucht man vergebens, auch bei Lexer — und dafs man der ahd. Form aus dem Schweizerischen Idiotikon I, 1270 frōi f. 'Frohheit, Frohgefühl' anreihen kann.

Leitmeritz.

J. Peters.

Die nackenden Bankreffen? (XXIV, 34.)

Wie es einem zuweilen geht — als ich meinen kleinen Artikel zu Eulenspiegel Hft. 16 im Reindruck vor mir sah und nun die Frage der »bankreffen« gründlich erledigt zu haben glaubte, tiefs ich mich zum ersten Male an das Beiwort »nackende«, dafs ich oben S. 35 mit »schlecht oder nachlässig bekleidet« mehr umgangen als erklärt habe. Und mit einem Male stand die ursprüngliche Stelle des niederdeutschen Eulenspiegel klar vor mir: statt da ftunden die nackende bankreffen von der burg hat es ursprünglich geheissen:

da ftunden de **wakende** bankrefen vor der borch — die wachhabenden Bankrefen standen vor der Burg! Wir wissen ja, dafs den »Bankrefen« auch zu Saida in erster Linie die Schloßswache oblag.

Ich hätte wohl Gelegenheit gehabt, diese weitere Deutung in meinen eben zum Druck gerüsteten Eulenspiegel-Studien mitzuteilen — aber das erste Anrecht darauf haben die Leser des Korrespondenzblattes. Erst jetzt ist die Stelle klar.

Göttingen.

Edward Schröder.

Bankrefe (XXIV, 34).

Zu den Belegen für bankrefe kann ich noch einen hinzufügen aus einem Hamburger ndd.-latin. Vocabular des 15. Jahrhunderts (vgl. Mndd. Handwörterbuch, Vorrede S. 6 f.): bankrefe, garfio. Das garfio stimmt zu Prof. Schröder's Klarlegung der Bedeutung von bankrefe; denn garfio oder garcio, frz. garçon, bedeutet einen unberittenen Knappen oder Knecht; in den mittelalterlichen Glossaren (f. Diefenbach, Glossar. Lat.-Germ. mediae et infimae aetatis) wird garcio durch hd. bube, ndd. bove, ndl. boeve wiedergegeben, welches Wort sowohl einen Jungen, Diener, Trofsknecht, wie auch einen Schelm, Schurken bedeutet. Letztere Bedeutung von Bube überwiegt im Ndd. und Ndl. früh über jene erstern, wie sie denn im Nudd., Nndl. und auch im norddeutschen Hd. die alleinige geworden ist. Für den geringschätzigen Sinn, den man mit bankrefe verband, scheint mir deshalb die Uebersetzung »garfio« des Vocabulars zu sprechen und dafs das Glossem bankrefe, obfchon das Vocabular streng alphabetisch angeordnet ist, nach bove folgt, welches erklärt wird: nequam, scurra vel scurrus,

histrion, ribaldus, garrio (spätere Nebenform von garcio), trufator, reprobos. Auch garcio findet sich in Glossaren (f. Diefenbach) umschrieben durch histrion, plenus vitii, leccator und dieses wiederum durch trufator. So versteht sich, daß das Loccumer Vocabular bankrefe durch parasitus erklären konnte.

Hamburg.

C. Walther.

Vadderphe (Jb. XXIX, 124) und Bankrefe (Kbl. XXIV, 34).

Soyten luddt giffet wol vadderphe. Die Erklärungen des Sinns dieser Worte können nicht befriedigen. Allerdings nennt man die Spielleute im preussischen Heere spottweise Federvieh und zwar mit deutlichem Hinweise auf ihre Abzeichen, die sogenannten Schwalbennester an den Achseln. Aber wo bleibt die Beziehung zu dem mittelalterlichen Spielmann? Eher könnte man annehmen, daß sich das Spottwort auf die Schreibbefähigten bezöge mit Anspielung auf ihr Handwerkszeug, die Feder. Beide Annahmen sind willkürlich und zwingen uns außerdem, der Uebersetzung entgegen, fedderphe anstatt fadderphe zu lesen. Wir kommen der Wahrheit vielleicht näher, wenn wir das Wort faderfeh in seiner uralten Bedeutung nehmen, die bei den Stammverwandten der Angelfachsen, den Langobarden erhalten ist. Dort in der Rechtsammlung des Königs Rothar heisst es im 182. Gesetze: . . . »habeat ipsa mulier et »morgingab« et quod de parentes (?) adduxit, id est »faderfio« Also faderfio (Vater-
vieh d. h. Vatergeld) ist alles, was die Ehefrau von ihren Verwandten einbringt, Mitgift und Erbteil, und in dieser Bedeutung wird das Wort in den langobardischen Gesetzen noch mehrmals gebraucht. Die Langobarden stammten von der Unterelbe. Nichts steht der Annahme entgegen, daß daselbe Wort bei ihren Nachbarn, den Sachsen, im Gebrauche war und sich bis ins Mittelalter erhalten hat, selbst wenn keine schriftlichen Beweise dafür vorliegen.

Setzt man für fadderphe die Bedeutung Mitgift oder Erbteil, so wird der Vers verständlich, denn daß beide einen soiten lut geben, war den Leuten damals so einleuchtend, wie heute. Das Vieh kann überhaupt keinen Laut (Klang) geben, sondern es gibt einen Laut von sich und auch deshalb scheint das Wort vadderphe im bildlichen Sinne als Geld gesetzt zu sein.

Die knappe Ausdrucksweise »soiten lut gift faderfeh« läßt auf eine sprichwörtliche Redeweise schließen, ähnlich unserem »rede geld lacht«. Die Form vadder anstatt vader braucht nicht zu befremden, da sie auch heute noch vorkommt.

Bankrefe. Wenn man das Wort als Bankriefe auffaßt, wogegen nichts einzuwenden ist, denn ns. refe, reefe ist hd. Riefe, so scheint die Deutung einfach und leicht. Es ist eines der zahllosen Spottwörter, mit denen sich zu allen Zeiten die Leute gegenseitig beschenkt haben. Man denke nur an Ellenritter, Heringsbändler, Küchendragoner, Maulheld. Auch hat es nichts Auffälliges, wenn ein Burgwart im Ernste von Bankrefen spricht, denn das Wort war vermutlich so allgemein üblich geworden und in seiner Bedeutung so abgeklüftet, daß man keinen Scherz, geschweige denn Spott dahinter suchte und fand. Ähnliches kann auch heute noch vorkommen. Wenn sich beispielsweise im Manövergelände von Berlin ein

General zu seinem Adjutanten wendet und ihm sagt: »Lassen Sie mal von den Maikäfern zwei Züge anschwärmen in der Richtung auf Treptow«, so wird vermutlich niemand von der Umgebung eine Miene verziehen. Alle Welt in Berlin weiß, daß einem gewissen Garderegiment der Spitzname Maikäfer angehängt ist, und dieser Name hat sich so eingebürgert, daß niemand mehr etwas Verletzendes dabei findet.

Genau.

H. Saake.

Federvieh = Spielleute.

Diese humoristische Bezeichnung für die Spielleute beim Militär will Ed. Damköhler (Jahrb. XXIX, 124) schon im Braunschweiger Schichtebuch S. 159, 86 ff. finden. Die Stelle lautet:

Itlike spellude funghen
myt pypen unde bunghen,
se hadden dar neynen vrochten,
do se den dans hiir anbrochten.
foyten ludt gift wol vadderphe:
desgheliken deden ok de.

Ich glaube, daß D. mit der auch schon im Mnd. Handwörterbuche vorgetragenen Vermutung, daß statt vadderphe veddervê zu lesen sei, recht hat. V. 90 f. ist zu übersetzen: »Süßes Laut gibt wohl das Federvieh: also taten auch diese (die Spielleute).« Der Vergleich lehrt, daß hier »Federvieh« nicht mit »Spielleute« gleich gesetzt werden kann, da vielmehr der Gehang der Spielleute mit dem der Singvögel verglichen wird. Unzweifelhaft ist hier veddervê eine Bezeichnung für diese. Zur Erklärung des jedenfalls neueren humoristischen Ausdrucks kann die Stelle insofern dienen, als sie zeigt, worin der Vergleichungspunkt zwischen Federvieh und Spielleuten besteht.

Northem.

R. Sprenger.

Spöl (XXIV, 42).

Spulwurm ist etwas ganz anderes. Spöl würde nach der Bemerkung zu schließeln dem mittelniederdeutschen Haarwurm = Panaritium entsprechen. Ich habe darüber in Archives de Parasitologie V Nr. 1 pg. 91 u. 92, Paris 1902, gehandelt.

Neuenahr.

Oefele.

Nochmals zu »Der neue Schaden« (XXIV, 11. 27. 34. 47).

Eben lese ich in der neuen von Edm. Goetze bearbeiteten Ausgabe des Gödecke'schen Gröndrisses, Buch VIII S. 215, daß es in Stuttgart ein Weinhaus »Zum Schatten« gab, in dem der junge Advokat Ludwig Uhland allwöchentlich zweimal mit seinen poetischen Freunden zusammentraf. Das scheint doch meine Meinung zu bestätigen, daß der »niege Schade« nicht als detrimentum oder damnum, sondern als umbra, also Schatten, zu fassen sei. Daß Schatten und Schade sprachlich ursprünglich identisch sind, habe ich wohl gesagt.

Weimar.

Franz Sandvofs.

Die zehn Gebote in niederdeutschen Reimen.

In der Bibliothek des Leitmeritzer Domkapitels befindet sich ein Druck theologischer Traktate (Das Titelblatt fehlt, ohne Signierung), gedruckt Colonie retro fratres Minores anno d. g. 1502, der auf einem leeren Vorlegblatte folgende, der Schrift nach ziemlich gleichzeitige nd. Eintragung enthält.

- 1 Almechtige vader, ewige godt,
Du heffth gegeuen de theyn geboth
Dem hilgen propheten moysi
vppe dem berge sinay.
- 5 Hebbe lyff vā anbede eynen godt;
Swere nicht by synē nām in spoth;
Den hilgen fondach schaltu vyren;
vader vnd moder schaltu eren;
Sla du nymāde doth;
- 10 Stell nich, wol hefftu noth;
Du schalth nich yn vnkusckheyt leuen;
Nene valske tuchnisse schaltu geuen;
Bogere nemādes beddegenōth
Noch nemādes guds, wol bistu . . .
- 15 vppe dath ick de gebade gades . . .
So scriff fye here in mines h . . .
vppe dat ick mach der ewig . . .
vnd mach na dessem leude dy . . .

Die Schlussworte der letzten Zeilen sind durch Stockflecke vernichtet. Prof. J. Peters macht mich auf zwei gereimte nd. Fassungen in der Gymnasialbibliothek zu Halberstadt aufmerksam, die G. Schmidt im Jahrbuch des Ver. f. nd. Sprachforschung II (1876) f. 30 f. veröffentlicht hat. Die 3 Fassungen sind nicht gleich, dürften aber auf dieselbe Rezension zurückgehen. So stehen in der ersten die Reimbindungen god : spoth, doeth : noeth, geuen : leuen, (gudt : beddegenoth), in der zweiten Fassung geboth : god, (sweren : fyren, doeth : gudt, wesen : geuen), die sich ganz oder in je einem Gliede in unserem Texte finden. Dieser überliefert allein den Zusatz der 4 letzten Zeilen.

Leitmeritz i. B.

Dr. Alois Bernt.

Riefe = Ritter.

Nach dem Mnd. Handwörterbuch bezeichnet rife nicht nur das alte Fabelwesen, sondern auch den Recken, Helden. Auch im Nhd. findet sich diese Bedeutung noch in Max von Schenkendorfs Gedichte: »Das eiserne Kreuz«:

Auf der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland,
Das die frommen deutschen Riefen
Einst Marienburg genannt.

Hier steht also Riefen geradezu für Ritter. Ich möchte nicht annehmen, daß die Reimnot zu dieser Verwendung des Wortes Anlaß gegeben hat,

sondern vermute, daß der Dichter diese Bedeutung der Volksprache entnommen hat. Nach Gottfried Eckertz, Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Geschichte, 24. Aufl., Wiesbaden 1891, S. 161 prahlten die Quitzows gegen Friedrich I von Brandenburg: »Wenn es ein Jahrlang Burchgrafen regnete, wir achten sie einem Haare gleich, und kämen sie auch mit Riefen und Recken.« Auch in dieser Stabreimenden Formel scheint Riefe = Ritter, Reifiger zu sein. Kann jemand weitere Belege geben?
 Northeim. R. Sprenger.

»Olfeh mit de Lüch« (XXIV, 38).

An vielen Orten Holsteins, selbst in Städten wie Kiel, ist es noch heute Sitte, daß die Kinder an Herbstabenden mit bunten Laternen (früher auch mit ausgehöhlten Gurken oder Kürbissen), in denen Talg- oder Wachlichter brennen, durch die Straßen ziehen, oft in langem Zuge, meist paarweise geordnet. Das »Laternenlied«, das dabei gesungen wird, ist mir in 2 plattdeutschen Fassungen bekannt.

1) Aus Ueterfen, Segeberg, Fahrenkrug, Plön, Kiel und anderen Orten:

Olfeh mit de Lüch' kann't Bett ni finn',
 Fallt mit de Lüch (al. Näs) na't Kellerlock riinn;
 Keller, de is döp,
 Fallt mit de Näs inne Seep;
 Seep, de is dürr,
 Fallt mit de Näs in't Für;
 Für is to hütt,
 Fallt mit de Näs in'u Kitt;
 Kitt is to hatt,
 Fallt mit de Näs in't Fatt;
 Dat Fatt, dat geit intwei,
 De Hân, de leggt en Ei.

2) Aus Ratzeburg, Kiel, Segeberger Gegend, Plön nfw.:

Olfeh mit de Lüch'
 de de Lü bedrűch,
 de de Eier halt,
 de se nich betalt.
 Tein in de Bottermelk
 un tein in de Klűmp.
 Un wenn de Bur befapen is,
 denn danzt he op 'e Strűmp,
 un sűnd de Strűmp denn kott un klűn,
 denn danzt he op de barf'u Bűn.
 Juch Handrei, juch Handrei!
 De Bűcker, de backt de Stuten to lűtt,
 De Kopmann giff't to wenig inne Tűt.
 Juch Handrei, juch Handrei!

In dieser Version ist mit dem Laternengefang ein altes Tanzlied verquickt, das in mehreren Fassungen noch heute bekannt ist; es findet sich schon in Dörres plattdeutschem Volkskalender von 1858, S. 12:

Warum fuchst du so fur ut?
 So seh ick vun Natur ut.
 Tein El Boddermelk
 und tein El Klümp —
 und wenn de Scho verdrunken bünt,
 denn dans ick oppe Strümp.

Andere Fassungen f. Heimat 1903, S. 117, Nr. 40 f.

Uebrigens hört man hente selten noch einen vollständigen Text: meistens kennen die Kinder nur Bruchstücke. Auch hat das Lied, wenigstens hier in Kiel, einen hochdeutschen Eingang erhalten:

Laterne, Laterne,
 Sonne, Mond und Sterne,
 brenn auf mein Licht, brenn auf mein Licht,
 aber meine liebe Laterne nicht.
 Ollseh mit de Lüch etc.

Oder statt V. 3 und 4:

Meine Laterne brennt so schön.
 Da kann man mit spazieren gehn,
 in dem grünen Wald,
 wo die Büchse knallt.

Ob sich aus den mitgeteilten Texten etwas für die Erklärung des Bildes aus dem 17. Jhdt. ergibt, ist wohl freilich recht zweifelhaft. Vielleicht hilft eine Notiz bei Schütze, Holst. Idiot. 3, 32 weiter, wo als Hamburger Sprichwort verzeichnet wird: Oollseh, heff ji ook en Licht?, »da man ehemals daselbst wie noch jetzt in Altona nach 10 Uhr Abends in den Wintermonaten mit der Leuchte einhergehen muß, wenn man für ehrlich und unverdächtig gehalten seyn und nicht in die Wache will.«

Kiel.

Otto Menfing.

- a) Ollseh mit de Licht,
 De de Lüd' bedrückt,
 De de Eier haalt
 Un se nich betault.
- b) Ollseh mit de Licht
 Kann't Bedd nich fin'n',
 Fällt mit de Licht
 Na't Kellerloek rin.

sind zwei Lübecker Laternenlieder, f. Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend, von C. Schumann, Lübeck 1899.

Lübeck.

C. Schumann.

In Hamburg singen die Kinder, wenn sie mit Laternen gehn, wörtlich ganz so, wie Prof. Schumann es für Lübeck angiebt, nur dialektisch abweichend, fällt' statt fällt' und einige, da wir für das hd. alt sowohl oold wie old gebrauchen, auch Oollseh (alte Frau). Doch habe ich die acht Verse stets nur zusammen als ein Lied singen gehört. Die Kinder beginnen gewöhnlich mit den Versen:

Sonne, Mond und Sterne,
 Ich geh mit meine Lanterne.
 Meine Lanterne brennt so schön,
 Da kann man mit spazieren gehn;

und lassen darauf oder auf den plattdeutschen Reim noch die tieffinnigen Verfe folgen:

Hamburg, Lübeck und Bremen,
 Wir brauchen uns nicht zu schämen:
 Wir fahren mit der Eisenbahn.
 Das hat der liebe Gott gethan.

Syntaktisch interessant ist im Schlufs des ndd. Reimfels: na't Kellerlock rin fallen = ins Kellerloch hineinfallen. So sagt man auch: na de Dör' rin gaan, na't Finster rin stygen, na den Mann, den Boom too gaan (auf . . . zu gehn) ufw.

Hamburg.

C. Walther.

Zu Schambachs Gött.-Grubenh. Idiotikon.

S. 25, bläen fw. blatten, die Blätter abbrehen. käl bläen; bei Danneil blaen; nach Vilmar in Niederheffen bläten ebenfalls vom Kohl. Hier habe ich jetzt bläden, bläen nur bei der Tabaksernte gehört.

S. 45 fehlt zu döäpe die Bedeutung »Taufstein«. Dafs diese, wie im Altmärkischen (Danneil S. 37) und im Bremischen (Brem. Wb. I, 230) vorhanden ist, beweist folgende Stelle aus Grotens Geschichte der Stadt Northeim. 2. A. Einbeck 1807 S. 25: »Es ist darin eine feine gewölbte Pfarrkirche und in derselben eine schöne gegoffene Taufe.«

Northeim.

R. Sprenger.

Böten von Schorbeck und Vofs (XXIV, 20).

Nach den Erklärungen XXIV, 40 mufs Mundfäule und Scorbut für Vofs eine ungenaue Uebersetzung sein. Es kann nur weisser Belag sein und als solcher 1) Soor d. h. Oidium d. h. Schwämmchen oder 2) Diphtheriebelag sein. In der Bedeutung Soor und vom Fuchs hergeleitet hat es ein Analogon in der niederbayrischen Bezeichnung (unteres Rottthal) Mehlhund für die gleiche Erkrankung.

Neuenahr.

Oefele.

Neben Fofs sagt man hier auch Fäsch.
 Lübeck.

C. Schumann.

Adelung, Wb. der hochdeutsch. Mundart (1796) II, 48: »der Fäsch, in den gemeinen Mundarten, besonders Oberdeutschlandes, ein gewisser weisser Ausschlag auf der Zunge säugender Kinder, oder auf der Bruft der Mütter; im Niederf. Spran, Sprüf, im Holl. Sprouwe, Spruuw; in der anständigen Sprache der Schwamm.«

Im Grimm'schen Dtsch. Wb. III, 1336: »Fäsch, m. aphthae, mundfehr, schwämmchen auf der zunge der säuglinge,« ohne Beleg und ohne Nachweis aus einem Dialekte.

Fafch habe ich in den mir zu Gebote stehenden Idiotiken nicht finden können, weder oberdeutsche, noch mitteldeutsche, noch auch niederdeutsche. Aber Danneil, Wb. der altmärkischen Mundart S. 264 hat: »Frösk'n, Schwämmchen auf der Zunge bei laugenden Kindern.« Der Frofch heisst im Mdd. häufiger Vors und Vorfch, als Vrofch: sollten Fofs und Fafch etymologisch darauf zurückzuführen sein? Ueber den Ausdruck Frofch für eine Geschwulst im Munde der Menschen, Pferde und Rinder s. das Grimmsche Deutsche Wb. IV, 1, a, 251.

Hamburg.

C. Walther.

Schevifch (XXIV, 43).

Für die Bedeutung des vom Verfasser des Artikels angezogenen stammverwandten schevifch kann ich folgendes Vorkommnis aus dem alten Hamburg — erstes Drittel des vorigen Jhdts. — berichten: Ein Chambregarnist bediente sich den Hausleuten gegenüber des bekannten 'Chacun à son aise'. Als nun in der Folge grosse Verstimmung entstand und er endlich seinem Befremden Ausdruck gab, wurde ihm durch die Magd bedeutet: Er habe ja gesagt 'Dat sünd schev'fche Aös' (Plural von Aas oder Aos, hd. Aas, als Schimpfwort).

Hamburg.

J. Schuster.

Die Priamel von ungedeihlichen Sachen (XXIII, 91).

Es stellt sich immer mehr heraus, daß die Inventarisierung der mittelniederdeutschen Handschriften, wie sie seit 1897 im Auftrage der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen durch Dr. Conrad Borchling ausgeführt ward, für die Geschichte der mndd. und auch der sprachverwandten Litteraturen ungemein wichtig und fruchtbringend ist. Der Gesellschaft und speciel Prof. G. Roethe wegen der Anregung und Förderung des Unternehmens und Dr. C. Borchling wegen der vorzüglichen Ausführung gebührt dafür der wärmste Dank aller Freunde und Erforscher der mndd. Sprache und Litteratur. Zu den Vorzügen des Werkes gehört auch, daß kleinere Sprach-Denkmäler, wie Sprüche, Segen udgl., öfter in extenso mitgeteilt werden. Infolge dieses Verfahrens ist es mir möglich, zu den drei bereits gegebenen Fassungen jener Priamel noch eine vierte aus einer Handschrift in Hannover zum Vergleich hinzuzufügen (Borchling, Mndd. Hdschriften I = Nachrichten der K. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen 1898 Heft II, S. 211):

- Prelaten dede God nicht enfeyn,
 Moneke dede or kloster vleyen,
 Vorsten vrebelt und ungedich,
 Junge vrowen schone und unstedich,
 5 Ridder de or erve vorkopen,
 Junge vrowen dede vele umme aflat lopen,
 Eyn schooler de vro ment,
 Arme lude de wol win kent:
 Selden der vele deghen
 De duffer stücke vele pleghen.

In einer Anmerkung weist Borchling nach, wo die Priamel noch sonst überliefert sei; eine ndl. einer Brüsseler Handchrift führt er S. 273, als nicht mündl., nur unter ihrer Ueberschrift *Duodecim abusiva saeculi* an, während er von der gegenätzlichen Priamel *Duodecim orbis conservantia* wenigstens den Anfang mitteilt:

Eyn prelaet dye Got ontfiet,
Eyn pape die ter kyreken draget vliet,
Eyn ridder, mit ceren syn erve vermeert.

Ohne Kenntnis dieser ndl. und der nur nachgewiesenen ndd. und hd. Fassungen läßt sich über die ursprüngliche Form und Heimat der Priamel nicht urteilen. Der Reim in der Hannoverschen Handchrift ment (für mint, minnet); kent, der zu dem Reim Z. 9 f. in der Wolfenbütteler Handchrift stimmt, scheint aber für niederländischen Ursprung zu sprechen.

Hamburg.

C. Walther.

Zu Braunes Ausgabe von Laurembergs Scherzgedichten.

I, 166 f. sagt der Tischler zum Schmiede:

»du Püেকেpanek,
Men kan genogfahm fehn an diner swarten keke,
Dat du dem Dävel bist gelopen uth der bleke.«

Im Glossar wird keke durch »Kehle« erklärt; hier paßt aber besser »Maul«. Vgl. Brem.-niederf. Wb. II, 717 unter »Käkel«, wo auch unsere Stelle angeführt wird; Doornkaats Ostfries. Wb. II, 157. Wegen des Tenfels Bleiche konnte i. d. Ann. verwiesen werden auf Mud. Wb. I, 355, wo aus den Schauspielen des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig (Ausg. v. Holland 453 n. 485) angemerkt wird, dafs es von einem Mohren und einem Köhler heifst: »Ghy sihet ut, als waun ghy den duifel wert uth der bleike entlopen«, und auch auf das Grimmsche Wörterbuch und Wanders Sprichwörterlexikon f. v. verwiesen wird.

Northeim.

R. Sprenger.

Kekelmatz

als Benennung kleiner Kinder will Franz Söhns, Die Parias unserer Sprache, Heilbronn 1888, S. 58 mit gokeln spielen zusammenbringen. Wahrscheinlicher ist die Ableitung von kekeln, schwatzen, das von dem oben erwähnten keke (käkel) abgeleitet ist.

Northeim.

R. Sprenger.

Lodike (XXIV, 33).

Lödding, Blätter der grofsen Ampferarten, wie *Rumex crispus*, *Hydrolapathum obtusifolium*: in Lübeck.

Lött, Löpp, Lütt, Blätter der Teichrosen, *Nuphar luteum*, *Nymphaea alba*. Grunnlött, die am Grunde sitzende; Stangenlött, die langgestielten, schwimmenden: in Lübeck.

Lollekenkrut, *Rumex crispus* und andre Arten: in Hohegeiß im Harz, nordthüringische Mundart.

Lübeck.

C. Schumann.

Zum Volksaberglauben.

In einem Münchener Vortrage berichtete Helene Raff (f. Deutsche Zeitung vom 24. April 1903) folgendes: »Im Elfsaß tragen mannbare Mädchen schwere Steine um die hangende Kapelle des Odilienberges herum; welche es am längsten aushält, die heiratet binnen Jahresfrist.« Hier wurde bis vor kurzer Zeit am Sonntage vor Ostern in der Kapelle des sogenannten Siechenhauses ein eisernes Reiterstandbild St. Georgs, des Drachentöters, von heiratsfähigen Mädchen um den Altar getragen. Auch dies geschah in dem Glauben, daß die, welche daselbe am längsten zu tragen vermöchte, noch in demselben Jahre einen Mann bekommen würde.

Northeim.

R. Sprenger.

Anfragen.

1. Mudder Haakfeh.

Eine alte Dame dieses Namens lebt hier noch in der Redensart: He het 't fo hild (er hat es so geschäftig, eilig), as oll Mudder Haakfeh, oder: so löppt as Mudder Haakfeh, auch mit Zusatz, z. B.: un de harr man een groot Bohn to Föür. Außerdem habe ich hier gehört: Mudder Haakfeh freet en Wagenrad un meen (meinte), dat weer en Kringel (Bretzel). Wo und in welcher Verbindung kommt Name und Person noch vor? Ich finde nur bei Andree, Braunschweigische Volkskunde [1. A. S. 232] S. 327 de oll Håkfehe als volkstümliche Gottheit.

2. Wagenwulf alle hede!

So rufen in Schlutup bei Lübeck die aus Mecklenburg stammenden Kinder, wenn im Wagenwolffspiele der Wolf hervorspringt, um eins zu greifen. Was mag alle hede heißen?

3. Apfelmädchen.

Die hiesigen Mädchen haben ein Spiellied mit dem Anfang: Es geht ein Mädchen in die Stadt, die Aepfel zu verkaufen hat usw. Der Text ist eine Abänderung eines volkstümlichen erotischen Gedichtes, das ich in meiner Jugend gelesen habe, ich meine, in Wolff's poetischem Hanseschatz. Kann mir ein Leser des Korrespondenzblattes das Gedicht verschaffen oder wenigstens nachweisen?

Lübeck.

C. Schumann.

Blage (XXIV, 20, 38).

Das Wort ist in ganz Rheinland von Kindern beiderlei Geschlechts gebräuchlich, und zwar in völlig indifferenter Bedeutung. Niemals bezeichnet es hier einen »Backfisch« in prägnantem Sinne. In der Aachener Gegend wird, wenngleich selten, auch die Koseform »Blärchen« angewendet. In der angrenzenden Provinz Holländisch-Limburg hat blaag eine verächtliche Bedeutung und wird besonders von körperlich oder geistig minderwertigen Kindern gesagt.

Stolberg b. Aachen.

Hans Willner.

De sülvirn Flott.

Ich bitte um gefällige Auskunft, wo das, ursprünglich wohl niederländische, Volkslied »De sülvirn Flott«, für Männerehor komponiert von Viotti, mit den Noten zu finden ist. Es beginnt »Hest du vun de sülvirne Flott woll all hört.« Es kommt mir darauf an zu wissen, ob es in der Viotti'schen Bearbeitung im Handel zu haben ist.

Schöneberg-Berlin, Akazienstr. 9.

A. N. Harzen-Müller.

Zum Gütersloher Dialekt.

In der »Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh«, welche H. Eickhoff so eben bei C. Bertelsmann in Gütersloh veröffentlicht hat, befindet sich ein kurzer Abschnitt über die Eigentümlichkeiten des Gütersloher Dialekts.

In der ehemals zum Bistum Osnabrück gehörenden Umgegend der Stadt G. herrscht eine Mundart, welche den Übergang von der ravensbergischen zu der münsterländischen bildet, wie das auch einzelne plattdeutsche Anekdoten und Redewendungen, die in das Buch eingestreut sind, bestätigen.

Ein Teil der Idiotismen auf S. 315 ff. bedarf einer Erklärung.

- 1) Horkuk, Nesthäkchen. Von hurken, bebrüten und huk, Winkel.
- 2) Mötemaker, Umständemacher. Möte statt möje, Mühe.
- 3) Itgro, Grummet. Mnd. etgrode f. Vgl. ahd. ita-, wieder und gröen, wachsen.
- 4) Pierk, Wurm. Aus pier, Wurm und der Bildeilbe -ik.
- 5) Achterkermfel, die Wohnräume des Bauernhauses. Statt ächterkiamer-fel, die Hinterkammern.
- 6) Hühlort, dunkler Versteckraum. Aus hüdel-ort, abgeleitet von hūden, verstecken.
- 7) Beschüt, Zwieback von biscuit.
- 8) Begiffen, in Verdacht haben. Von giffen, vermuten.
- 9) Wane, sehr. Das ravensbergische wāne stimmt zu af. wānam, hell, glänzend; die Bedeutung »wütend« steht aber ganz für sich.
- 10) Hedleifken, Lerche. Aus heid-leuwerken entfällt.
- 11) Älte, munter, von Vögeln. Zu got. alan, aufwachen?
- 12) Buttenbrink, ein grober Mensch. Wörtlich: steiler Hügel. Zu but, jäh gehört auch buts, sofort.
- 13) Wierk, Enterich. Von widik = wik, mecklenb. wätik.
- 14) Tultallen, unverständlich reden. Tüeteln, ravensb. {tüedeln = tüelen, undentlich sprechen und tal, die Rede.
- 15) Speckern, verschrecken, auch von lärmenden Elstern. Agr. specan, sprechen.
- 16) Waltackel, ein munterer Vogel. Von wal, wohl und tacke, der Zweig. Munter auf dem Zweige.
- 17) Tarrkragge. Von tarren, tiargen, zanken und krajje, Krähe. Zänkische Frau.
- 18) Tobast, ausdauernder Mensch. Von to, töf, zühe und bast, Rinde.

- 19) Verwöskē, es ist gewis wahr. Ravensb. verwönte kerl, Mordskerl. Zu ahd. verwuot, unvernünftig.
- 20) Tintert, jemand der unordentlich arbeitet. Von tünten, zaudern und ert, langer Mensch.
- 21) Isfölkē, kleines Fohlen, als Schimpfwort?
- 22) Stoppen, junges Pferd. Bei Woefte »stuepen, m., ahd. stofin«.
- 23) Jakoken, Honigkuchen. Jar(markt)-kuchen?
- 24) Empe = genau. Rav. empen, ämten, amtsmäfsig peinlich.
- 25) Vannienig, empfindlich. Mnd. venien, Gift.
- 26) Bleiten, Land abtragen. Statt bläuten, blöfsen.
- 27) Vanörnern, heute Nachmittag. Uanern = undarn, Vormittag.
- 28) Töweleiper, einer der planlos herumläuft. Taiwern, töwern, umherirren.
- 29) Büske, Bund Brennholz. Westfäl. büse f. Bund Stroh, mit Bier gefülltes großes Gefäß. Vgl. mhd. büs.
- 30) Punthorn, großes Horn aus Baft. Punt wird vorgesetzt, um etwas Großes zu bezeichnen.
- 31) Trieshohn, Feldhuhn. Von triefel, Kreifel, triefeln, wirbeln, taumeln, nach dem Fluge der Rebhühner.

H. Jellinghaus.

Evenlid.

Im Korrespondenzblatt V, 8 warf Prof. J. Kürschner in Eutin die Frage auf nach der Etymologie von Ebenliet, wie überall in ganz Holstein ein Zeitraum von 24 Stunden heiße, während man dafür im Oldenburgischen Etmal gebrauche. Mit der Deutung beider Ausdrücke haben sich dann V, 37 f., 54 und VIII, 94 verschiedene Aufsätze mehrerer Mitglieder beschäftigt. Ich habe damals versucht darzutun, daß lid ebenso, wie mäl in edmäl, Zeit, Zeitraum bedeute und daß, während mit ed die Wiederkehr bezeichnet werde, durch even die Gleichheit oder Gleichmäfsigkeit (nhd. evcn, hd. eben) ausgedrückt werde. Andere haben »Abend« in even und »Licht« in lid gesucht, was ich sprachlich wie fachlich für unmöglich halte. Kürzlich habe ich nun eine Stelle im vierten Bande der Urkundenammlung für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte (Kiel 1875) gefunden, welche meine Auffassung bestätigt.

Es heist dort auf S. 62 in der Nummer 40, dem von König Christiern I an die Stadt Kiel verliehenen Privileg: Item neman uth den steden schal kopen quyck, lammere, schape edder swyne twischen deme Gosebeke unde Pretze. De dat van vormetenheit breke, mach unse amptman unde de rad richten, unde stan eyn evenlieth to markede unde vorkopen na marketgange, edder de rad schal enen dar to schicken to vorkopende.

Laut dieser Vergünstigung sollte alles vierfüßige Schlachtvieh aus dem Umkreise der Stadt, dessen Grenzen durch den Gosebek im Nordwesten, einen südlich von Eckernförde in die Ostsee fließenden Bach, und durch den Flecken Preetz im Südosten bestimmt werden, auf den Kieler Markt zum Verkauf gebracht werden. Welcher Bürger der Stadt Kiel und der benachbarten Städte diesem Gebote zuwider handelnd auf Gütern, Höfen und Dörfern Vieh kaufen würde, dessen Strafe sollte durch den königlichen

Amtmann und den Kieler Rat erkannt werden. Außerdem (?) sollte der Betreffende gehalten sein, das erstandene Vieh auf dem Markte zu Kiel entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten des Rats an einem Markttage feilzubieten und zum Marktpreis wieder zu verkaufen.

Das Wort wird hier zur Bezeichnung der Marktzeit gebraucht, d. h. der für den Verkauf auf öffentlichem Marktplatze bestimmten Zeitdauer an einem, resp. mehreren Tagen der Woche, vermutlich von Morgens früh bis zum Mittag. Die jetzige ausschließliche Verwendung für einen ganzen Tag von 24 Stunden ist demnach als Befchränkung eines ursprünglich allgemeinen Begriffes zu erkennen; der Ausdruck muß für jeden periodisch wiederkehrenden Zeitraum gegolten haben, sofern seine Dauer zu irgend einem Zwecke oder aus irgend einem Grunde bemessen war.

Hamburg.

C. Walther.

Zu Reuters Ut de Franzosentid.

21. Kapittel. (Werke, Volksausg. Bd. 3, S. 395): »Hir stunn Hinrich un fadelte un tömte sin beiden brunen, de noch nieh verköfft wiren, un as min Unkel em in de grüne Jack un mit den Krig unner de Näs' knapp herute kennt hadd, kamm Fridrich in den Durweg 'rinne« usw. Der englische Übersetzer Charles Lee Lewes (In the year' 13 by Fritz Reuter. Leipzig, Bernhard Tauchnitz S. 287) weifs mit »war« on his upper lip offenbar nichts anzufangen. Aber auch mancher deutsche Leser wird eine Bemerkung vermissen. Unter Krig ist hier nichts anderes als ein Bart zu verstehen, den sich Heinrich hat stehn lassen, seitdem er die Absicht gefasst hat, Soldat zu werden. »Sie lassen sich wohl den »Kriegsbart« stechen?« spottete 1870 unser verehrter Direktor Franz Richter in Quedlinburg über den ersten sprossenden Flaum eines seiner Primaner. Der »Kriegsbart« verdiente auch in den neuhochdeutschen Wörterbüchern Aufnahme.

Northeim.

R. Sprenger.

Notizen und Anzeigen.

Beitragszahlungen sind an unsern Kassensührer Herrn Joh. E. Rabe, Hamburg 1, gr. Reichenstrafse 11, zu leisten.

Veränderungen der Adressen sind gefälligst dem genannten Herrn Kassensührer zu melden.

Beiträge, welche fürs Jahrbuch bestimmt sind, belieben die Verfasser an das Mitglied des Redaktions-Anschlusses, Prof. Dr. W. Seelmann, Charlottenburg, Postlozziftrafse 103, einzuschicken.

Zufendungen fürs Korrespondenzblatt bitten wir an Dr. C. Walther, Hamburg 3, Krayenkamp 9, zu richten.

Bemerkungen und Klagen, welche sich auf Versand und Empfang des Korrespondenzblattes beziehen, bittet der Vorstand direct der Expedition, »Diedrich Soltau's Verlag und Buchdruckerei« in Norden, Ostfriesland, zu übermachen.

Redigiert von Dr. C. Walther in Hamburg.
Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Ausgegeben: Jannar 1904.

Korrespondenzblatt

des Vereins

für niederdeutsche Sprachforschung.

I. Kundgebungen des Vorstandes.

1. Mitgliederstand.

Der Vorstand hat dem Vereine leider die Mitteilung von dem Tode dreier langjährigen und verdienstvollen Mitglieder zu machen, nämlich der Herren

Amtsrat Dr. W. Rimpau in Schlanstedt,
Lehrer Carl Dirksen in Meiderich und
Dr. ph. Otto Rüdiger in Hamburg.

Das Ableben der beiden Erfteren ist schon im Jahre 1903 erfolgt, jedoch uns erst kürzlich gemeldet worden; der Letztere starb am 12. Januar 1904. Von ihnen gehörte Dr. Rüdiger dem Vereine, den er 1874/5 hatte mit stiften helfen, von Anfang her an, Dr. Rimpau seit 1876, Herr Dirksen seit 1890.

Alle Drei haben sich bis zuletzt als Mitarbeiter am Korrespondenzblatt beteiligt, Rimpau namentlich durch Behandlung der landwirtschaftlichen Nomenclatur. Es mag an seinen trefflichen Aufsatz über Flachsbaum und Flachsbereitung erinnert werden.

Dirksen, der als häufiger Besucher der Pfingstversammlungen Manchem wegen seines herzlichen und heiteren Wesens auch persönlich wert geworden ist, pflegte vornehmlich die Untersuchung der Sprichwörter. Über diejenigen seines Geburtslandes hat er außerdem eine ausführlichere gediegene Forschung veröffentlicht: Ostfriesische Sprichwörter und Sprichwörtliche Redensarten mit historischen und sprachlichen Anmerkungen, Ruhrort 1889 ff. Die zweite Auflage dieses Werkes hat ihn in den letzten Jahren beschäftigt.

Rüdiger hat besonders Erörterungen über einzelne Ausdrücke und Redensarten angeregt und selbst geliefert. Sein Hauptverdienst um die Erforschung des Niederdeutschen hat er sich erworben durch die Herausgabe und sorgfältige Glossierung der ältesten Hamburgischen Zunftrollen und Bruderschaftsstatuten, Hamburg 1875, denen er als Nachtrag noch ältere Hamburgische und Hansestädtische Handwerksgefellendocumente folgen ließ. Später hat er seine wissenschaftliche Tätigkeit fast ausschließlich historischen Gegenständen zugewendet, so der Geschichte des Handwerks, des Schulwesens und des litterarischen und überhaupt geistigen Lebens zu Ende des 18. Jahrhunderts. Obgleich ihn diese Studien von

der regelmässigen Mitarbeit an den philologischen Arbeiten des Vereins abhielten, so blieb doch sein Interesse für die Aufgaben und Bestrebungen deselben stets das alte rege, wie noch die vorvorige Nummer des Korrespondenzblattes gezeigt hat. Durch körperliches Leiden war er viele Jahre gezwungen, auf den Besuch der Pfingstversammlungen, wie ungerne auch, zu verzichten. Als er sich wohler fühlte, hat er im vorigen Jahre noch einmal an einer Versammlung, der zu Magdeburg, teilnehmen und dort alte Freunde wiedersehen dürfen. Die Besserung seiner Gesundheit hielt im Laufe des Jahres an, sodass er an die Vorbereitung einer grösseren Arbeit denken konnte. Allein die Hoffnung erwies sich als trügerisch; im Januar erkrankte er plötzlich und schon nach wenigen Tagen entschlief er an Herzlähmung.

In den Verein eingetreten ist

Herr P. N. van Doorninck in Bennebroek bei Haarlem.

Veränderte Adressen haben gemeldet die Herren

Oberlehrer Dr. H. Anz, jetzt Fermersleben bei Magdeburg,

Direktor Dr. K. H. Bojunga, jetzt Magdeburg,

Realschuldirektor Dr. O. Gohdes, jetzt Elmshorn,

Oberlehrer Frdr. Kirchhoff, jetzt Norden.

2. Generalversammlung 1904.

Der Vorstand gibt den geehrten Vereinsmitgliedern kund, dass nach Beschluss der Magdeburger Pfingstversammlung 1903 die Generalversammlung des Jahres 1904 um Pfingsten zu Kiel in Holstein stattfinden wird. Zugleich spricht er die Bitte aus, die für diese Zusammenkunft beabsichtigten Vorträge und Mitteilungen möglichst bald bei dem Vorsitzenden Geh. Rat Prof. Dr. Al. Reifferscheid in Greifswald anmelden zu wollen.

3. Anonyme Beitragsendung.

Aus Trarbach sind mir am 12. Februar fünf Mark als Mitgliedbeitrag zugegangen, ohne dass der Absender sich auf dem Abschnitt der Postanweisung genannt hat. Ich bitte um seine Adresse.

Hamburg.

Joh^s E. Rabe.

II. Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise.

Die zehn Gebote (XXIV, 55).

Die verifizierten mnd. zehn Gebote aus Leitmeritz stellen eine Mischform des beliebten Gedichtes dar. Z. 1—4 sind einer weitverbreiteten längeren Recension der zehn Gebote entnommen, sie bilden dort gleichfalls den Anfang. Vgl. meinen Wolfenbüttler Reisebericht (Nachrichten von d. Kgl. Gef. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1902. Beiheft) S. 29. 58. 253. 261, wo ich das Gedicht aus 3 Wolfenbüttler, 2 Dessauer

und einer Stargarder Handschrift anzeige. Aus letzterer hat es Kofegarten in den Baltischen Studien, Band 17, 2 (1859), S. 219 ff. bekannt gemacht. Aus derselben Quelle scheinen auch die letzten 4 Zeilen des Leitmeritzer Gedichtes geschöpft zu sein, doch fehlt mir hier das handschriftliche Material. Die Stargarder Hf. hat nämlich den Schluß des Gedichtes durch Zusätze verändert, wir finden aber wenigstens Z. 15—16 in Starg. 13, 1—2 (Kofegarten S. 226) wieder:

Vppe dat ik dyner bode denke tho aller stunt,
So scrif fe, here ihesus christus, in mynes herten grunt.

Und Z. 17—18 bilden auch die Schlufszeilen des ersten Deffauer Textes (Borchling S. 254):

So mach ick der ewigen pyne entgan
vnd dyne vroude entfan. Amen.

Doch sind diese beiden Verspaare auch sonst in ähnlichen Bearbeitungen der zehn Gebote zu finden, so kehrt Z. 15 f. in der Fassung wieder, die sich auf einem Wandgemälde in der Kapelle zu Pudagla auf Usedom befand (Kofegarten S. 211) und eine kürzere Form des Stargarder Textes darstellt, das Reimpaar bildet hier aber Z. 3—4 der Vorrede. Und Z. 17 f. ist zugleich auch das vorletzte Reimpaar in dem sonst abweichenden Gedichte einer Wolfenbüttler Handschrift bei Kofegarten S. 219.

Das Mittelstück der Leitmeritzer Fassung, die Gebote selbst = Z. 5—14, ist dagegen die sehr häufig vorkommende kurze Recension der Gebote in 10 Zeilen, von denen jede Zeile ein Gebot umschreibt. Noch näher als die erste der beiden von Bernt beigebrachten Halberstädter Fassungen (Niederd. Jahrb. 2, 30) steht unserem Texte die Nr. LXIV in Hölfers Nö. geistl. Liedern u. Sprüchen aus d. Münsterlande (Berlin 1854) S. 130:

Hebe leiff unde anbede eynen god.
Swere nicht vergeves effte in spot.
Vyre de hilygen dage alle gader.
Ere moder unde vader.
En fla nemande dot.
En stel nicht, al hevestu not.
Do neyne unkuscheit,
Ock neyne tuchnisse der valscheit.
Begere nemandes bedde genoit,
Noch nemandes gut, al bystu bloit.

Die selbe knappe Form haben die zehn Gebote auch sonst in mnd. Handschriften, so z. B. in der Wolfenbüttler Hf. Aug. 23.22 in 4^o (Borchling, Bericht III, 99), ferner sind sie so in Luthers Betbüchlein übergegangen, vgl. z. B. die nd. Ausgaben bei Ph. Wackernagel, Bibliographie zum Kirchenl., p. 88 Nr. CCXXVII (Druck von Ludw. Dietz, Lübeck 1526, Bl. Fv¹) u. Borchling, Bericht II, 183 (Druck unbekannter Herkunft, Bl. XXb). Öfter noch geht aber, wie in dem Leitmeritzer Texte, den zehn Geboten eine kurze Einleitung von gewöhnlich 2 Zeilen voraus, so in Wolfenb.-Helmstedt 1183, Bl. 49a, Wolfenb.-Helmstedt 1270, Bl. 10a (Borchling, Bericht III,

35 u. 63) und dem zweiten Halberstädter Spruche. Umgekehrt hatte die Fassung 2 Verse hinten angehängt, die nach Lauensteins Hildesh. Kirchengeschichte XI (1736). S. 10 f. in der St. Michaeliskirche zu Hildesheim in Tafelform aufgehängt war. Auf dieser Tafel sah man Moses mit den Gesetztafeln, neben ihm Joh. Tetzl mit seinen Ablassbriefen und seinem Geldkasten; darunter standen die gereimten zehn Gebote und daneben die »taxa poenitentiaria«, die wie Lauenstein hinzugefügt in späterer Zeit ausgekratzt worden waren. Etwas älteren Ursprungs ist eine ähnliche Hildesheimer Tafel aus St. Lamberti, die jetzt im Museum zu Hildesheim aufbewahrt wird. Sie entstammt höchstwahrscheinlich dem Jahre 1451, wo der Cardinal Nicolaus Cusanus solche Tafeln in allen Stadtkirchen zu Hildesheim aufhängen liess (vgl. K. Kayser, Die Einführung der Reformation in Hildesh., S. 4), und enthält das Vaterunser, den Glauben, die zehn Gebote und das Ave maria niederdeutsch. Über diese Cusanischen Tafeln berichtet am besten H. L. Lüntzel in seiner Geschichte der Diocese und Stadt Hildesheim Th. 2 (Hild. 1858) S. 429 f. Er sagt ausdrücklich: »Es haben sich solche bis in unsere Tage erhalten« und giebt als Probe das profaische Vaterunser und die gereimten zehn Gebote einer dieser Tafeln. Auf meine Anfrage bei der Direction des Römermuseums zu Hildesheim hat mir Herr Professor Dr. Andrae gütigst den Text der zehn Gebote auf der Tafel aus St. Lamberti mitgeteilt, wofür ich ihm auch hier bestens danke. Er lautet:

»Dut synt de hilgen :X: bode goddes:
 Bouen alle dingk hebbe leff eynen god:
 Nicht ydel bit one noch in spot:
 Vire de hylgen dage alle gader:
 Ere moder unde vader.
 Mit wiffen*) eder mynt*) werken fla nemende dot.
 Stel nicht wan heftu not:
 Buten dem echte do nene unkusheit:
 Segge van nemedes valsheit.
 Begere nemedes beddegenot:
 Noch mynt*) unrechte nemedes goet:
 We nicht enthaelt dyße teyn gebodt
 De mag nymmer komen tho godt.

Die untersten Verse im Original sind sehr beschädigt und von Herrn Dr. Katz vervollständigt.*

Vergleicht man damit den Text bei Lüntzel und bei Lauenstein, so sieht man deutlich, daß die drei Texte auf ein und dieselbe Vorlage zurückgehen. Sicherlich hat die Tetzeltafel eine der älteren Cusanischen Tafeln reproduciert; dem Lüntzelschen Abdrucke fehlt das 8. Gebot wohl nur durch ein Versehen, im Uebrigen beruhen die Abweichungen Lüntzels vielleicht nur auf Lesefehlern, und da er nicht angiebt, aus welcher Kirche die von ihm benutzte Tafel stammt, könnte er sogar die gleiche Tafel aus St. Lamberti vor sich gehabt haben.

Göttingen.

Conrad Borchling.

*) lies *willen* und *myt*?

Hümmelken- oder dudeymacher.

1608 Juli 8: Jürgen Koninck dem Hümmelken- oder Dudeymacher ist auferlegt, wider das Ambt der Dreyer und Spinrademacher nicht zu erbeiten noch zu bonhafen, auch keine lenger Werckfette zu seiner Erbeid als . . . (?) zu gebrauchen, auch, wenn sie ihn deswegen uff Erleubnus des Gewetts befragen, sie mit keinen undienstlichen Worten zu überfallen und zu schmeicheln, sondern sich dessen zu enthalten, bey ernster Straff des Gewettes. — Gewetts-Protokolle 1605—1609 fol. 220b—221a. — Ein Jürgen Köninck hatte 1607 Okt. 4 als Mühlenknecht das Bürgerrecht erworben.

Rostock.

K. Koppmann.

Foss (XXIV, 20. 58).

Mit Foss werden hier zu Lande allerdings die Schwämmchen im Munde der Säuglinge, die sogen. aphthae, gemeint, aber die hochdeutsche Benennung ist ganz allgemein das allgemeinere Wort Mundfäule. Bei Grimm, Wtb. 4, S. 340 heist die Bräune: Fuchs, und ebenso bei Richey S. 328 und Schütze 4, 317 Vos, letzterer setzt noch hinzu: Schwämmchen, die Ärzte Aphthae nennen. Die Ähnlichkeit liegt in dem weißlichen Belag; die genaueren, unterscheidenden Merkmale beachtet das Volk bei der Namengebung nicht und mischt so leicht mehrere zusammen. Die von Walther verführte Erklärung: Foss = Frosch, Mundwarze, hat viel für sich, doch auch die Vermutung des Grimmschen Wtb., das heifere, dem Fuchsgebell gleichende Huften des Bräunekranken habe die Benennung veranlaßt, ist wohl zu beachten. Dafs der Fuchs seit Jahrhunderten in dem Worte lebt, zeigt auch die volkstümliche Bezeichnung des gewöhnlichen Heilmittels, Rosenhonig mit Borax, als Vosslungenfäst. Diefes rührt, soweit mir bekannt, davon her, dafs man zur Zubereitung wirklich eine Fuchslunge verwendete, durchaus im Einklange mit der mittelalterlichen und volksmäfsigen Heilkunst. Eine andere, mir ärztlicherseits gebotene Ansicht, dafs der Ausdruck eigentlich Fosstungenfäst sei, erscheint mir nicht annehmbar. Ob nun die Verwechslung mit Forsch, Frosch etwa noch älter sei, lasse ich dahingestellt.*)

Lübeck.

C. Schumann.

Siburken, vescirbur, ciborium.

1607 März 18 wird Jemand damit bedroht, dafs die Gewettsdiener ermächtigt sein sollen, »wann sie ihn uff der gassen truncken und unnutz befinden, ihn zu jeder Zeit bis uf weiter Befcheid ins Sibürcken einzusetzen«; Juni 19 »ist Jacob Jordens Fraw aus dem Ciborio wider gelassen worden«; Okt. 3 wird Jemand, der »ins Siburken zur Straff gesetzt«, nach geleisteter Urfehde entlassen; Okt. 12 werden »3 Jungen wegen Argwohn, das sie Manteln (Mäntel) gestolen, eingesetzt in Ciborium«; 1608 Aug. 1 leistet Kasten Matzen, der »wegen seiner Verbrechen in den

*) In der vorigen Nummer des Korrespondenzblattes sind in zweien meiner Mitteilungen folgende Druckfehler zu bessern. S. 57 Z. 11 und 4 v. u. mufs es *fällt*, S. 60 Z. 3 v. u. *Leitkenkrut* heifsen.

Vescirbur unter den Brotschranken gefetzt* worden ist, Urfelde »wegen dieser meiner im Ciburio erlittenen Straff«: Gewetts-Protokolle 1605—1609 fol. 118, 134, 149b, 152, 227b.

Rostock.

K. Koppmann.

Brafs.

Heinsius Wörterb. der dtsh. Sprache 1818 sub voce Brafs erklärt: »ein Haufe schlechter, unbrauchbarer Dinge, im gemeinen Leben lautet es: Braft.«

Heyfe, Lehrbuch der dtsh. Sprache 1838, S. 118: »Viele ober- und niederdeutsche Wörter sind mit Recht in unsere Schriftsprache aufgenommen, oder verdienen es zur Aufnahme in dieselbe empfohlen zu werden; z. B. . . . Brafs (Chaos).«

In Hamburg hört man auch Braffen, msc., für eine Menge, einen Haufen; Richey im 18. Jh. hat nur Brafs, msc.

Wie ist die Etymologie des Wortes? sollte frz. la braffe (Klafter) oder la braffée (ein Arm voll) zugrunde liegen?

Hamburg.

J. Schuster.

Zur Anfrage Nr. 3 in XXIV S. 61.

Das Gedicht »Es ging ein Mädchen in die Stadt, die Aepfel zu verkaufen hatt« steht unter dem Titel »Die Genügsame (Mündlich aus der Umgegend von Haynau in Schlesien)« mit Melodie in: Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen, hrsg. u. gef. v. Ludwig Erk und Wilhelm Irmer. Leipzig 1843, Heft 5, Nr. 11 (S. 14 f.).

Weimar.

C. Schüddekopf.

Keek (XXIV, 60).

Keek bedeutet hier Mund, allein und in Zusammensetzungen wie Blabberkeek, Raftelkeek, Schwätzer, Flapskeek, Breitmaul und Schwätzer, Breedkeek u. a.

Lübeck.

C. Schumann.

Kekelmatz (XXIV, 60).

Der alte Frommann aus Nürnberg hatte in seinen Vorträgen in der Allitteration »Kind und Kegel« das Kegel als Ausdruck für uneheliche Nachkommenchaft und unter Ableitung vom Kuckuck erklärt.* In bayrisch Oberfranken sagt man »einen Kegel in die Welt setzen« für ein uneheliches Kind erzeugen mit Bezug auf den Kuckuck, welcher als Teufelsvogel seine Eier in fremde Nester legt. Darnach müßte Kekelmatz, ähnlich gebildet wie Staarmatz, die kleinen Kinder scherzhaft (?) oder beschimpfend (?) als Baftards bezeichnen.

Neuenahr.

Oefele.

*) vgl. Die deutschen Mundarten, hrsg. von G. Karl Frommann. Jgg. III (Nürnberg 1856) S. 145. (C. W.)

Fritz Reuter und die Fliegenden Blätter. (Jb. XXIX, 44.)

Es verdient alle Anerkennung, daß Seelmann, als er die Quellen der einzelnen Läufe Reuter's zu suchen unternahm, durch Erwägung der Umstände, unter denen das erste »Werk« desselben zustande kam, veranlaßt ward auf die Münchener Fliegenden Blätter zu raten. Aber mehr zu bewundern ist der Scharfsinn, der ihn in dieser Zeitschrift an solchen Stellen die Vorlagen zu ebensoviele Läufe finden liefs, denn, um dies Resultat zu erzielen, mußten fast dreißig Bände der »Fliegenden« aufgesamlet durchgelesen werden, mit steter Hinsicht auf 132 Schwänke in den beiden Bänden der Läufe und Riemels: wahrlich eine höchst mühsame, Gesicht, Gedächtnis und Nachdenken sehr in Anspruch nehmende Arbeit. Da kann es nicht auffallen, daß dem Forscher ein paar Stücke entgangen sind, die gleichfalls als Quellen für Reuter angesehen werden können.

Wenn ich diese hier mitteile, so muß ich voraus bemerken, daß ihr Fund mich nicht solche geistige Anstrengung gekostet hat, daß ich dieselben, wie auch die von Seelmann aus den ersten 15 Bänden der Fliegenden Blätter beigebrachten Stücke, vielmehr dem Zufall verdanke. Seit vierzig Jahren im Besitz der Läufe und Riemels und seit dreißig Jahren in dem der ersten 16 Bände der Fliegenden, habe ich in müßigen Stunden aus der Lefung beider Werke wiederholt Erholung und Aufheiterung geschöpft. Natürlich mußten mir da Uebereinstimmungen heider auffallen. Vor bald zehn Jahren begann ich solche, um das Ergebniss gelegentlich im Korrespondenzblatt mitzuteilen, zusammenzustellen. Mittlerweile hat nun Seelmann, ohne von meinem Fund und meiner Absicht zu wissen, dieselbe Untersuchung ausgeführt und ist mir mit der Veröffentlichung zuvorgekommen.

Außer den Zusätzen, die ich hier zu seinem Aufsatz im Jahrbuch bringe, gebe ich gleich ein paar Hinweise auf Witze der Fliegenden Blätter mit, welche Reuter für Stellen in seinen späteren Werken als Vorlage gedient haben mögen.

Fliegende Blätter Nr. 28 oder Bd. II Nr. 4, S. 31 steht unter dem Titel »Geschichten, wie man sie sich in Pommern erzählt. Erste Geschichte.« dieselbe Schnurre, welche in den Läufe und Riemels Bd. II Nr. 9 (De Jagdgeschichten) als dritte der Jagdgeschichten gegeben wird.

Haben Sie schon von Herrn Jahns gehört? — Herr Jahns ist ein alter Jäger in Pommern, dem mancherlei seltsame Dinge passiert sind. Er erzählt sie in seinem plattdeutschen Dialekt; wenn aber vornehme Herrn in der Geschichte vorkommen (zu denen beiläufig auch der Teufel gehört), so werden diese missingsch sprechend (wahrscheinlich meißnisch, — hochdeutsch, wie es die Plattdeutschen aussprechen,) eingeführt.

Herr Jahns hatte schon öfter gemerkt, daß nicht Alles im Walde geheuer sei. Er sah wohl, der Teufel wollte ihm etwas anhaben. So begegnete er ihm eines schönen Tages; der Teufel that, als wäre er ein seiner Herr; Herr Jahns kannte ihn wohl, liefs sich aber nichts merken. Sie gingen zusammen; der Teufel verwunderte sich über sein Jagdgeräth und liefs sich das erklären. Als sie zur Erklärung der Flinte kamen, dachte Herr Jahns,

er wolle ihm schon seinen Vorwitz eintränken. Die Flinte war mit ein paar guten Rehposten geladen; Jahns sagte, es sei seine Tabakspfeife. Der Teufel bekam Luft, die Pfeife zu probiren. Herr Jahns sagte, er solle sie nur in den Mund nehmen, er (Jahns) wolle ihm Feuer geben. Es geschieht; puff! knallt es los und der Teufel liegt auf dem Rücken. Steht aber doch bald wieder auf, spuckt aus und sagt: »Ei, Herr Jahns, sie roochen einen sehr starken Toback.« Ist indeß nicht wieder gekommen.

Fl. Bl. Nr. 157 oder Bd. VII Nr. 13, S. 100. Dieser kurze Schwank kann vielleicht Reuter zu dem hübsch ausgeführten Läufehen »Rindfleisch un Plummern« (I, 16) wenigstens die Anregung gegeben haben.

Es dürfen eben nicht Alle aus einer Schüffel essen.

»Na (nein), Herr Landrichter, bei der Koft halt ich's nimmer aus, denn die ist zu dem Vergeben z' schlecht!«

»Herr Landrichter, is net wahr; kunnt'n Sie mei Koft essen, fo gut is.«

»Ja, dafs sei Koft gut is, dös sag i felba, Herr Landrichter; aber aus dera Schüffel darf ja i nit essen!«

Fl. Bl. Nr. 214 oder Bd. IX Nr. 22, S. 175 »Zu viel und zu wenig« wird einem Wohlschmecker, der von zwei gebratenen Gänfen auf dem Tische sich eine auf seinen Teller holt, daselbe Urtheil in den Mund gelegt, das Reuter in dem Läufehen »De Meckelnbörger« (I, 48) »den rechten natchonalen Meckelnbörger« aussprechen läßt:

»So 'ne gebratene Gans is doch a recht dummer Vogel.

Eine is zu wenig un zwei fin 'rer z'viel.«

Vielleicht ist der Witz aber älter?

Auch in dem »Abendteuer des Entspekter Bräfig, . . . von ihm selbst erzählt« (Schurr-Murr 3) hat Reuter ein Erlebnis Bräfig's den Flieg. Blättern entlehnt. Es ist der Versuch des Inspektors sich an einem zweigabeligen Stiefelknecht beide Stiefel zugleich auszuziehen; f. Flieg. Bl. Nr. 182 oder Bd. VIII Nr. 14, S. 112: Mißverständnis.

Mein etwas beliebter Vetter aus Oesterreich liebt über alles die Bequemlichkeit. Kömmt derselbe einmal müd in einem Gasthof an, dort zu übernachten; er beeilt sich in ein gutes Bett zu steigen, und sinnt nur darauf, so geschwind und so bequem wie möglich seiner Kleider, vor allem seiner schweren Stiefel ledig zu werden. »Dös is amol commod,« denkt er, denn ein zweigablichter Stiefelknecht steht vor dem Bett, »da kann man ja beide Stiefel auf einmal ausziehen,« und schickt sich alfbald an, indem er beide Abtütze zugleich in die Gabeln steckt, dieses Abkürzungsmanöver des Stiefelausziehens auszuführen. — Mittlerweile sitzt der Wirth unten im Gastzimmer und liest die Zeitung; er hat nebenbei schon seit einer geraumen Zeit ein fortwährendes Gepolter über seinem Haupte vernommen, aber nicht weiter darauf geachtet. Endlich wird's ihm aber doch zu arg. Er geht hinauf, um dem Lärmen zu steuern; richtig, der Spektakel ist im Zimmer des Oesterreichers.

Er faßt sich ein Herz, öffnet die Thür, tritt hinein, und findet den alten Herrn schon etwas ermattet in folgender Situation am Boden herumwühlend: (daneben das Bild der Situation).

In der »Reif' nah Konstantinopel« (Olle Kamellen VII) — Widmung vom 18. Auguft 1868 — findet sich in der Einleitung ein Citat aus den Fliegenden Blättern: »Und follte noch Eener — ich glob' aber, es ward [l. word?] Keener, as de Schüttenkönig tau Triptis hir in Thüringen in fine Red' fäd.« Vgl. Fl. Bl. Nr. 317 oder XIV Nr. 5, S. 39:

Ein Thüringer Toaft.

»Ich bin d'r Schulze von Lokfe un will ooch en Vivat ausrufe. — Mer alle hier — un die mer hier — un fullte über'ich Jahr ooch Eener — aber ich gloob's nich — aber, wenn och — fu doch — der Herr Schützenhauptmann foll leben! Vivat!«

Reuter legt die Rede dem Schützenkönig von Triptis in den Mund, während in den Fliegenden Blättern sie dem Schulzen von Lokfe als Toaft auf einen Schützenkönig zugeschrieben wird. Triptis liegt an der Orlaquelle im Weimarfehen; ein Ortsname, dessen Entftellung Lokfe fein könnte, findet sich dort nicht. Lokfe scheint Loquitz zu fein, welches Dorf ca. 5 Meilen füdweftlich von Triptis im Schwarzburg-Rudolftädtfehen belegen ift. Es wäre möglich, dafs Reuter, der feit 1863 in Eifenach lebte, diefe Toaftgefchichte mit Variation in Thüringen erzählen gehört hätte. Wahrfcheinlicher bedünkt mich aber, dafs er fie mit ungenauer Erinnerung aus den Fliegenden Blättern fchöpfte, wo er fie 1851, in dem Erfcheinungsjahr des XIV. Bandes, gelesen haben wird.

In demfelben Bande Nr. 14 (= Nr. 326), S. 108 »Mifsverständnifs« wird ein Portier in Livree mit Bandelier famt Degen und mit Knaufftab von einem Bauerjungen für den König gehalten:

»Kimm Vater — ich fürcht mich! — fiehst 'n dort ftehn?
— gelt das is der König.«

Man vergleiche in der »Reif' nah Belligen« das 31. Kapitel.

Hamburg.

C. Walther.

Quellen von Reuters Läufehen.

Nd. Jahrb. 29, 56 ift als Quelle für Reuters Läufehen II Nr. 21 (Dat smeckt etc.) eine Gefchichte aus dem Jahrg. 1852 der »Fliegenden Blätter« abgedruckt. Die unmittelbare Quelle Reuters war aber die jüngere Faffung diefer Gefchichte, welche fich in Raabes Allg. plattd. Volksbuch S. 142 findet. Beweisend ift befonders, dafs hier übereinstimmend mit Reuter der Preis mit 16 Schilling angegeben wird.

Nd. Jahrb. 26, 142 ift von Sprenger als vermutliche Quelle Reuters für Läufehen II, 56 (Sokratifche Method) auf eine Stelle in Seumes »Mein Sommer« hingewiesen. Nachweislich war aber Reuters unmittelbare Quelle eins der in feinem »Unterhaltungsblatt« Nr. 9 (vgl. A. Römer, Unterhaltungsblatt etc. Berlin 1897 S. LIII) abgedruckten »Neuen Sprüchwörter Salomonis«. Es lautet bei ihm »O, wie gut war die Natur, als fie

in der Nähe von großen Städten für große Flüsse sorgte.« Diese Sprichwörter sind der »Proverbial philosophy! By the Solomon in ordinary to the British nation« im Londoner »Punch« Vol. 28 (1855) S. 167 entnommen, wo es sub Nr. VIII heisst: »O how good was Nature, that placed great rivers near great towns!«

Berlin.

W. Seelmann.

Unbekannte Aufsätze Fritz Reuters.

Ndd. Jahrbuch 29 S. 63 habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß die anonymen Stücke auf S. 135—170 in Raabes Jahrbuch für 1847 sämtlich Reuter zum Verfasser haben. Die Richtigkeit meiner Vermutung wird bezüglich des umfangreichsten jener Stücke, des Briefes an die Landwirte, durch einen Hinweis bestätigt, der sich in den Vorbemerkungen zu einem in der Gartenlaube 1896 S. 591 gedruckten Briefe Reuters vom 6.—9. Nov. 1846 findet. Dieser Brief beginnt mit den Worten: »Die Richtung, die ich einschlage, und mit mir eine gewisse Anzahl anderer, ich kann dreist sagen, intelligenter Landsleute, wird von den Anhängern der alten Schule bespöttelt und als Bücherwissen lächerlich gemacht etc.« Der Herausgeber J. Pröls bemerkt hierzu, auf fremde, wahrscheinlich von F. Peters herrührende Mitteilungen gestützt: »Die erste Seite des uns Erhaltenen hebt an mit dem Schluß eines Satzes, der auf seinen Beitrag in Raabes Meckl. Jahrbuch hinweist.« Dieser Beitrag ist ohne Zweifel jener anonyme und deshalb bisher sonst unbachtet gebliebene »Brief an die meckl. Landwirte«.

Derselbe Brief Reuters giebt Anlaß, ihm die Verfasserschaft eines fernerer anonymen Beitrages in Raabes Jahrbuch, der über die Turnerci in Mecklenburg handelt, zuzuschreiben. Zu Schluß seines Briefes heisst es nämlich: »Diesen Brief werden Sie durch die dritte Hand, durch den Dr. Timm in Parchim erhalten, der so überaus gütig gewesen ist, mir eine schöne Arbeit auf den Hals zu laden, ich soll für ihn Notizen über Turnen und eine Geschichte des Friedländer Turnplatzes schreiben.« Da es schwer fällt sich den Oberlehrer Timm, der später Pastor in Kiewe wurde, als Mitarbeiter an dem verpönten Jahrbuche Raabes zu denken, so wird man Reuter für den Verfasser halten dürfen.

Diesem wird man auch die in demselben Jahrbuch S. 171 ff. abgedruckte kleine Sammlung plattdeutscher Sprichwörter zu danken haben, welche r unterzeichnet ist.

Schließlich möchte ich die Aufmerksamkeit auf eine Stelle in dem Briefe des Bürgermeister Guittienne in Stiedaldorf (des »Franzof« der Festungstid) vom 24. Mai 1887 richten. Es heisst darin: »Ich hielt ihn [Fritz Reuter], da meine Nachfragen nach ihm, namentlich [18]48, vergeblich waren, längst für verschollen, als ich nach Jahren in der Gartenlaube das »Geständnis eines Säuer-Wahnsinnigen« mit der Unterschrift »Fritz Reuter« und später das »Fischeffen« in unserm Lokalblatte las. Da der Ruf seiner Werke erst spät an die äußerste Grenze zu uns kam, wo Niemand das Plattdeutsch versteht, und ich von einem unserer Leidensgefährten in Trier hörte, daß er seine früheren Bekannten zu vermeiden suche (er habe ihn, als er in Trier war, nicht besucht), bekümmerte ich

mich nicht weiter um ihn, kaufte aber seine Werke.« Ich habe die älteren Jahrgänge der Gartenlaube bis 1863 vergeblich nach dem »Geständnis« durchgesehen. Möglich wäre, daß Guittienne sich bezüglich des Namens der Zeitschrift irrt, welche das »Geständnis« enthielt und daß dieses einen andern Fritz Reuter, nicht den Dichter, zum Verfasser hatte. Bei dem »Fischeßen« könnte man an einen Abdruck der bekannten Graudenzener Epifode aus der Festungstid denken. Den tatsächlichen Angaben Guittiennes nachzugehen, lohnt sich deshalb, weil der Nachweis ihrer Unrichtigkeit berechtigen würde, auch seinen übrigen Angaben, die mit denen Reuters nicht zusammen stimmen, den Glauben zu verfallen und sie für Eingebungen der Selbsttäuschung zu halten. Diese Möglichkeit ist von denen, welche aus seinem Briefe Schlüsse gezogen haben, nicht in Betracht gezogen. An eine absichtliche Täuschung durch den als ehrenwert bekannten Mann ist nicht zu glauben. Die von ihm erwähnte Reife Reuters nach Trier ist m. W. seinen Biographen unbekannt geblieben, doch liegt kein Grund vor, an ihr zu zweifeln. Es wird ein Ausflug von dem bei Coblenz gelegenen Laubach aus sein, wo Reuter 1865/66 lange genug weilte. Es wäre auffällig, wenn er seine dortige Anwesenheit nicht zu einer Fahrt nach dem sehenswerten Trier benutzt hätte.

Berlin.

W. Seelmann.

Zum Braunschweiger Schichtspiel und Schichtbuch.

Ed. Damköhler hat im Niederd. Jahrbuche XXIX, 123 ff. einige bisher nicht genügend erklärte Stellen des Braunschweiger Schichtspiels und Schichtbuches besprochen, die von Häufelmann im zweiten Bande der Chroniken der Stadt Braunschweig herausgegeben sind. Nachdem schon im Nd. Korrespondenzblatt XXIV, 53 f. über vadderphé (veddervé) S. 159, 90 abweichende Meinungen laut geworden sind, möchte ich im folgenden noch einige der von ihm behandelten Stellen näher erörtern.

S. 184, 99. O Bomhauwer, du bist gewant,
uns haddestu lovet bevoren
anders, do du wordest ghekoren.

Du bist gewant »du hast dich geändert«, wie Damköhler übersetzt, würde zu nichts sagend sein. Ich glaube, daß ohne Änderung die Stelle nicht zu verstehen ist und schlage vor zu lesen:

O Bomhawer, du bist gefeant!
uns haddestu uf.

du bist gefeant (gefchant) d. i. »du hast dich geschändet, in Unchre gebracht!«

S. 302, 25. Do kemen de gildmeester myt oren twolfen unde helden ore funderlike laghe dem Rade towedderen, nude stegen in des Rades watere unde leten darinne fyfchen, unde flogen rum up, unde wur se dem Rade konden wat towedderen don dat deden se myt erneste unde frevel.

Damköhler hat zur richtigen Erklärung dieser Stelle durch Nachweis der noch in Kattenstedt üblichen Weidung raum opschlân »viel Wefens,

Rühmens, Prahlens machen, dick tun' wesentlich beigetragen. Nicht richtig ist jedoch keine Annahme, daß raum = hd. Ruhm sei. Es ist vielmehr = Rahm, Sahne. Rahm lautet zwar mnd. rom(e), rame, aber es scheint als ob die Form raum (mhd. roum), die sich in der benachbarten thüringischen Mundart (f. Kluge, Etymol. Wörterb. 6. A., S. 308) noch erhalten hat, hier in das Niederdeutsche eingedrungen ist. Wie die Wendung raum opschlan, eigentlich fette Milch zu Sahne schlagen' die Bedeutung 'Prahlen, viel Wesens machen' annehmen konnte, zeigt die gleichbedeutende hochdeutsche Redensart 'Schaum schlagen' = prahlen und das Subst. Schaumfeger = Prahler. Es scheint also, daß im Texte des Schichtbuchs röm statt rum zu schreiben ist. Daß statt leten . . . fyschen deden . . . fyschen zu schreiben ist, lehrt die Vergleichung von S. 336, 29: se vischeden in des Rades watcre.

S. 349, 10. Wan de katte des lauwen torne vornympt, so thut se den stert mangk de beyne unde loypt uppe den bonen, unde kan dar affschulen under deme hanebende. so most du, arme flyme essele, dat kattentoch holden. wan du na der molen geyst, so warstu geflagen unde vorjaget: dat is denne altomalen din schult, dat du de katte uppe des lauwen stol heft gedreven.

Ich halte die Vermutung des Mnd. Handwörterbuches, daß dat k. holden gleichbedeutend ist mit: de katte holden, aushalten, stille halten müssen (f. Mnd. Wb. II, 434), durch den Zusammenhang für gesichert. Man vergleiche noch Lessings Minna v. Barnhelm III, 10. Auftritt: »Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Katz aushalten! da kann er nicht entweichen!« Die Herausgeber erklären hier Katz aushalten richtig = »die Katze halten, nicht entkommen können, standhalten müssen, sich seiner Gegnerin nicht entziehen können.«

Die Worte S. 360, 14 ff. »unde nigeden und hogeden an den breiff alse de jodden an den spiffen hod' sind von Damköhler richtig nach dem Zusammenhange wiedergegeben durch: »Sie neigten sich (zum Danke) und hatten ihre Freude wie die Juden an dem Spitzhute.« Daß aber der Spitzhut, die eigentümliche Tracht der Juden (f. Mnd. Wb. IV, 334), hier für »Betrug, Überlistung« stehen soll, dafür bietet m. E. der Zusammenhang der Stelle keinen Anhalt. Es scheint mir vielmehr eine damals landläufige Redensart zu Grunde zu liegen, ähnlich der neuhochdeutschen »einem jeden Narren gefällt seine Kappe.« »Sie hatten ihre Freude daran wie die Juden an ihrem Spitzhute« ist also ähnlich gesagt, wie wenn man jetzt sagte: »Er hat sein Gefallen an etwas wie der Narr an seiner Kappe.«

Northheim.

Prof. Dr. R. Sprenger.

Himmelen (Jb. XXIX, 123).

Auf die Frage Damköhler's, woher das Mndd. Handwörterbuch die Erklärung »die Augen gen Himmel schlagen, in den letzten Zügen liegen« für himmelen genommen habe, kann ich die Antwort geben. In den handschriftlichen Nachträgen Lübbers zum großen Mndd. Wb. findet sich die Stelle des Braunschweiger Schichtspiels verzeichnet mit Beifügung jener Erklärung und dem Verweis auf Dähnert. Wenn ich bei der Herausgabe der ersten Hälfte des Handwörterbuchs beteiligt gewesen wäre, würde ich

dafür mit Damköhler »sterben« gefetzt haben, welche Überfetzung von himmelen, wie ich finde, ich finde bei Lesung des Schichtspiels dem Worte im Glossar meines Exemplars der Braunschweigischen Chroniken Bd. II beige geschrieben habe.

Hamburg.

C. Walther.

Kees, Keesjung.

Kees oder Keesjung ist hier beim Klippballspiele die Bezeichnung derer, welche außerhalb des Schlagmales stehen und die Aufgabe haben, den von der Gegenpartei geschlagenen Ball aufzufangen und nach dem auslaufenden Schläger zu werfen. Wo und in welcher abweichenden Form etwa kommt der Ausdruck noch vor? Könnte man vielleicht an Zusammenhang mit mnd. Katfen = Kaetsen, Fangball spielen, denken? Die Ableitung von Kesen, prüfend betrachten, befriedigt mich nicht recht, zumal in Hinsicht auf Keesbur im Haschspiele (nd. Jahrb. VIII, 98).

Lübeck.

C. Schumann.

Mötemaker

wird S. 62 dieses Jahrgangs von H. Jellinghaus erklärt als Umständemacher von möte statt Möje. Das Wort ist doch wohl daselbe wie Mütmaker, das auch in Holstein üblich ist, teils in der Bedeutung »Streitmacher« oder »Stankmaker«, wie es meistens heisst, teils in dem milderen Sinne Luftigmacher, Ulkmacher; es ist Müt das hochdeutsche meut in meutern, Meuterei. Das Wort kann ich zuerst nachweisen bei Petreus, Beschreibung Nordstrands (»Johannes Petreus« († 1603) Schriften über Nordstrand, von mir herausgegeben Kiel 1901, S. 280): »in lagen ein mude maker« = in Gelagen ein Streitmacher.

Oldesloe.

R. Hanfen.

Rambam.

Rambam nennt Petreus in der eben erwähnten Schrift S. 97 die kirchlichen Gebräuche vor der Reformation: »benedictiones, aflath, legen und rambam.« Es ist wohl eine Schallbildung, wie unser »Klimbim.« Ist es sonst nachzuweisen?

Oldesloe.

R. Hanfen.

Bankrefe (XXIV, 53).

Auch ich vermute, dass refe in dieser Zusammensetzung = Riefe ist und zwar in der XXIV, 55 nachgewiesenen besonderen Bedeutung als »Reifiger, Ritter«. Das Spöttische des Ausdrucks läge dann im ersten Teile der Zusammensetzung. Doch will ich nicht unterlassen zu erwähnen, dass man im Scherze zu einem Prahler und Gernegroß wohl zu sagen pflegt: »Du Riefe!«

Northheim.

R. Sprenger.

Anfrage.

Es gibt hier folgendes Spiel. Zwei Knaben stechen mit Messern Rafen oder Erde aus und müssen dabei summen, ohne Atem zu schöpfen. Wer es am längsten aushält und das meiste ausgestochen hat, ist Sieger. Das heißt Summen, Brummen, auch Kohfschiet und Margel, in dem benachbarten Dorfe Herrenburg Kohmels und Murzel, aber bei Handelsmann, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein S. 97, führt es den merkwürdigen Titel Himmelhaken. Unter welchen Namen ist dies Spiel sonst noch bekannt?

Lübeck.

C. Schumann.

Bladen (XXIV, 58).

Tabak bladen, Kohl abladen habe ich als Kind in Magdeburg oft gehört.

Lübeck.

C. Schumann.

Zu Gerhard von Minden. (XXIV, 52.)

- 52, 12. doch wet ik juwen sin also:
wol dat gi mer der leven han,
doch sal juwe sin min, vrouwe, van.

Leitzmann versteht: »Zwar kenne ich eure Sinnesart (nämlich: ihr wollt mit einem Liebhaber nicht zufrieden sein); obwohl ihr mehr Liebhaber habt, soll doch euer Herz, Herrin, an mir festhalten.« Er gesteht selbst, daß der Sinn »etwas gezwungen« ist, und daß vielleicht einmal eine Konjektur weiter helfe, die sich nicht so nah an die Überlieferung hält.

Die im Ndd. Jahrb. XXIV, 132 vorgetragene Vermutung halte ich nicht mehr aufrecht, sondern lese jetzt folgendermaßen:

- V. 12. doch wet ik juwen sin also:
wol dat gi mer der leven han,
doch sal min sin juw,*) vrouwe, van.
sint bi gik is, des ik beger,
dat juwe sal sin min gener.

Ich verstehe: »Obwohl ich eure Sinnesart kenne, daß ihr nämlich mehr Liebhaber habt, als mich, so soll doch mein Herz von Euch, Frau, Besitz nehmen.« V. 15, 16, welche diesen Entschluß begründen, entsprechen den Worten des Romulus: quia de te commoda colligo, quibus carere nolo. Meine Vermutung scheint mir besonders durch den so hergestellten Gegensatz von juwen sin und min sin gesichert.

Norheim.

R. Sprenger.

G. N. Bärmann betreffend.

Ndd. Jahrb. 29 S. 26 ff. berichtet Wohlwill über eine plattdeutsche Zeitschrift, deren Herausgabe Bärmann i. J. 1835 beabsichtigte. Gemaint

*) oder juwer; die Hdsf. hat vr.

ist ohne Zweifel die Zeitschrift »Immen-Honig«. Der Titel des gedruckten Ankündigungsblattes, das sich in meinem Besitz befindet, ist Ndd. Jahrb. 22 S. 52 sub anno 1835 mitgeteilt.

Berlin.

W. Seelmann.

Klitfche.

In dem in meiner Vaterstadt Quedlinburg, die hier Hohenburg genannt wird, um 1866 spielenden Romane »Im Wasserwinkel« von W. Heimbürg (Berta Behrens) lese ich S. 300: »Er will auf seiner neuerworbenen »Klitfche«, die viel Weideland hat, Fohlen ziehen.« Obgleich der Ausdruck von der Verfasserin noch öfter Hohenburger, d. h. Quedlinburger, Landwirten in den Mund gelegt wird, bezweifle ich, daß er dort um diese Zeit gebraucht wurde. Von einem Rheinländer, der längere Zeit in Westpreußen beamtet war, höre ich nun, daß dort der Ausdruck »Klitfche« für Ackergut allgemein gebraucht wird. Mein Gewährsmann, übrigens nicht Philologe, vermutet polnischen Ursprung des Wortes. Doch halte ich das Wort für deutsch und eine Weiterbildung von Klitsch = Klümpchen (f. M. Heyne, Deutsches Wörterbuch 2. Bd. S. 383), sodas Klitfche also ursprünglich soviel wie Erdscholle bedeutete. Angaben über Verwendung und Verbreitung des Wortes wären mir willkommen.

Northeim.

R. Sprenger.

Kattenhaube.

In W. Heimbürgs Romane »Im Wasserwinkel« S. 12 lese ich von einer alten Frau in sauberer Kattenhaube. Dieser Ausdruck begegnet mir zum ersten Male und ist offenbar nicht quedinburgisch. Stammt nun der Ausdruck von dem nd. katte = Katze oder, was ich für wahrscheinlicher halte, von den Katten = Kurheffen?

Northeim.

R. Sprenger.

Die Twechtje.

Dieses hier noch als Lokalbezeichnung vorkommende Wort fehlt bei Schambach. Es ist daselbe wie altmärk. Twegt, ein schmaler Steig, enge Viehtrift (Danneil, S. 229).

Northeim.

R. Sprenger.

Zu Kakobille

bemerkt Georg Cläßen im 1767 zu Flensburg erschienenen fünften Stück seiner monumenta Flensburgensia Seite 580 Anmerkung 40:

»Weil ich allbereits einmal gestanden, welchergestalt ich ein jedes unverständliches Wort der Flensburgischen Alterthümer gerne selbst verstehe, ehe ich solches meinen Mitbürgern zur Prüfung übergebe; so ist es mir auch mit diesem Worte ergangen; endlich aber habe gefunden, daß ein Bier unter diesem Namen zu Eckernförde gebraut worden, das von sehr schönem Geschmack gewesen sei. Helwaderus in seiner Beschreibung

der Stadt Schleswig vergleicht das Schleswigische Bier damit h. v. »und hat das Bier, so man in Schlesw. brauet, und an Farbe und Geschmack der Kakohillen nicht ungleich, die Art an sich, dafs es, ziemlichermafsen getrunken, gut frisch Gehlüt und fröhliche Leute macht.« Dafs aber folche Benennung dem Cardinal Raimondo zu danken, der darnach, so wie der Pabst, zufolge des Bugenhagii Schreiben, sub dat. Wittenh. 13. Jan. 1546, an den König Christian III., vid. Dänische Bibl. P. 9, p. 209, v. »feine heilige Hofen unrein gemacht mit Braunschweiger Speise, ebenfalls seine Hofen verunreiniget.« Gelehrte können beim Westph. Mon. P. 3, p. 1778 h. v. die Beschreibung hiervon nachlesen: »Raimundus Cardinalis ex potu cerevisiae Ecklenfordensis, cui nomen fuit Quakeltheis, ventris fluxu affectus, nomen ipsi indidit Cacahella, quod hucusque retinuit.«

Schleswig.

Georg Hille.

Zu Korr.-Bl. XXIV, 61 (vgl. S. 70).

Das Lied vom Apfelmädchen hört' ich in der Jugend, ganz fragmentarisch zwar, aber doch so, dafs Eingang und Schlufs den Vorgang erkennen liefsen, nach einer hüpfenden Melodie:

Ein Bauermäd|chen ging zur Stadt:
 ,Wer kauft mir meine Äpfel ab?'

Es ist nun wohl zu vermuten, dafs irgend ein frecher städtischer Geck ihr einen Antrag mit Anspielung auf die anderen Äpfel der schönhüfigen Dirne getan habe, denn sie fertigt ihn ab mit den Worten:

Nein, nein, mein Herr, Sie irren sich!
 Die Äpfel, die verkauf' ich nicht.

Wer weifs noch den ganzen Text?

Weimar.

Franz Sandvofs.

Notizen und Anzeigen.

Beitragszahlungen find an unsern Kassenführer Herrn Joh: E. Rabe, Hamburg 1, gr. Reichenstrafse 11, zu leisten.

Veränderungen der Adressen find gefälligst dem genannten Herrn Kassenführer zu melden.

Beiträge, welche fürs Jahrbuch bestimmt find, belieben die Verfasser an das Mitglied des Redactions-Ausschusses, Prof. Dr. W. Seelmann, Charlottenburg, Pestalozzistrasse 103, einzuschicken.

Zufendungen fürs Korrespondenzblatt bitten wir an Dr. C. Walther, Hamburg 3, Krayenkamp 9, zu richten.

Bemerkungen und Klagen, welche sich auf Versand und Empfang des Korrespondenzblattes beziehen, bittet der Vorstand direct der Expedition, »Diedrich Soltan's Verlag und Buchdruckerei« in Norden, Ostfriesland, zu übermachen.

Redigirt von Dr. C. Walther in Hamburg.
 Druck von Diedr. Soltan in Norden.

Ausgegeben: Februar 1904.

Korrespondenzblatt

des Vereins

für niederdeutsche Sprachforschung.

I. Kundgebungen des Vorstandes.

1. Generalversammlung 1904.

Der Vorstand giebt den geehrten Vereinsmitgliedern kund, dafs nach Befchlufs der Magdeburger Pfingstversammlung 1903 die Generalversammlung des Jahres 1904 um Pfingsten zu Kiel in Holstein stattfinden wird. Zugleich spricht er die Bitte aus, die für diese Zusammenkunft beabsichtigten Vorträge und Mitteilungen möglichst bald bei dem Vorsitzenden Geh. Rat Prof. Dr. Al. Reifferscheid in Greifswald anmelden zu wollen.

2. Mitgliederbestand.

Ihren Wohnsitz haben verändert die Herren

Oberlehrer Dr. Ed. Schaub, jetzt: Saarbrücken,
— Prof. Dr. Wilh. Schulze, jetzt: Berlin.

Schon wieder liegt dem Vorstand leider die Pflicht ob, den Verlust zweier langjährigen Mitglieder anzuzeigen, der Herren

— Stadtarchivar Prof. Dr. Ludwig Häufelmann zu Braunschweig
und Gymnasialprofessor Friedrich Runge zu Osnabrück.

Ludwig Häufelmann † 22. März 1904.

Prof. Häufelmann hat seit dreifsig Jahren unserem Verein angehört. Er trat ihm schon 1874 bei, als der Kreis sich zwar noch auf Hamburg beschränkte, aber eine Ausdehnung nach auswärts erstrebte; und seitdem hat er stets demselben warme Teilnahme bewahrt und ihn mehrfach durch Mitarbeit unterstützt, indem er eine Anzahl mittelniederdeutscher Litteratur- und Sprachdenkmäler, die er bei seinen archivalischen Arbeiten gefunden hatte, im Jahrbuche veröffentlichte. So verdanken wir ihm unter anderm das Bruchstück einer frühen Uebersetzung des »Dies irac«, ein Gedicht von den Waffen Christi, mehrere sonstige geistliche Dichtungen, einige Volkslieder, darunter ein historisches, das Fragment eines Dramas von Simfon*)

*) Bereits 1862 hatte er ebenso das Fragment eines Faßnachtspiels in den Jahrbüchern des Vereins für meklenburgische Geschichte XXVII, 288 ff. veröffentlicht, das er im Archive der Stadt Rabel entdeckt hatte; vgl. W. Seelmann, Mittelniederdeutsche Faßnachtspiele (Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung I), wo dasselbe wieder abgedruckt ist.

und eine sprachlich und zeitgeschichtlich interessante tingierte Urkunde aus dem 13. Jahrhundert. Der Pfingstversammlung des Hanfischen Geschichtsvereins und des Niederdeutschen Sprachvereins zu Braunschweig im Jahre 1892 widmete er als Festschrift die kostbare kulturhistorische Sammlung »Mittelniederdeutscher Beispiele«. Wir müssen dankbar anerkennen, daß er, der Historiker, den philologischen Wert solcher Brosamen, die von der reichen Tafel des von ihm verwalteten Archivs abfielen, zu schätzen wußte und sie nutzbar zu machen suchte.

Aber außer durch jene Textgaben, die er als Parerga seinen historischen Arbeiten abmüßigte, hat er auch durch diese selbst, die historischen Publikationen, der germanistischen Philologie große Dienste geleistet. Von diesen sind vor allem zu nennen die beiden Bände der Braunschweigischen Chroniken und das Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, sodann die Ausgabe der Legenden und Geschichten des Klosters St. Aegidien zu Braunschweig, verfaßt von dessen Abt Berthold Meier. Man darf seine Tätigkeit auf diesem Gebiete als epochemachend für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Braunschweigs bezeichnen, insofern er die sichern Grundlagen zu einer Darstellung derselben ans Licht gefördert und kritisch bearbeitet hat. Allein er begnügte sich damit nicht, sondern, wie er selbst in das Verständnis der Quellenschriften völlig einzudringen suchte, so war er ebenso bemüht, auch Andern durch Einleitungen, Anmerkungen, Glossare und Register ein gleiches Verständnis zu vermitteln. In dieser Beziehung waren seine Arbeiten nicht minder musterhaft, wie in der Akribie bei der Wiedergabe der handschriftlichen Ueberlieferung und in der Kritik bei Behandlung des Textes. Er verband eben mit der historischen philologischen Tätigkeit. Auf diese Weise hat er zur Förderung der Kenntnis des Mittelniederdeutschen, dessen Entstehung und Ausbildung zur Schriftsprache wir nirgends klarer als grade in Braunschweig zu erkennen vermögen, ungemein viel beigetragen.

Ohne germanische Philologie studiert zu haben, aber mit scharfem Sinn und feinem Gefühl für linguistische Dinge begabt, wovon auch seine Novellen und Gedichte zeugen, hatte er sich in die Sprache und Diction des Mittelalters so eingelebt, daß er es mit Erfolg wagen konnte, den ursprünglich niederdeutschen Text vom Diarium des Hildesheimischen Bürgermeisters Henning Brandis aus der späteren hochdeutschen Umschreibung wiederherzustellen. Eine vortreffliche Leistung ist ferner seine Ausgabe von Bugenhagens Braunschweigischer Kirchenordnung, dessen erschöpfende Glossierung würdig an die Seite zu stellen ist der des zweiten Bandes der Braunschweigischen Chroniken, die er selbst ausführte, weil das, wie er auch anerkannte, nicht schlechte Glossar eines Philologen zum ersten Bande seinen Anforderungen mit Grund nicht genügt hatte. Denn, so ünserte er sich damals, eine solche Arbeit muß und kann nur der Herausgeber selbst leisten, der von der Bedeutung jedes Wortes und Satzes bei Feststellung des Textes sich Rechenschaft gegeben hat. Diese Aensfernung kennzeichnet die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er arbeitete.

Nie rastend hat er gewirkt und geschafft, zuletzt noch am dritten Bande seines Urkundenbuches, dessen völligen Abschluß er nicht erleben sollte. Nachdem er noch am 4. März seinen siebenzigsten Geburtstag hatte begehen dürfen, überraschte ihn am 22. März der Tod über seiner Berufsarbeit am Schreibtische im Stadtarchive.

II. Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise.

Zum Braunschweiger Schichtspiel und Schichtbuch

(XXIV, 53/54 und 75/76).

1. vadderphe. Zur Erklärung des Wortes vadderphe zieht Saake Kbl. XXIV, 53 das nur aus langobardischen Rechtsquellen belegbare faderfio = Vaternieh, Mitgift und Erbteil, das die Ehefrau einbringt, heran. Ich kannte das Wort aus Schade's Altd. Wb., wo es nur als langobardisch angegeben ist, glaubte aber und glaube auch jetzt noch, es nicht zur Erklärung der Stelle im Schichtspiel verwerten zu dürfen, solange nicht nachgewiesen ist, daß es im Deutschen, im Hd. oder Nd., vorkommt oder daß der Braunschweiger Dialekt im Mittelalter langobardische Sprachreste enthält. Nun scheint festzustehen, daß das Stammland der Langobarden der mittelalterliche Bardengau gewesen ist; aber »im Jahre 6 hatten die Langobarden ihren linkselbischen Wohnsitz geräumt, um sich der römischen Herrschaft zu entziehen, und es fehlt an jeglichem Anhalt dafür, daß sie ihn später etwa wieder eingenommen hätten.« »Ihre Wohnsitze im Lauenburgischen haben die Langobarden spätestens um 160 verlassen, um an die Donau zu ziehen« (Grundriss der germ. Philol., 2. Aufl., III, 949/50). Daß um Braunschweig Nordalbingen, Angeln, geflossen haben und ihre Nachkommen noch heute dort vorhanden sind, glaube ich aus anglischen Formen in der heutigen Mundart wie in mittelalterlichen Urkunden wahrscheinlich gemacht zu haben (Braunschweigisches Magazin 1900, S. 123/4), aber hatten sie das Wort Vaternieh? Und wenn sie oder andere germanische Stämme es hatten, warum erscheint es nie in schriftlichen Aufzeichnungen? Auch der Schreibweise vadder statt vader glaube ich eine größere Bedeutung beimessen zu müssen. Heute spricht man um Braunschweig, ob überall, weiß ich zwar nicht, doch vielfach vār; daß schon um 1500 das a lang war, ergibt sich aus der im Schichtbuch (S. 307, 9) vorkommenden Form verlich für vederlich; d fällt nur nach langem Vokale aus. — Seit wann und warum die Spielleute beim Militär Federvieh genannt werden, ist mir unbekannt. Viele Offiziere kennen den Ausdruck überhaupt nicht, und viele Soldaten, die ihn kennen, deuten ihn nicht nach den Abzeichen, den sogenannten Schwalbennestern. Kann diese Deutung nicht jünger sein als der Ausdruck? — Wenn ich auch bis jetzt den Ausdruck vadderphe als Federvieh glaube deuten zu müssen, so kann ich doch nicht, wie Sprenger es tut, Singvögel darunter verstehen, weil Federvieh der weitere und Singvögel der engere Begriff ist, sondern beziehe es nach wie vor auf speellude.

2. S. 184, 99. o Bomhauwer, du bist gewant,
uns haddestu lovet bevoorē
anders, do du wordest ghekoren.

Sprenger meint, daß meine Übersetzung der Worte du bist gewant »du hast dich geändert« zu nichtslegend sei, und liest gefcant statt gewant. Die Form ghewant, wenn auch in anderem Sinne, kommt im Reime im Schichtspiel mehrfach vor, bald ghe-, bald gewant geschrieben. Die einzige Aufzeichnung des Schichtspiels, die vermutlich vom Verfasser selbst angefertigte Reinschrift (f. Einleitung S. 97) bietet derartige Schreibfehler wie gefcant statt gewant überhaupt nicht, so daß schon aus diesem

Grunde an der hs. Lesart festzuhalten fein wird. Sodann ist aber Bomhauwer's Sinnesänderung, fein Übertritt zur andern Partei im Gedicht klar ausgesprochen. Da das Schichtspiel nicht leicht jedermann zugänglich fein dürfte, so mag die ganze Stelle hier abgedruckt werden.

V. 2588. Bomhauwer was mydde inghan,
den duſſe ſammynghe drap an.
dorch den de mesters van gylden
oren unmodt draden stilden.
van om se hadden groten troft,
ist he se eer hedde gheloft
uth tórnen ofte vanghenstöcken.
darumme se om natrócken.¹⁾
aver do was dat unghedan:
he was to der meynheit geghan.
darum se spreken altohant:
'o Bomhauwer, du byft gewant,
uns haddeſtu lovet bevoren
anders, do du wordeſt ghekoren'.

Die folgenden Verse berichten, daß Bomhauwer, weil er sich nicht sicher glaubt, auf den Berg entflieht. Dasselbe berichtet das Schichtbuch S. 380.

3. raum opschlän. Daß in der in Cattenstedt üblichen Wendung raum opschlän das Wort raum md. oder hd. Eindringling sei, wie Sprenger meint, ist wenig wahrscheinlich. Rahm heist in Cattenstedt rām, dazu gehören die verba rēmen und âfrēmen; niemals wird dafür raum gesagt. Sodann ist nicht ersichtlich, woher raum entlehnt ist. In dem nächsten thüringischen Orte Stiege ist weder raum noch die Wendung 'raum aufschlagen' üblich, wie mir mein Kollege Liefenberg mitteilt. Schultze giebt in seinem Idioticon der nordthüringischen Mundart S. 42 die Form room (= rōm) an. Und ist denn der Ausdruck 'raum (= Rahm) aufschlagen' jemals üblich gewesen? Aus den Ausdrücken Schaumschläger und Salne schlagen ist er nicht ohne weiteres zu folgern. Vor allem spricht aber gegen Sprengers Deutung die Form rum des Textes, an der nicht zu rütteln sein wird, weil auch in Benzingerode, dessen Mundart der braunschweigischen näher zu stehen scheint als der Cattenstedter, heute noch rām māken vorkommt. — Wenn Sprenger statt leten . . . fyschen S. 320, 27 deden fyschen lesen will, so ist zu bemerken, daß dieser Gebrauch des Verbums don im Glossar nicht verzeichnet ist und ich mich auch nicht erinnere, ihn im Schichtbuch gelesen zu haben.

4. dat kattentoch holden. Diese Wendung ist im Mnd. Wb. II, 436 nicht erklärt. Daß sie gleichbedeutend ist mit der Redensart de katte holden, die in einem Braunschw. Liede bei Liliencron 2, 218, 98 vorkommt, kann nur dann angenommen werden, wenn man das Wort -toch unberücksichtigt läßt. Der Zusatz im Schichtbuch »Dat haſtu gemaket, o du arme unſalige eſſele. hirumme wes vorſichtich in dynen dingen unde hot deck vor twidracht. lat deck dar nicht by bringen, wente du moſt de borden dreghe. dn unde dyne kindere, dat unſchuldige blod, motet liden« giebt aber deutlich an.

¹⁾ Vormal, als sie ihn in den Rath erhoben und zum Burgemeister machten.

dafs hier nicht von 'katz halten, gefangen fitzen' etc. die Rede ift, fondern davon, dafs der Esel und feine Kinder dafür büfsen müffen, dafs die Katze entwichen ift. Diefes hat dem dummen Esel damit einen Streich geipielt. Das Wort -toch fcheint mir hier feine volle Bedeutung zu haben.

Zum Schlufs noch ein paar Kleinigkeiten, die ich beim Durchblättern des Schichtspiels fand. V. 661 hat der Herausg. im Reim auf Heffem das hs. duffem in deffem geändert. Derfelbe unreine Reim findet fich jedoch auch V. 4598/9 Hüddeffem: duffem. Da das Schichtpiel von diefem Pronomen nur die Formen mit dem Vokal u kennt, fo ift duffem zu lefen. Dagegen lautet das Neutrum meift dyt; duth kommt nur 5 mal vor, 2 mal im Reime und 3 mal im Anfange oder in der Mitte des Verfes. — V. 2349 des moft he orem willen volghen war hs. ores nicht zu ändern. — V. 3132 dachte syne fpyffen to fterken brauchte das in der Hs. fehlende to nicht ergänzt zu werden; bei denken fehlt es auch V. 3469. Vgl. auch Mnd. Wb. f. v. denken 4. — V. 3293 fehlt to in der Hs. mit Recht, nach plegen fehlt es oft, z. B. V. 3629, 3848, 3871.

V. 3618. Aver fe worden feer vorghetten,
dat me plecht, to ftryden wetten,
de leyfen to fynghen bevoren:

Zu wetten bemerkt der Herausg.: »Zwifchenfatz, elliptifch für 'to ftryden to wetten': damit man zu ftreiten wiffe?« Von plecht hängt jedenfalls der Infinitivfatz V. 3620 ab. Ich faffe wetten in der Bedeutung 'nämlich', vgl. Mnd. Wb. V, 700, und halte ftryden für den Dat. Pl. abhängig von to.

Blankenburg a. H.

Ed. Danköbler.

Polka.

Im XXII. und XXIII. Hefte des Korrespondenzblattes ift mehrfach von Zufammenfetzungen mit Polka die Rede gewesen. Ihre richtige Erklärung hat Koppmann XXIII, 51 f. gegeben, indem er fie mit dem feit dem Ende der vierziger Jahre befonders beliebten Tanze Polka in Verbindung fetzt. Etwas jünger wird fein das vor mir liegende erfte von »Sechs fchönen neuen Liedern«, gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Frankfurt a. O. und Berlin, ohne Jahreszahl. Es nennt fich »Polka-Wuth« und beginnt:

Alles foll fich Polka nennen,
Alles mufs jetzt Polka fein,
Hier ein Polka-Pferderennen,
Dort ein Polka-Hutverein.

In der 2. und 3. Strophe ift von den Polka-Bierlokalen die Rede, in denen die Polka-Kellnerin Bairifch Bier kredenzt, weiterhin von der Polka-Jacke, dem Polka-Hut und dem Polka-Tanze, und ein anderes, etwas jüngerer Leierkaftenlied verfpottet die Polkakokarde hinten am Zopf der Mädchen und den Reifrock. Damit gelangen wir in die zweite Hälfte der fünfziger Jahre. 1856 erwähnt Ludwig Löffler in feinem Büchlein »Berlin und die Berliner«, Leipzig 1856, S. 73 »die ebenfo fchnell erblühten, als fchnell dahingewelkten Polkakneipen«, in denen man »Anftand nahm, ein Seidel Bier zu trinken, und noch viel mehr, etwas zu effen«. Dort war die Polka-

mamfell mit der Polkafrifur (bei Männern Polkatolle) heimfeh, und insofern hat Sprenger XXIII, 73 nicht ganz Unrecht, wenn er Polka in Zusammenfetzungen durch »gemein« wiedergeben will. [Der von ihm citierte Auffatz rührt aber nicht von Stofch, fondern von Ladendorf her.] Indes der Polkafehlächter lehrt, dafs das Richtige damit doch noch nicht getroffen ift. Polka- bedeutet vielmehr »anrühich, in fittlicher oder gefchäftlicher Hinficht bedenklich, nicht fo befchaffen wie es fein follte«. Im letztgenannten Sinne hiefs der Berliner die Matthäikirche die Polkakirche (oder unfers Herrgotts Sommerwohnung im Tiergarten), und Gottfried Keller läfst uns in dem gleichnamigen Gedichte der Wanderbilder, das 1854 erfchien (vgl. Baechtold, G. Kellers Leben 2, 29 Anm.), die Gründe diefer Benennung erkennen. In dem fich anfehließenden Gedicht erfcheint auch die Berliner Biermamfell günftiger, als dafs man fie Polkamamfell im Sprengerfchen Sinne felten dürfte.

Berlin.

Max Roediger.

Holhoppeln (XXIV, 41).

Das Wort bietet ein Beifpiel dafür, wie aus einem falch verftandenen nd. Worte ein hd. entfteht. Als ich vor mehr denn 30 Jahren Student in Bonn war, gebrauchten weftfälifche Studenten das Wort »holnupeln«, aus dem dann ein hd. Wort »hohnübeln« und »verhohnübeln« wurde mit der Bedeutung »verfpotten, aufziehen«.

Dortmund.

Fr. Kohn.

Hinkefehft (XXIV, 41).

Das Hinkespiel heift in der Graffchaft Mark »Hinkebur«, nicht »Hinkebuck«.

Dortmund.

Fr. Kohn.

Brafs (XXIV, 70).

1. Dit »Brafs« is geenszins oorfpronkelyk een Franfch woord, maar integendeel een goed Nederduitsch woord. Als »bras« is het nog heden in de Nederlandfche en Friefche talen in volle gebruik, in de betcekenis als hier voren vermeld, en nog in vele andere, min of meer verwante betcekeniffen; te veel om hier op te fommen. Ook in famenftellingen, als braspenning, braskoer, enz. Die hier meer van weten wil, zie er op na het groote »Woordenboek der Nederlandfche taal«, dat niet minder dan drie tweefpondige bladzijden aan dit woord wijdt; verder ook het »Friefch Woordenboek«, en het »Wörterbuch der Ostfriefifchen Sprache« (op het woord brads).

Haarlem.

Johan Winkler.

2. In der Aachener Mundart bedeutet der Braffel veraltete, unbrauchbare Gegenftände (in Schlefien werden folche Brafft genannt), ebenfo unharmonifches Geräufch, Tumult, Lärm. Dafür fagt man auch die Brasselei, das Gebraffel, womit man beifpielsweife das grofe Reinfachen der Hansfrauen bezeichnet. Braffeln = Lärm machen, Zeit verbräffeln = vertrödeln, zufammenbraffeln = quatschen, unnützes Zeug reden;

viel Braffelei = zwecklofes Reden, fauler Braffel = alte Kleinigkeiten.
Im Sauerland ift Bräfsler ein Mann, der fich arbeitslos herumtreibt.

Stolberg b. Aachen.

Hans Willner.

3. Am Niederrhein Braf(f)el = unordentliches Durcheinander (von unbrauchbaren Dingen); davon braf(f)ele, durcheinander mengen, unordentlich arbeiten. Gall. lat. bracc (gen. braces) = fandal, eine Getreideart, woraus Malz bereitet wurde; daher mittellat. bracium, woher braciare, braxare (bracfare), frz. braffer, durcheinander rühren. II.

4. Braffen, Haufe, ift mir fehr geläufig von meinem Vater her, der aus der Priegnitz ftammte.

Lübeck.

C. Schumann.

duftement.

Im mittelniederdeutfchen Wörterbuche und ebenfo im Handwörterbuche ift duftement als Belüftung, Vergnügen erklärt. Das Wort ift nur mit Einer Stelle aus einer Lübfchen Luxusordnung belegt, die Wehrmann im zweiten Bande der Zeitchr. f. Lüb. Gefchichte S. 509—528 veröffentlicht hatte. Dort findet fich die betreffende Stelle auf S. 521 und lautet: des avendes fehal dar van der brudlacht wegene nyn danfs edder jenuigerhande duftement wesen, unde de brudegham unde de brud seholen . . . in ereme hufe blyven. Ein älterer dem Jahre 1454 angehöriger Text, im neunten Bande des Lübfchen Urkundenbuchs S. 210—220 abgedruckt, bringt auf S. 216 keine erhebliche Abweichung. Dagegen erfcheint unfer Satz in der Luxusordnung des Jahres 1467 im elften Bande desfelben Urkundenbuchs auf S. 325 in wefentlich anderer Gefalt: unde des avendes sehal dar van der brudlacht wegene nyn dantze edder jenuigerhande kost wesen van der hoectijd wegene; welk man offte frouwe dar mede were, de seholen duftement wesen, unde de brudegam unde de brud seholen . . . in ereme hufe bliven.

Der Wehrmannfche Text beruht auf dem ältesten Wettebuche, und es ift nach gütiger Auskunft des Herrn Staatsarchivars Prof. Dr. Haffe in ihm nur das hier ergänzte 'wegene' im Drucke ausgefallen. Die Vorlage des zweiten Textes ift verfehollen, und es hat deshalb das Lüb. Urkb. nur den ersten Druck (im Archiv für Staats- und Kirchengefchichte der Herzogtümer Schleswig, Holstein, Lauenburg, Bd. 7 Heft 1, Kiel 1833) wiederholen können. Die letzte Fassung ift in einer gleichzeitigen Ausfertigung auf Papier erhalten. Was die Datierung anlangt, die feinem Texte abgeht, fo hat Wehrmann mit guten Gründen dargetan, dafs er nach 1467 und vor 1478 niedergefchrieben fein miffe.

Überlegen wir nun die Stellen, fo ift es nicht zu leugnen, dafs 1467 »van der hoectijd wegene« eine ungeschickte Wiederholung des »van der brudlacht wegene« ift und dafs der folgende Satz hart einsetzt. Trotzdem ift es undenkbar, dafs das Mehr diefer Fassung aus einer Erweiterung der kürzeren entfprungen fei. Andererseits wird es einem schwer fich vorzustellen, dafs zwei Abfchreiber der andern Fassungen gerade an denselben Stellen dieselben Worte überfprungen haben follten, wobei es fich gleich bleibt, ob der Schreiber der Vorlage 1454 oder der Herausgeber 1833 den Fehler gemacht hat. Auszuweichen ift aber nicht, da eine Entwicklung

der Texte aus einem vollständigen und einem fehlerhaften Exemplare von 1454 nicht in Betracht kommen kann. Ich meinerseits glaube es, daß die Auslassung infolge Abgleitens der Augen zwei Abschreibern untergelaufen ist.

Die Erklärung des verkürzten Textes konnte nicht anders ausfallen, als Wehrmann sie zuerst angegeben hat, obgleich die Wortbildung und Deutung etwas Imaginäres haben. Für den vollständigen Text ist sie auch sprachlich unanfechtbar, da *doucement* noch jetzt leise, ruhig, still heißt.

Wismar.

F. Teehen.

Das Lied vom Apfelmädchen (XXIV, 21. 70. 80).

Zu diesem Liede find mir die folgenden Nachweise zur Hand: Vier schöne neue Lieder. Gedruckt im Jahre 1832. Das Vierte; Braun, Liederbuch für d. d. Studenten 1843; Erk-Irmer 5,14 Nr. 11; Pröhle 158 Nr. 89; Lewalter 4,16 Nr. 11; Eskuche 89 Nr. 221; Bahlmann, Münsterländ. Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche (1898) S. 218. Im Manuscript ist es mir mitgeteilt von A. Englert aus Wollshausen bei Augsburg, von Kopp aus Berlin, von Prahl aus Westpreußen. Der Verfasser ist mir unbekannt.

Bafel (Schweiz).

John Meier.

Klitfche (XXIV, 79).

1. In Oberschlesien und in Hamburg wird ein altes, verfallenes Haus so genannt. In Oberschlesien gilt die Bezeichnung auch für ein kleines Ackergut, meist für ein solches, das devaluiert, irrationell bewirtschaftet worden ist und daher geringe Ertragsfähigkeit besitzt. In dem benachbarten Eifeldorfe Vicht heißt eine Wiesen-Gemarkung, auf der ein verfallenes Haus steht 'am Klitfch', sonst ist aber das Wort hier nicht bekannt. Gebrechlich poln. = *klifchowy*. Da mir ein slavisches Lexikon nicht zur Hand ist, so kann ich vorläufig nichts Näheres mitteilen.

Stolberg b. Aachen.

H. Willner.

2. Das Grimmsche Wörterbuch 5, 1211 verweist auf Weinhold, Beiträge zu einem schlef. Wörterb. 44^a, wo zu lesen steht: »Klitfche f. kleines, ärmliches Landgut, 'befonders auf lehmigem Boden'. Holtei.« Darnach könnte das Wort zu *klitfchig* »teigig«, der *Klitfch* »teigiges Gebäck« (Grimmsches Wb. a. a. O.) gehören. In der Ruhlaer Mundart ist nach Regel S. 217 der *Klitfch* »Stück einer weichen Masse, welches klatschend auf eine harte Fläche aufällt«. (Regel denkt offenbar an den Ablaut *klitfch-klatsch*.) Diesen Ausdruck kennt man auch in Sachsen (vgl. Albrecht, Leipziger Mundart 148^b), und dort habe ich gleichfalls *Klitfche* für ein unbedeutendes Gütchen gehört.

Berlin.

Max Roediger.

bügen.

Ein junger Lehrer in Benzingenode zwischen Blankenburg und Wernigerode am Nordrande des Harzes teilte mir mit, daß in seinem Heimatsorte Rühle im Amtsgerichtsbezirk Holzminden das Verb *bügen* 'sich beugen, sich demütigen', 3. Perf. *hei büget*, noch üblich ist.

In Stendal sagt man: die Kinder bügen noch nicht, d. h. sie zeigen noch keine Luft zu Bett zu gehen.

Blankenburg a. H.

Ed. Damköhler.

Himmeln (Jb. XXIX, 123 u. Kbl. XXIV, 76).

1. Hinhimmeln ist hier allgemein Bezeichnung für in Ohnmacht fallen und für sterben.

Dahrenwurth b. Lunden.

H. Carstens.

2. Am Niederrhein wird hómmele oder hümmele allgemein für »sterben« (namentlich von Kindern) gebraucht, holl. hemelen. In dieser Bedeutung hat das Wort auch Adelung. Weigand dagegen scheint nur die Bedeutung »in den Himmel aufnehmen« (mhd. himelen) zu kennen. Eine Aachener Redensart ist: »Unrecht hümmele nicht.« H.

Der Name »Duderstadt«.¹⁾

Die Volksetymologie leitet den Namen recht hübsch von dem Streit zweier Brüder um die Namensgebung ab, den der eine damit beendigte, daß er zum andern sagte: Gib du der Stadt den Namen!

Gudenus (Historia Erfurtensis, Duderstadt 1675) und Wolf (Geschichte und Beschreibung der Stadt Duderstadt, Göttingen 1803, S. 40) bringen ihn mit dem Personennamen »Dudo« in Verbindung. Diese Ableitung ist dei herkömmliche. Von einem »Geschlecht der Dudo« zu sprechen, wie Wülfefeld im »Eichsfelder Marienkalender« für 1903 tut, geht aber auf keinen Fall an.

Eine ganz neue Erklärung sucht Prof. Jäger in seinem schönen Buche »Duderstadt und sein Schützenwesen«, Duderstadt 1902 S. 76, zu begründen. »Duderstadts Name heisst die Deutsche Stadt. Als Stütze dieser Deutung des Namens kommt in erster Linie in Betracht, daß sich südlich von Duderstadt an der Grenze des niederdeutschen Sprachgebiets eine Reihe wendischer Ansiedlungen gebildet hatte. Die Erinnerung an diese slavische Einwanderung lebt noch heute fort in den Namen der in der Nähe gelegenen Orte Wehnde, Wintzingerode, Worbis²⁾ und anderer weiter südlich liegender. Es ist bekannt, daß sich die heimische Bevölkerung im Gegensatz zu der eine fremde Sprache redenden, mochte sie nun romanisch oder slavisch sein, die »deutsche« (diutisk von ahd. diot = Volk) nannte, d. h. die deutlich, volkstümlich, verständlich redende. Noch heute will man durch »deutsch mit jemand sprechen« ausdrücken, daß man deutlich mit ihm reden, ihm die Wahrheit sagen will. Dieses diutisk ist niederdeutsch

¹⁾ Diesen Namen trägt die im Eichsfeld gelegene alte und im Mittelalter ziemlich berühmte niederdeutsche Kreisstadt (Provinz Hannover, Regierungsbezirk Hildesheim).

²⁾ Von Wehnde und Wintzingerode ist es mir übrigens sehr zweifelhaft, ob sie wendische Namen sind. (Vgl. auch v. Wintzingerode-Kuor, Wüstungen des Eichsfeldes, Geschichtsquellen der Provinz Sachsen Bd. 40, S. X, Anm. 1.) Dagegen ist Worbis (Worbize, Worbizze, Worbeze, vgl. Wolf, Worbis, 1818) in der Tat wahrscheinlich wendisch und kommt vom forbischen verbica, einer Weiterbildung von verba, Weide, also etwa = Weidicht. Einen merkwürdigen Anklang daran zeigt die mundartliche Bezeichnung »Stadtwerbisse«.

dudeseh und dude, to tude = zu deutsch. Daraus ergibt sich die Bedeutung Tuterfeti (929) und Duderfedi (974) als Stätte der Deutschen.*

Von got. thiuda, ahd. diota, deota hat schon 1798 Hüllmann, Prof. in Frankfurt a. O., Duderstadt abgeleitet (Historisch-etymologischer Versuch über den Keltisch-Germanischen Volksstamm, Berlin 1798, S. 75 f. und 151): »Duderstadt, Volksstadt.« Auch Förstemann führt im Namenbuch (Ortsnamen S. 1450) unseren Namen unter thiuda auf.

Aber schon diese Erklärung begegnet großen Schwierigkeiten. Duderstadt liegt auf niederdeutschem Sprachgebiet, und dem ahd. diota entspricht afäähf. thioda, tiot, mnd. döt, deit, diet (Schiller-Lübben I, 511), während wir doch hier duder vor uns haben.

Ganz unmöglich dagegen ist, selbst wenn man den Zusammenhang von duder- mit thiud- zugäbe, Jägers viel weiter gehende neue Ableitung. Denn erstens haben wir weder zu dude, noch dudeseh und zweitens hatte diotisk zu der Zeit, wo Duderstadt benannt wurde, noch gar nicht die Bedeutung der Volksangehörigkeit, sondern wurde noch von der Sprache allein gebraucht. (Vgl. Doves Abhandlungen über die Geschichte der Bezeichnung »deutsch«.)

Auch die Hauptstütze der neuen Deutung scheint mir zweifelhaft. Es handelt sich doch bloß um ganz vereinzelte wendische Ansiedlungen. Den Gegensatz zu ihnen würde die heimische deutsche Bevölkerung höchstens so bemerkbar gemacht haben, daß sie jene Orte mit Bestimmungswörtern wie »Windische« bezeichnet hätte. Aber daß die eingeborene Bevölkerung den Gegensatz zu solchen fremden Volkstums zum Prinzip der Namensgebung bei ihren eigenen Orten gemacht habe, ist kaum anzunehmen.

An einer befriedigenden Erklärung des Namens Duderstadt fehlt es also noch.

Münster.

Kl. Löffler.

bodenstulpen.

Das Wort bodenstulpen ist wiederholt Gegenstand von Erörterungen gewesen. Aufser Schiller und Lübben haben sich in neuerer Zeit Boll, Hänselmann, Frensdorff und Köppmann um seine Deutung bemüht. Vgl. hantische Geschichtsblätter 10 (1880/81) S. 152 und Nachtrag zum mnd. Wtb. unter bodenstulpen. Nach diesen Vorgängern würde ich nicht die Neigung haben mich darüber auszulassen, wenn ich nicht einige Stellen beibringen könnte, die den Widerstreit der Meinungen zu beendigen geeignet sind.

Es ist bekannt, daß unser Wort besonders viel in Landfriedensurkunden vorkommt. Man trifft zusammengestellt: stratenrof, bodenstulpent, brant edder daverye (Meklenb. Urk.-B. 7890 S. 431, vom Jahre 1354), roven, bernen, vordinghen, bodenstolpen und doetflach doen (ebd. 9157, S. 313, von 1363), rof, mord, brand, bodenstülpent, duve edder jenegherleye undat (ebd. 9560 S. 118, 123, von 1366), rof, brand, vengkniffe, duve, bodenstülpent, vorretnisse und alderleye undat (ebd. 8534 S. 366, von 1358) und Ähnliches. Genau ebenso finden sich nun in zwei Pommerischen Urkunden neben einander: perceptum a furibus, raptoribus, spoliatoribus, depredatoribus, incendiariis publicis et manifestis et vie publice infestatoribus aut ab hiis, qui tempore nocturno homines depredaverint

sub doliis ponendo, vel qui violaverint probas dominas et puellas (hanf. Urk.-B. II N. 349 § 1 S. 145 vom Jahre 1319), und: latrones, predones, spoliatores, raptores, viarum diferimatores, vispiliones, fures, incendiarios et qui tempore nocturno homines opprimunt doli[i]s et supponunt (ebd. N. 380 S. 159 von 1321). Von Herzog Heinrich III von Mecklenburg aber rühmt sein sicher mittelalterliches Epitaph bei Kühne, die Kirehe zu Doberan S. 25 oder bei Schlie, Kunst- und Gefchichtsdenkmäler Mecklenburgs III S. 643: Pax et iustitia fuit ejus philosophia, Per quam purgata stetit ejus publica strata. Tute mercator ivit quivisque viator. Tectos sub larvis nequam sylvis vel in arvis Noctibus errantes fractis domibusque locantes Sub doliis gentes et earum res rapientes Investi-gavit, suspendit vel gladiavit.

Gegenüber diesen gleichzeitigen anschaulichen Übersetzungen von »bodenstulpen« können die Beispiele, die Schiller, Frensdorff und Koppmann verführt haben, eine andere Deutung vorzuziehen, nicht aufkommen. Es sind das eine Eintragung des Wismarischen Verfestungsbuches: *proscripti sunt eo, quod tempore nocturno ventimolendinum . . . bodenstulpeden et molendinarium . . . interfecerunt* (Mekl. Urk.-B. 9433 von 1366, eine ähnliche Stelle hanf. Gefchichtsqu. I S. LXV) und eine jetzt am bequemsten im Lüb. Urk.-B. VI S. 501 N. 494 zugängliche Klage: *de my hebben bodenstulpet unde utepughet myn dorp* (1423). Endlich heist es im Mekl. Urk.-B. 5524 S. 450: *dat he . . . si grovet und gebrand, sin laud bodenstulpet nacht und dach, sine man . . . vangen und dot geflagen* (1334). All das kann aber um so weniger entgegengehalten werden, als es sich ohne jeden Zwang erklären läßt. Denn es ist nur dieselbe Kürzung des Ausdrucks angewendet, die uns etwa sagen läßt: die Stadt ist dafür begeistert, oder: grüßen Sie Ihr ganzes Haus, oder dergl. Und wie Genzkow berichtet: wo sie vergangen nacht b[o]ddenstulpesker wiese hadden 2 perde laten nomen, so wollte der Schreiber jener Verfestung sagen: die Mühle ist unter Anwendung von bodenstulpen ausgeplündert und der Müller erschlagen.

Kurz und gut, die Erklärung, die Franz Boll ausgemittelt und sein Bruder Ernst 1855 bekannt gegeben und die später Hänselmann 1873 und Lübbers 1881 vertreten haben, findet urkundlich ihre schönste Bestätigung, nicht minder aber ist der Scharfblick Frensdorffs anzuerkennen, der herausgefunden hat, daß der Schatten der Nacht das bodenstulpen zu decken hatte.

Natürlich ist wie jede Prägung auch das Wort bodenstulpen mit der Zeit abgenutzt und auch für Fälle verwendet worden, wo eine nächtliche Ausplünderung von Haus und Hof ohne Überfüllen von Bottichen stattgefunden hat. So beklagt sich, um nur ein sicheres Beispiel zu geben, im Jahre 1472 Hans v. Bibow bei Wismar, daß dortige Einwohner in nachtschlafender tid in seinem Gute Parehow gewesen seien unde hebben waldet unde woldet, unde wet nicht, wor ik dat vor rekenen sehal, vor pande[n]t edder vor boddemstulpent. (Brief im Wismarischen Ratsarchive).

Ich kann nicht unterlassen hinzuzufügen, daß vor sechzig oder siebenzig Jahren hierorts ein angesehener Mann gelebt hat, der das bodenstulpen als ein geeignetes Strafmittel für seine Rangen angesehen und angewendet hat.

Wismar.

F. Teehen.

dekeretal.

Im 2. Teile des Urkundenbuches der Stadt Goslar, bearbeitet vom Oberlandesgerichtsrat Georg Bode, Halle 1896, heisst es im Register S. 670b: »dekere, wat sek to der dekere tale dreghet, nach Tücherzahl, 1281, 292 c. S. 312, 44«. dekere oder deker heisst jedoch nicht Tücher, sondern Decher, eine Zahl von zehn, wie aus Müd. Wtb. II, 498 zu ersehen war, wo übrigens die betr. Stelle aus den Gosl. Stat. 104, 5 folgendermassen lautet: Erch unde permet oder wat fik to dekere tale dreghet, dat sehal men vorkopen bi gantzen dekeren, während das Urkundenbuch Erch, sek, dekeretale, sehl, me, vercopen, ganzen hat.

Blankenburg a. H.

Ed. Damköhler.

Wane (XXIV, 62).

»Wahn« wird in der westfälischen Mark im hd. und nd. sowol in der Bedeutung »verrückt« wie in der Bedeutung »sehr« gebraucht. »De Kül (Kerl) es dull un wahn« hört man ebenso, wie »dat es wahn düer«, »de hätt' wahn ilig«.

Dortmund.

Fr. Kohn.

Keek (XXIV, 60, 70).

1. Keeken heisst hier laut schreiben; Keekes ist ein Schreibhals.
Stolberg b. Aachen.

H. Willner.

2. Keek ist die plattde. Bezeichnung für Kiemen, und auf Menschen übertragen ist es ursprünglich diejenige Stelle, wo bei den Fischen die Kiemen sitzen, die Kinnbacken. »Ick hau di in 'e Keeku« heisst: Ich geb die einen an die Kinnbacken.

Dahrenwurth b. Lunden.

H. Carstens.

Niederdeutsches bei Heinrich von Kleift.

Bekanntlich hat H. v. Kleift in seinen Schriften manchen niederdeutschen Ausdruck verwandt. Ich verweise nur auf die eigentümliche Verwendung von pluftern, das eigentlich vom Sträuben der Federn der Vögel gebraucht wird, in der Hermannschlacht 4, 216 ff.:

Und unter einer Fichte, eng
Die Häupter an einander drückend,
Stand einer Glücke gleich die Rotte der Rebellen,
Und brütete, die Waffen plufternd,
Gott weifs, welch eine Untat aus.

Ich vermute, dass auch in folgender Stelle des Michael Kohlhaas ursprünglich ein niederdeutsches Wort gestanden hat: »Da der Famulus vergebens, weil der Riegel vorgeschoben war, an der Türe wirkte, Luther aber sich wieder zu seinen Papieren gesetzt hatte, so machte Kohlhaas dem Mann die Türe auf.« Ich halte es für sicher, dass Kleift statt des unpassenden wirkte hier wrickte geschrieben hat. wrieken, fricken und das Iterat. wrickeln, frickeln »hin- und herbewegen« wird besonders gebräucht,

wenn man eine verfloffene Tür zu öffnen sucht. Schambach S. 33 bemerkt zu brickeln: nur 'an'n flote brickeln' d. h. an dem Schloffe hin und her reifen.

Northheim.

R. Sprenger,

Kees, Keesjung (XXIV, 77).

Ich halte Kees für eine Abkürzung aus Keesjung und leite es ab vom altd. keiten = werfen; also »Werfjunge«. Damit würde das von Schumann angezogene »Katfen = Kactfen, Fangball spielen« stimmen.

II.

Käsejungen nannten auch wir als Knaben in Quedlinburg diejenigen, welche beim »Ballfehlagen« die Aufgabe hatten, die vom »Schläger« gefehlagenen Bälle aufzufangen. Wenn man vorbeischiug, d. h. den Ball mit dem Ballholze nicht traf, so mußte man zur Strafe als Käsejunge hinten antreten. Das Amt galt als verächtlich, und ich habe daher die Bezeichnung immer mit Käse (nd. kēse) zusammengebracht. Ist ja doch auch ein »Dreikäsehoch« verächtliche Bezeichnung eines recht kleinen Jungen.

Northheim.

R. Sprenger.

Sleper und Vuler (Redent. Spiel 1131).

Den im Redentiner Spiel V. 1131 aufgeführten sleper hat Drosihn mit Walthers Zustimmung (Niederd. Jahrbuch XVI, 48) als slependriver erklärt, d. h. einen Fuhrmann, der auf einer Schleife, einer Art Schlitten (flepe), den Kaufleuten die Waren zuführt. Ich halte diese Erklärung für die wahrscheinlichste. Vuler ist nach dem Mnd. Wb. 5, 552 ein Mensch, der im Schmutze arbeitet. Wie erklärt sich nun die Zusammenstellung beider Worte? Ich meine dadurch, daß auch sleper, wie slependriver im Brem. Wb. 4, 823 die Nebenbedeutung eines nachlässigen, schmutzigen, trägen Menschen hatte. Vielleicht läßt sich aber vuler noch als Bezeichnung für eine bestimmte Art von Arbeitern, die mit schmutziger Arbeit zu tun haben, nachweisen.

Northheim.

R. Sprenger.

Mötemaker (XXIV, 62. 77).

Was die Gleichstellung von mötemaker mit mute-, mütmaker und meuterer betrifft, so hat Hanfen gewiß Recht. Aber das Wort samt seiner Sippschaft ist älter als Petreus. Schon die Narratio rhythmica von der Hildesheimer Fehde aus den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts hat: de ersten rechten mutemakers, dusses fures erste anstekers (Lüntzel, Die Stiftsfehde S. 184). In einem Aetenstück von 1534 heißt es: de hebben moiterigge in der stat gemaket (Cornelius, Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich S. 276). Die jüngere Glossa zum Reineke Vos, von 1539, gebraucht I, 22 die Form mäterye = Aufruhr. Auch Luther kennt meutmacher; f. Moritz Heyne im Grimm'schen Wb. 6, 2166. Sogar schon im 15. Jahrhundert lassen sich diese Wörter nachweisen; denn 1475 führt Gherard van der Schueren in seinem Clevischen Wb., dem Teuthonista, meute, meutery, meutmeker auf. Aus den Niederlanden

sind uns diese Wortbildungen durch die Landsknechte, wie Heyne wohl mit Recht annimmt, zugeführt worden. Dort sind sie nach den französischen *meute, émeute, mutin, mutiner* unter Anlehnung an das nld. *muiten* (brummen, murren) gebildet worden; f. J. Franck, *Etymologisch Woordenboek der Nederlandse Taal*. In Norddeutschland, besonders in Westfalen, hat man, wie *moite, moitmaker* etc. lehren, die Ausdrücke mit dem ndd. *moyte* = *moye*, Mühe, in Verbindung gebracht. Insofern hat Jellinghaus mit seiner Erklärung Recht. Während die Formen mit 'oi' in den meisten ndd. Dialekten die älteren mit 'u', resp. 'ui' allmählich verdrängt haben, hat man dagegen im Nordelbingsichen, wie Hanfen in dankenswerter Weise gezeigt hat, die alte Form *mütmaker* bis heute bewahrt.

Hamburg.

C. Walther.

Marcolle = der Häher (II, 40. 64. XVI, 86. XVII, 5).

Marcolle heist der Eichelhäher im Kreise Aahaus, im benachbarten Holländischen Meerkel, wie Th. Hocks in einem Vortrage, gehalten in einer Sitzung des Aahauser Kreisvereins für Geschichtsforschung, berichtet. Vgl. dazu *Mnd. Wb.* III, 37: *markolf* und Lübbers Ausgabe des *Reincke Vos* S. 345.

Northheim.

R. Sprenger.

Polk

bezeichnet in der Altmark ein halberwaehsenes Schwein (f. Danneil S. 159). In Braunschweig wird der Ausdruck auch von den eben geworfenen Ferkeln gebraucht. So lese ich in einer Braunschweiger Zeitung vom 5. April 1904: »8 Pölke (ein Wurf) zu verkaufen«.

Linienkuh.

Ebendasselbst lese ich: »Linienkuh, neumilchend, zu verkaufen.« Auf Befragen erfahre ich, daß eine Linienkuh eine Kuh mit geringelten Hörnern ist. Eine solche Kuh steht im Rufe, besonders gut zu milchen. Der Ausdruck erinnert an die »kuo von siben binden« im Meier Helmbrecht, wozu Keinz folgende Bemerkung macht: »eine Kuh, die siebenmal gekälbert hat. Die Bezeichnung ist davon gekommen, daß sich an den Hörnern der Kuh beim jedesmaligen Kälbern ein Streifen oder Ring bildet.«

Northheim.

R. Sprenger.

Tene-worme.

Für die Erforschung mittelniederdeutscher Litteratur ist auch eine Erforschung von deren Quellen dringend erwünscht. Eine einzelne medizinische Stelle des Hippocrates in ihrem Übergange durch mittelhochdeutsche Vermittlung in mittelniederdeutschen Text haben Borchling und ich erwiesen. Noch interessanter dürften die »Zahnwürmer« in ihrem Stammbaume sein.

In *Archives de Parasitologie* Paris 1902 pg. 80 ff. habe ich ausführlich über die Zahnwürmer (= Caries der Zähne) gehandelt. Mittelhochdeutsch habe ich *Codex Monacensis Germanicus* Nr. 92 folio 7e, mittelniederdeutsch *Gothaer Arzneibuch* folio 88b Zeile 34, mittellenglisch *Medi-*

einische Miscellan-Handschrift Nr. XIV in kl. 4^o in Stockholm p. 38 und weiter mittelniederdeutsch Utrechter Arzneibuch folio 73b, Gothaer Arzneibuch folio 21a, Rostocker Urteilsbuch 1584 folio 320b und nochmals Rostocker Urteilsbuch 1576, folio 153b benützt. Hier sitzen die Würmer in den Zähnen und Kinnbacken. Was wird aber der Leser sagen, wenn ich ihm als Prototyp und Ausgang dieser Ansicht der Zahnwürmer und ihrer Befegung einen Keilschrifttext (!) vorführe.

In den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1904 Heft 3 ist der babylonische Text 55547 transkribiert und übersetzt. Es ist dies der mehrere Jahrtausende alte Prototyp der Besehwörung der Zahnwürmer.

»Gott Ann schuf den Himmel, der Himmel schuf die Erde, die Erde schuf die Flüsse, die Flüsse schufen die Bäche, die Bäche schufen den Schlamm, der Schlamm schuf den Wurm. Es gieng der Wurm vor das Angesicht der Sonne weinend. Vor dem Angesicht des Gottes Ea kamen seine Tränen.« »Was giebst du mir zu meiner Speise? was giebst du mir zu meinem Trank?« »Ich gebe dir eingekochten Met und den Duft des Haschehurmaumes.« »Ich, was soll ich mit dem eingekochten Met und dem Duft des Haschehurmaumes? Lasse mich festsetzen im Innern des Zahnes und die Kinnbacken lasse mich bewohnen. Aus den Zähnen will ich ihr Blut trinken. Aus den Kinnbacken will ich ausbrechen ihre Wurzeln.« »Hefte dich an den Pflock; ergreife den Fuß!« — Weil du das gesagt hast, o Wurm, möge dich schlagen Gott Ea mit der Stärke seiner Hand. Überschrift: Besehwörung für Zahnschmerzen. Handlung dabei: Pflanze SARIM (vielleicht Hyoscyamus?) sollst du zermahlen und mit Talg einheitlich vermengen. Die Besehwörung dreimal darüber sollst du herfagen und auf seinen Zahn sollst du es tun. Abschrift einer Tafel mit dem Titel »Wenn ein Mann Zahnschmerz etc.« von einem Original des Merodachnadinach auf Silber geschrieben. Nabunadiubri, Sohn des Kuduranu hat es abgeschrieben.

Die Identität des babylonischen Textes mit den mittelniederdeutschen Textes bedarf keiner Erläuterung, nur vielleicht der Weg der Überlieferung. Da ein ähnlicher Bericht auch beim Araber Oseibia zu finden ist, so ist ohne weiteres klar, daß von Altbabylon durch Zwischenkulturen diese medicinischen Ausgeburten den Nestorianern, von diesen den Arabern, von diesen den Salernitanern, von diesen den Benedictinern und von diesen den germanischen Volksprachen die Aufsicht von den Zahnwürmern und die Besehwörungsformel übermittelt wurde.

Bad Neuenahr.

Oseife.

De fülvern Flott (XXIV, 62).

Mit den Noten: Een triomfantelijk lied van de Zilvervloot, (woorden van) J. P. Heye, (muziek van) J. J. Viotta (nicht: Viotti), Nr. 27 (Seite 36) in: Nederlandseh Volksliederenboek. Samengefeld door Daniël de Lange, J. C. M. van Riemsdijk, G. Kalff. Lieder en voor Zang en Klavier. Uitgave van de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. Amsterdam. S. L. van Loon. (Neneftte Auflage: 1903.) Es exiftiert auch eine kleine, fehr wohlfeile Ausgabe (mit den Noten) für Schulgebrauch.

Leiden.

A. B.

Berlinisch: Kulpsoße.

Richard Neubauer erklärt in seiner Auswahl aus Luthers Schriften Halle 1890 I, S. 15 das berlinische Kulpsoße als Entstellung aus Kalbsauge. Kulp hat aber mit Kalb nichts zu tun, ist vielmehr nd. Bezeichnung für ein dickes, aufgetriebenes oder großes, rundlich aus dem Gesichte hervortretendes Auge, bz. ein Auge, das weit aus der Augenhöhle herausliegt, ein Glotzauge. Vgl. kulpäge, kulpäge (Schambach), kolpoge (Brem. Wörterbuch), külpöge (Dähnert), kulfsöge (Danneil). Von kulp, kulpe wird das Verb. kulpen gebildet, d. h. mit großen, weitaufgerissenen Augen nach etwas starren, auch »schlafen« im tadelnden Sinne. Siehe ten Doornkaat Koolman, Ostfries. Wb. Bd. II, S. 400.

Northheim.

R. Sprenger.

Feulen.

Jacob Loewenberg schreibt in seinem Gedichte »Auf dem Felde der Ehre« (Vom goldenen Überflusse. R. Voigtländers Verlag in Leipzig, S. 225):

Da schritt der junge Lehrer in das Haus
und wartete der Kranken frohbeherzt
und sorgte für die Kleinen liebevoll
und kochte, wusch und reinigte und feulte,
war alles — Wärter, Magd und Arzt zugleich.

Dieses mir hier zum ersten Male begehende Wort ist unzweifelhaft abgeleitet von dem im Brem. Wb. I, 384 verzeichneten feuel, ein grobes leinen oder wollen Tuch, womit man das Spülwasser von der Erden aufnimmt.

Northheim.

R. Sprenger.

Notizen und Anzeigen.

Beitragszahlungen sind an unsern Kassenführer Herrn Johs E. Rabe, Hamburg 1, gr. Reichenstraße 11, zu leisten.

Veränderungen der Adressen sind gefälligst dem genannten Herrn Kassenführer zu melden.

Beiträge, welche fürs Jahrbuch bestimmt sind, belieben die Verfasser an das Mitglied des Redactions-Ausschusses, Prof. Dr. W. Seelmann, Charlottenburg, Pestalozzistraße 103, einzuschicken.

Zufendungen fürs Korrespondenzblatt bitten wir an Dr. C. Walther, Hamburg 3, Kraysenkaup 9, zu richten.

Bemerkungen und Klagen, welche sich auf Versand und Empfang des Korrespondenzblattes beziehen, bittet der Vorstand direct der Expedition, »Diedrich Soltan's Verlag und Buchdruckerei« in Norden, Ostfriesland, zu übermachen.

Redigiert von Dr. C. Walther in Hamburg.
Druck von Diedr. Soltan in Norden.

Ausgegeben: April 1904.

Register*)

VON

W. Zahn.

Aberglaube mit St. Georgs Bild

61. vürlat, stöltenlecht 15.
achterkermel 62.

älte 62.

alsmets (XXIII) 6 f.

-angel in Schimpfwörtern 13 f.

Apfelmädchen, Lied 61. 70.
80. 88.

Arzneibuch zu Wolfenbüttel
39 f. 50 f.

Bärmann, G. N. 78 f.

balge = Kind, bik-, big- 39.

bankrese 34 f. 52. 53 f. 77.
Vgl. rese.

bate: alle b. hilpt (XV.
XXIII) 7.

baten (XXIII) 7.

K. Bauer-Stiftung 18.

befemet 9 f.

begissen 62.

beletten (XXIII) 15.

beschüt 62.

bigbalge 39.

biggen un blaggen 39.

bikbalge 39.

Bimbam Glockenstamm etc. 10.

Bittschrift, ndd., gereimt 31 f.
blaag, limb. 61.

blabberkék 70.

blä(d)en = blatten 58. 78.

blärchen 61.

hläuten 63.

blage = Kind 20. 38 f. 61.

blangen (XXIII) 7.

blaten 58. 78.

blatten, bläden, bläen 58. 78.

bleiten = bläuten 63.

Boddien, Jochim Ernst: ndd.

gereimte Bittschrift an Her-
zog Adolf Friedrich von
Mecklenburg 31 f.

bodenstulpen 90 f.

Böten gegen Schorbeck und
Voss 20. 40. 58.

brässler 87.

Bräune: fuchs, voss 69.

bras-, -penning, -koer, ndl. 86.

brasel, braselen 87.

brass, brassen 70. 86 f.

brassel, brasselei, gebrassel,
brasseln 86 f.

Zum Braunschweiger Schicht-
spiel und Schichtbuch 53 f.
75-77. 83 f. 89

brédkék 70.

Breitsprecher (Breedspre-
ker), Adam: Haussorge 29 f.
brucker 39.

Brummen (Kinderspiel) 78.

brusch (XXIII) 5. 24.

buchten (XXII. XXIII) 8.

Bist du warm, krúp in'n
darm etc.; Biste bése, krúp
in'n kése etc. 36.

bugen 88 f.

Bunck, Johann: Hans-Bunken-
Streiche (XXIII) 8.

für'n buren hebbén (XXIII) 7.
búske, búse 63.

butzenbrink 62.

ciborium, siburken, vescirbur
69 f.

dekeretal 92.

-dey 19.

Dirksen, 'arl, † 65.

dópe 58.

Droege, Anneke: ndd. Schrei-
ben 28 f.

drüschen 23.

drüsch 5, 23 f.

Dunderstadt 89 f.

dudeymacher 69.

Dunniwetti-Spragnapani! 11.

dustement 87 f.

ebenliet (V. VIII) 63 f.

Eilbek 19.

empe = genau 63.

erdlie 21 f.

Zum Eulenspiegel: bankrese
34 f. 52. 53 f. 77.

evenlied (V. VIII) 63 f.

vadderpbe 53. 54. 83.

faderfeh 53.

faderfio, langob. 53. 83.

vürlat (XXIII) 15.

Vallendgoed (Familiennamen) 5.

Familiennamen: Sparbrod,

Quistwater etc. 4 f. 10.

auf -goed 5. Laddei 8.

Spragnapani 10. Korn-

busch etc. 24 f. 33 f. Gold-

ammer 48.

vannienig 63.

vanörnern 63.

fäsch (eine Art Ausschlag) 58.

Federvieh = Militärmusiker

53. 83.

Vele Capitains, unwiese Sta-

ten . . . 11.

Verein für niederdeutsche

Sprachforschung: Mitglie-

derliste 2. 17. 33. 65 f. 81.

Jahresversammlung (1903):

1 f. (1904): 49. 66. 81. Ab-

rechnung für 1902: 17 f.

Bibliothek 3 f. Theobald-

Stiftung 2 f. K. Bauer-

Stiftung 18. Korrespondenz-

blatt 49. Nachrufe 65 f. 81 f.

verpanteljohnen 12.

verwönte kerl 63.

*) Die eingeklammerten römischen Ziffern weisen auf die früheren Jahrgänge.

verwöksen **63**.
 vescribūr **69 f**.
 feulen **96**.
 flachten **84**.
 Flacius Illyricus, vlaets? **8**.
 fladder, fladdern (XIII),
 köfladder **8**.
 flätangel **13 f**.
 vlaets, vlaetsig **8 f**.
 flapskék **70**.
 Flott, de silvern F., Volks-
 lied **62, 95**.
 Flussnamen in Holstein **19**.
 vörpäl slügen (XXIII) **7**.
 Volksaberglaube mit St
 Georgs Bild **61**.
 Volksetymologie: Sat un frat
46. Duderstadt **89**.
 Volkshumor (XXIII) **4 f. 8**.
10, 24.
 Volkslieder, vgl. Gedichte.
 voss (Krankheit): Bötē da-
 gegen **20, 40, 58, 69**.
 Vosslungensaft **69**.
 fressbautle **27**.
 Freude haben wie die Juden
 am Spitzhut **76**.
 Frikassee mit Schemelbeinen
11, 24.
 Frosch (eine Art Ausschlag)
59, 69.
 vrowe = Freude **36 f. 52**.
 vuler, umdd. **93**.

Garegoed (Familienname) **5**.
 up der garwe herum riden
 (gän) **26**.
 Gebote, die zehn G. in ndd.
 Reimen **55, 66 f**.
 gebrassel **86**.

Gedichte, Lieder: Breed-
 spreek's Haussorge **29 f**.
 Bittschrift **31 f**. De Ollsen
 mit de Licht u. a. Laternen-
 lieder **38, 66 f**. Die 10 Ge-
 bote **55, 66 f**. Das Apfel-
 mädchen (Es ging ein Mäd-
 chen in die Stadt) **61, 70**.
80, 88. De silvern Flott
62, 95.

St. Georg **61**.
 zu Gerhard von Minden **35 f**.
47 f. 51 f. 78.
 Glockenstamm **10**.
 -goed: Gare-, Lieve-, Vallend-
 goed (Familiennamen) **5**.
 göre = Kind **39**.
 Goldammer, Familienname **43**.
 Goldener **43**.
 Gribbohn, Ortsname in Hol-
 stein **19**.

grunzlött **60**.
 Gütersloh: Mundartliches **62 f**.

Haacksch, Mudder **II. 61**.
 haeke, geh mir „von der h. I
 (XXII) **48**.
 Hähnelmann, Ludwig, † **81 f**.
 Half busch, half rock (XIX-
 XXI) **36**.
 „Hamburg, Lübeck und Bre-
 men“ etc., Laternenlied **58**.
 hammock **19 f**.
 Hans-Bunken-Streiche **8**.
 Harrie **19**.
 Haussorge, ndd. **29 f**.
 hedleifkeu **62**.
 hemmeln **89**.
 Hemoksborn **19**.
 himmelen **76 f. 89**.
 Himmelhaken (Spiel) **78**.
 himmeln **89**.
 hinkeschett, -bock, -voss, -bur
44, 86.
 Hochzeitsgedicht, ndd. **29 f**.
 hölen = Wagenbretter **25**.
 hömmeln **89**.
 hoepstokken en fensterban-
 ken **4**.
 hohnipeln **41, 86**.
 holhoppeln **41, 86**.
 Holstein, slavische Ortsnamen
 (XXIII) **19 f**.
 horkuk **62**.
 höchebild **47**.
 hühlort **62**.
 himmelkenmacher **69**.
 Hunde, junge, mit Schemel-
 beinen kochen **10**.
 Hundetanz (XXIII) **40**.
 hunnendans (XXIII) **40 f**.

Idelbaleh **38**.
 Immen-Honnig, Zeitschrift **79**.
 immentin, Immenstede **22 f**.
 immeschür **22**.
 Innien **19**.
 Irrlicht **15 f**.
 isfolken **63**.
 itgro **62**.
 zum Ndd. Jahrbuch (XXIX):
 Braunschweiger Schicht-
 spiel und Schichtbuch **53 f**.
76-77, 83 f. 89. Renter
 und die Fliegenden Blätter,
 unbekannte Aufsätze **71-75**.
 jakoken **63**.
 jarfskanken (XXIII) **25 f**.
 Juden: Freude haben wie die
 J. am Spitzhut **76**.

kakobille **79 f**.

kaland, kalandern (XXIII, s.
 klandern), Kalandsbrüder,
 -vettern, -gasse, Kalandr
41.

Kapern mit langen Schwän-
 zen **11, 24**.

de katt löpt mit dinen magen
 nich mihr weg **8**.

de katte holden **76, 84 f**.

kattenhaube **79**.

dat kattentoch holden **76**.
84 f.

Katze in Redensarten (XXIII)
8, 76, 84 f.

kék(e) **60, 70, 92**. blabher-,
 rastel-, flaps-, bréd- **70**.

kekelmätz **60, 70**.

keken **92**.

kekés **92**.

Kellinghusen **19**.

kés, -jung **77, 93**.

Kind, Ausdrücke dafür **20**.
38 f. 60, 70, 92.

Kinderfragen kochen **10**.

Kinderreime, s. Sprüche
 v. Kleist, Heinrich: Nieder-
 deutsches bei ihm (plustern,
 wirken) **92 f**.

klitsche **79, 88**.

kluntjebók **44**.

Kohmess un Marzel, Kohschit
 un Margel (Spiel) **78**.

koll, -flachten, -weg **25, 34, 46**.

kolswin **46**.

kongole, kongelei **7**.

Kordenbusch, Kornbusch (Fa-
 miliennamen) **24 f. 33 f**.

králwaken, krawlwaken **14**.

krauwaken (XIV-XVI, XXIII)
14, 25.

Krankheiten: Bötē gegen
 schorbuck und voss (soor,
 fäsch, spran, sprüf) **20, 40**.

58 f. worm 42, 54, 69.

mit den Krig unner de Näs **64**.

kronewaken (XXIII) **25** (vgl.
 kranewaken).

kruwaken (XXIII) **14, 25**.

dat kruze kussen, kruzekus-
 singe **11 f**.

kulsoge **96**.

kungeln (XXIII) **7, 20**.

kunkeln (XXIII) **7**.

kur(r)waken (XXIII), kurwag-
 teln **14 f. 25**.

en kús' ättracken (XXIII 32) **6**.

Kuss in symbolischer Anwen-
 dung (XXIII) **11 f**.

Kwistewijn, Kwisthout (Fami-
 liennamen) **4**.

Laddei, Familienname 8.
ladeke, slichte 1., schorf- 33.
60.

„Laterne, Laterne! Sonne,
Mond und Sterne“ etc. 57.

Laternenlieder 38. 56 f.
zu Lauremberg, Scherz-
gedichte: keke 60.

lê, lee, lehe 22.

lebendig 5.

Lehe, Ortsn. 22.

v. Lehsten, Christian Wil-
helm 11.

lellekenkrüt 60. 69.

lichtmissenmân 45.

lie, lthe 21 f.

Lieder, vgl. Gedichte, Sprüche.

Lievegoed (Familienname) 5.

Linienkuh 94.

loddei (XXIII) 8.

lödding = Ampferblatt 60.

lodike 33. 60.

lôpp = Teichrosen-Blatt 60.

lött, grunn-, stangen- 60.

lollklöster 47.

lutt = Teichrosen-Blatt 60.

lulei 8.

lûsangel 13.

marcolle = Häher (II. XVI.
XVII) 94.

Marktzeit, ebenliet 63 f.

Markward, der Häher (II. XVI.
XVII) 94.

mêrkel = Häher 94.

mehlhund 58.

messfachten 34.

meutmacher 93 f.

middelet 15.

mit sin: en is dat ui mit
(XXIII) 7.

Mittelniederdeutsches Wörter-
buch: lollklöster 47. sinke-
däs 48. sleper, vuler 93.

mötemaker 62. 77. 93 f.

Monatsnamen 45 f.

mûcheime, mhd. 20.

mûtnaker 77.

nâ de mûtz sin 7.

Mundfaule, vgl. voss

na in: na't Kellerlock rin
fallen etc. 58.

nagelworm 42.

för'n narren holen 7.

Nase, Spitzwerdeu ders. als
Todesvorzeichen 39 f. 50 f.

neuadeln: afgebräuke n. un
gestött glas eten 8.

niederländische Familien-
namen 4 f.

Nige Schade 11. 27. 34. 47. 54.
ulp (XXIII) 7.

Northeim: Volksaberglaube
61.

Ollsch mit de lücht 38. 56 f.

Ortsnamen: Lehe 22. Duder-
stadt 89, slavische (?) in

Holstein (XXIII) 19 f. im
Eichsfelde 89 f.

Pantaleonsfest, Panteljohn,
panteljohnen, verpantel-
johnen 21 f. 27.

panze = Kind 39.

pappahn (XXIII) 10.

pierk 62

plustern (bei Heinrich von
Kleist) 92.

polak (XXII. XXIII) 8.

polk = junges Schwein 94.

polka (XXII. XXIII), -kneipe,
-schlachter etc. 85 f.

Prelaten dede God nicht en-
seyn etc. 59.

Priamel von ungedeihlichen
Sachen 59.

punthorn 63.

Qua'mbusch, Familienname
24 f. 33 f.

Quistwater, -coren (Familien-
namen) 4.

Rätsel über den Docht 28.

rambam 77.

rastelkék 70.

raum opschlân 75 f. 84.

Redensarten: op rosen sitten,
en kûs üttrecken, np socken

6 f. 24 för'n huren (narren)
holen, vörpâl slagen, mit

slu, nâ de mûtz sin 7. de
katt löpt nich mihr weg

mit . . . 8. uten swengel
slân 21. np der garwe her-

um riden (gân) 26. von der
Haeke geheu 48. raum

opslân, dat kattentoch (de
katte) holden 75 f. 84.

Freude haben wie die Juden
am Spitzhut 76

zum Redentiner Spiel: alre
mînschen vrowe 36 f. sleper,

vuler 93.

Regel, Weise R.

Reime, s. Sprüche.

zu Reinke de vos: Idelbalch
38. Markward der Häher

(II. XVI. XVII) 94.

rese = Ritter 55 f. 77. Vgl.
bankrese

rethmân 45.

zu Reuter, Fritz: mit den
Krig unner de Näs' 64. R.

und die Fliegenden Blätter,
bezw. zu den Lânschen an

Rimels 71-74. Unbekannte
Ansätze 74 f.

inne rich(te) (XXIII) 7.

Riese = Ritter 55 f. 77.

Rimpau, Dr. W., Amtsrat † 65.

rippelmân 45.

Roge 19.

op rosen sitten (XXII. XXIII)
6. geheddet sin 24.

Rüdiger, Dr. Otto, † 65 f.

Rûmpel 19.

Rûting 19.

râm upslân 75 f. 84.

Sarlau, Flussn. in Holstein 19.

Sat un frat = Sassafras 46.

schahlig 42 f.

schade, de nige sch. (Wirts-
häuser) 11. 27. 34. 47. 54.

Schadehorn 19.

zu Schambach, Göttingisch-
Grubenhagensches Idioti-

kon: blâen, dâepe 58.

zum Schatten, Wirtshansu. 54.

Schauer 22.

schevisch, schevig 43. 59.

zum Schichtspiel und Schicht-
huch von Braunschweig 53 f.

75/83 f. 89.

Schimpfwörter: Composita
vou -angel (lûsangel etc.)

13 f. brassel 87. butten-

hriak 62. fresshantle 27.

lsölken 63. Composita von
kék(e) 70. lulei 8. tarr-

kragge 62. verwômtekerl 63.

Schneiderkarpfeu = Schleie
od. Hering 10

schorbuck, Bôten dagegen 20.

40. 58.

schorfladeke 33.

Schreiben einer Schwieger-
mutter 28 f.

Schützeukönig von Triptis 73.

schuster, -karpfen 10.

Schwamm (e. Art Anschlag)
58.

Schwiddeley 19.

sibh, sibhenhund 48.

siburken 69.

sinkedûs 48.

slavische Ortsnamen in Hol-
stein (XXIII) 19 f. im Eichs-
felde 89.

sleper [93](#),
 smérangel [13](#).
 up socken (XXIII, [96](#)) [6](#). [24](#).
 Söhren [19](#).
 „Sonne, Mond und Sterne“,
 Laternenlied [57](#), [58](#).
 Sparbrod (XXIII), Spaarwater,
 Spaerewijn, Spaarkogel,
 -garen, Sperlaecken (Familiennamen) [4](#), [10](#).
 Speckel, Speckenbek in Holstein [19](#).
 speckern [62](#).
 Sperlaecken (Familiennamen) [4](#).
 Spiele: kluntjebnk, hinkeschett, hinketur [44](#), [86](#).
 Wagenwolf [61](#). Apfelmädchen [61](#), [70](#), [80](#), [88](#). Klippballspiel (kès, -jung) [77](#), [93](#).
 Summeu, Brummen, Kohschiet und Margel (Kohmess und Murzel), Himmelhaken [73](#).
 spissen: de nase spisset [39](#) f. [50](#) f.
 spöl = spölworm [42](#), [54](#).
 Sprachproben aus dem [17](#). und [18](#). Jh., ndd. [28](#) f.
 Spragnapani [10](#) f.
 sprau [53](#).
 Sprichwörter: Vêl swin mäkt den drank dünn [7](#), [20](#). Halfbusch, half rock [36](#).
 Sprüche, Kinderreime: Bimbam, Glockenstamm etc. [10](#).
 Veele Capitains, unwiese Staten . . . [11](#). Wutte mee na Kattensmee? etc., De lüttje Jau Olke . . . [28](#).
 Büst du warm, krúp in'n darm etc.; Biste bése, krúp in'n kése etc. [36](#). Öllsch

mit de lücht n. a. Laternenlieder [38](#), [56](#) f. Prelaten dede God nicht enseyne etc. [59](#). Es ging ein Mädchen in die Stadt etc. [61](#), [70](#), [80](#), [88](#).
 sprüf [58](#).
 stangenlött [60](#).
 stek(e) [6](#), [24](#). stäkworst [24](#).
 steltenlicht, stölteulecht (XXIII) [15](#) f.
 störlepel, stürlepelken = Irrlicht [15](#).
 stoppen [63](#).
 op strümpsocken fantasieren [6](#).
 stutenwuchen (XXIII) [7](#), [24](#).
 vnoel sürkskes makt den drank dünn [20](#).
 Summen (Kinderspiel) [78](#).
 uten swengel slân [21](#).
 vèl swin mäkt den drank dünn (XXIII) [7](#), [20](#).
 taiuern [63](#).
 tarrkragge [62](#).
 teneworme [94](#) f.
 Theobald-Stiftung [2](#) f.
 tintert [63](#).
 Tobast [62](#).
 Todesvorzeichen [39](#) f. [50](#) f.
 töweleiper [63](#).
 töuern [63](#).
 Trendeluburg, Thomas, Rats-herr zu Wismar [28](#).
 Trenthorst [19](#).
 trérsch [5](#) f.
 triesel, trieseln [63](#).
 triesbohn [63](#).
 tüetelu, tüedelu, tüelen [62](#).
 Tullhorn [19](#).
 Tulorde, Tüelorde [19](#).
 tultalleu [62](#).

tûn, immen- [23](#) f.
 twechtje [79](#).
 uudaru, haueru [63](#).
 Urian = Spitzbube (XV) [27](#) f.

V. vgl. F.

wabern (XXIII) [15](#).
 Wagenwulf alle hede! [61](#).
 waltackel [62](#).
 Waudse, Wandsbek [19](#).
 wase = sehr [62](#), [92](#).
 wassen: de uase wasset [39](#) f. [50](#) f.
 Wehnde [89](#).
 wepeldurn (XIX) [16](#).
 wetten [85](#).
 aus Wiedensahl [14](#), [25](#), [28](#), [34](#).
 wierk = Enterich [62](#).
 Wildenscharen [19](#).
 Wintzingerode [83](#).
 wirken (wricken?) bei Heimir. v. Kleist [92](#).
 Wirtshausnamen: Kaland [41](#).
 Nige Schade [11](#), [27](#), [34](#), [47](#), [54](#).
 zum Madd. Wörterbuch: lollklöster [47](#). sinkedüs [48](#).
 sleper, vuler [93](#).
 zum Wolfenbüttler Arzneibuch [39](#) f. [50](#) f.
 Wolkeuwehe [19](#).
 Worbis [89](#).
 worm als Krankheit, spöl-, nagel- [43](#), [54](#).
 Zahnwürmer [94](#) f.
 Zeichen des Todes (V) [39](#) f. [50](#) f.
 zipp, -hüudekeu [48](#).
 zobbenhund [48](#).

Verzeichnis der Mitarbeiter

am vierundzwanzigten Jahrgange des Korrespondenzblattes

A. B.	H. Jellinghaus	F. Sandvoss.
F. Bachmann.	F. Kohu.	E. Schröder.
J. Bernhardt.	K. Koppmann	C. Schüddekopf.
A. Bernt.	Korubusch.	F. Schultz.
C. Borchling.	E. Kück.	C. Schumann.
W. Busch.	K. Löffler.	J. Schuster.
H. Carstens.	J. Meier.	W. Seelmann.
E. Damköhler.	O. Meusing.	R. Sprenger
R. Doeber.	Oefe.	F. Techen.
O. A. Ellissen.	J. Peters.	J. F. Voigt.
H.	F. Pfaff.	C. Walther.
R. Hansen.	M. Roediger.	H. Willner.
A. N. Harzeu-Müller.	O. Rüdiger.	J. Winkler.
G. Hille	H. Saake.	

Druckberichtigungen.

- | | |
|--|---|
| <p>S. 5, Z. 10 v. unten lies lebendig statt lebendig.</p> <p>S. 7, Z. 23 v. unten lies Mundarten statt Mdd.</p> <p>S. 8, Z. 14 v. oben lies Gerurode statt Bernrode, Z. 23 XXIII statt XXXIII.</p> <p>S. 25, Z. 15 v. unten lies breiten statt beiden.</p> <p>S. 28, Z. 11 v. oben lies fchoft statt fchoft.</p> <p>S. 43, Z. 21 v. oben lies fchqv'fch statt fchev'fch.</p> | <p>S. 47, Z. 2 v. oben tilge 1) — Der Artikel Zum mudd. Wörterbuch ist von R. Sprenger, Northeim.</p> <p>S. 57, Z. 4 und 11 v. unten lies fällt statt fällt.</p> <p>S. 59, Z. 20 v. unten lies speciell statt speciell.</p> <p>S. 60, Z. 3 v. unten lies Lellekenkrut statt Lollekenkrut.</p> <p>S. 76, Z. 15 v. unten lies foll statt loll.</p> <p>S. 77, Z. 18 v. oben lies möje statt Möje.</p> <p>S. 88, Z. 9 v. oben lies 61 statt 21.</p> |
|--|---|

GE. ST. HERTAG
(ALFRED WIFNER)
NEW YORK



3 0000 097 497 667

In diesem Verlage erschienen:

1. Jahrbuch.

Jahrgang I—XXIII.

Preis des Abonnement 3 Mk.

2. Korrespondenzblatt.

Heft I—XXIII.

Preis des Heftes 2 Mk.

3. Denkmäler.

- Band I. **Das Seebuch**, herausgegeben von K. Koppmann. Mit einer kritischen Einleitung von Arthur Brensing. Mit Glossar von Chr. Walther. Preis 4 Mk.
- Band II. **Gerhard von Minden**, herausgegeben von W. Seelmann. Preis 6 Mk.
- Band III. **Flos unde Blankfion**, herausgegeben von St. Waetzoldt. Preis 1,60 Mk.
- Band IV. **Valentin und Namelos**, herausgegeben von W. Seelmann. Preis 5 Mk.
- Band V. **Redentiner Osternspiel**, herausgegeben nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Preis 1 Mk.
- Band VI. **Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler**. Mit Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Elis Wadstein. Preis 7,20 Mk.

4. Neudrucke.

- Band I. **Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele**. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mk.
- Band II. **Das niederdeutsche Reimbüchlein**. Eine Sprachsammlung des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mk.
- Band III. **De diidesche Schlömer**. Ein niederdeutsches Drama von J. Stricker (1561), herausgegeben von J. Bolte. Preis 4 Mk.
- Band IV. **Niederdeutsche Schauspiele**, herausgegeben von J. Bolte und W. Seelmann. Preis 3 Mk.

Meister Stephans Schachbuch. Ein mittelniederdeutsches Gedicht des 14. Jahrh. Theil I: Text. Preis 2,50 Mk. Theil II: Glossar, zusammengestellt von W. Schlüter. Preis 2 Mk.

5. Forschungen.

- Band I. **Die Soester Mundart**. Laut- und Formenlehre nebst Texten von Dr. Ferd. Holthausen. Preis 3 Mk.
- Band II. **Volksmärchen aus Pommern und Rügen**. Gesammt und herausgegeben von Ulrich Jahn. Erster Theil. Preis 7,50 Mk.
- Band V. **Die niederländischen Mundarten**. Von Herm. Jellinghaus. Pr. 4 Mk.
- Band VI. **Niederdeutsche Alliterationen**. Gesammt von K. Seitz. Preis 3 Mk.

6. Wörterbücher.

- Band I. **Wörterbuch der Westfälischen Mundart** von Fr. Wueste. 22 Bogen. Preis 8 Mk., in Halbfr.-Band 10 Mk.
- Band II. **Mittelniederdeutsches Handwörterbuch** von Aug. Lübben. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Chr. Walther. 78 Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12,50 Mk.
- Band III. **Wörterbuch der Groningenschen Mundart** von H. Nolema. Preis 10 Mk. in Halbfr.-Band 12,50 Mk.
- Band IV. **Wörterbuch der Waldeckischen Mundart**, gesammt von Bauer, herausg. von Collitz. Mit einer Photographie Bauers. Preis broch. 8 Mk.

Norden.

Diedr. Soltan's Verlag.